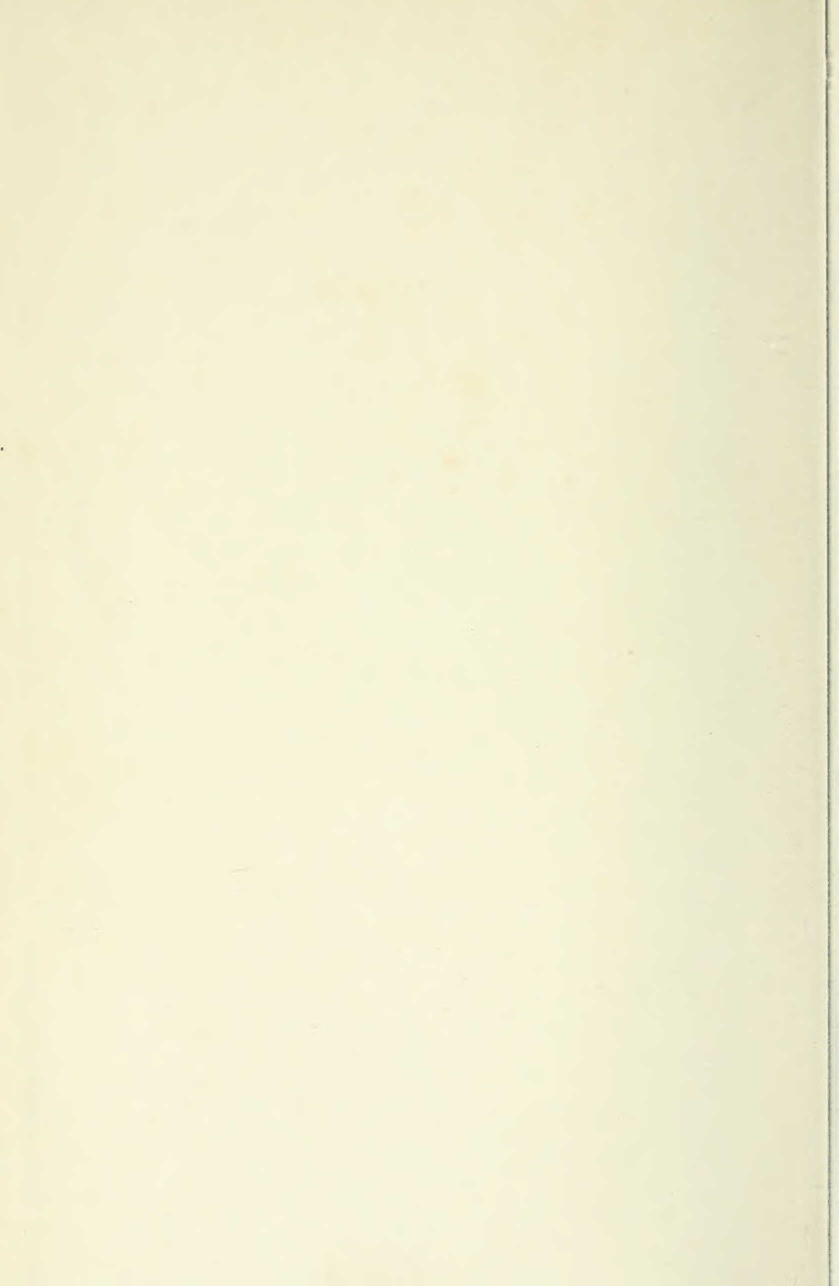
Lessings Briefe

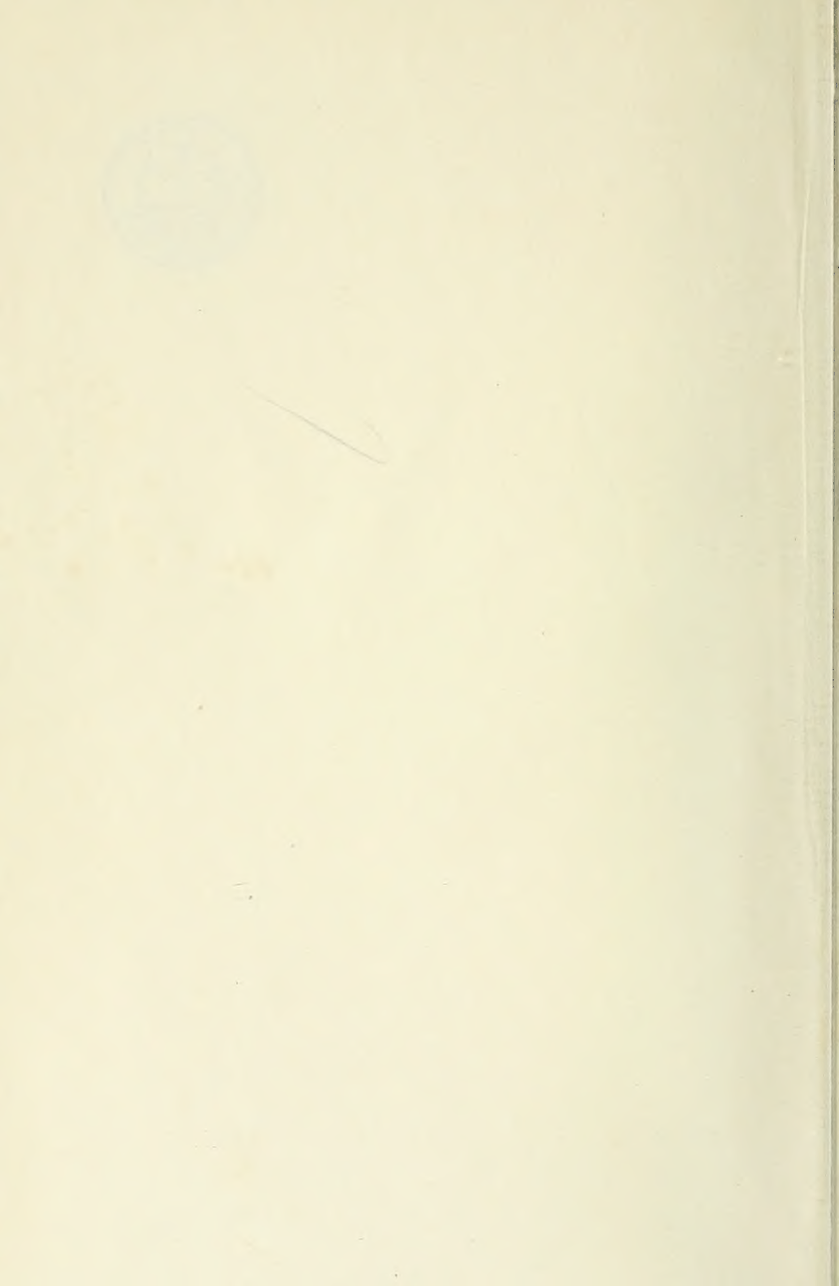


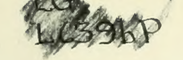

UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO

Edith Spiegel.
1911.



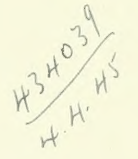






Lessings Briefe

In Auswahl herausgegeben von
Julius Petersen



Erschienen
im Insel-Verlag Leipzig 1911

Zur Einführung

Als im Jahre 1789 Lessings Briefe zu erscheinen begannen, war ihre Veröffentlichung ein literarisches Ereignis. Man stand im Jahrhundert des Briefes. An Briefromanen, an moralischen, gelehrten und freundschaftlichen Korrespondenzen, die schon zu Lebzeiten ihrer Verfasser gedruckt wurden, an vertraulichen Sendschreiben für die empfindsamen Zirkel, an schriftlichem Empfindungsaustausch zwischen Personen, die einander nie gesehen hatten, war man gesättigt. Lessings Briefe erschienen anders: ohne kokette Pose oder überschwengliches Pathos, ohne rhetorischen Schmuck oder selbstgefälligen Sentenzenreichtum, ohne quälerische Selbstzerfaserung und aufdringliche Entblößung des eigenen Innern gab sich hier in kunstloser Klarheit, überlegt und überlegen, frei, natürlich und temperamentvoll ein ganzer Mensch. Es waren männliche Briefe aus einer Zeit, die nach Gellerts Vorgang die Überlegenheit in der Briefkunst den Frauen zuerkannte.

Gellert, der sich gegen den geschraubten Kurialstil, diese Reliquie des 17. Jahrhunderts, auflehnte und in seinen Musterbriefen ungezwungene Natürlichkeit des Ausdrucks anstrebte, gilt als der Begründer des neueren deutschen Briefstiles. Aber der Knabe Lessing vertritt schon acht Jahre vor Gellerts „Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen" den Grundsatz: „Schreibe wie Du redest, so schreibst Du schön." Und in dieser angeborenen Erkenntnis ist er niemals der Gefahr breiter Geschwätzigkeit und gewandter Platitüde anheimgefallen, deren Schleusen durch Gellert geöffnet wurden.

Wie Lessing als Dichter zwischen der formalen Eleganz der Gesellschaftspoesie und dem formlosen Kraftschwall der Geniezeit in der Mitte steht, als ein Eigener in seinem Lakonismus und seiner epigrammatischen Schärfe, so hält auch sein Briefstil die Mitte zwischen dem der Anakreontik, die tändelnd einige Bogen „voll freundschaftlichen Nichts" füllte, und dem

des Sturmes und Dranges, der unter Gedankenstrichen und Ausrufezeichen seine Empfindung gewaltsam ausströmte. Hat er mit dem einen die fließende Leichtigkeit, mit dem andern die ehrliche Kraft gemeinsam, so ist es deshalb doch seine eigene, ganz persönliche Sprache, die auch dem heutigen Leser noch als lebendiger Klang zu Ohren dringt. Denn das natürliche gesprochene Wort ist vom Geschmackswandel der Zeiten weniger berührt als die schriftliche Kunstform. Deshalb haben Lessings Briefe so wie die Luthers ihre unveraltete Frische bewahrt, während fast alles, was in der Zwischenzeit zu Papier gebracht wurde, aus den toten Schriftzügen nicht mehr aufersteht.

Lessings Persönlichkeit kommt zum verhältnismäßig schwächsten Ausdruck in seinen Dichtungen; bedeutender tritt sie in seinen prosaischen Kampfschriften hervor; am stärksten und reinsten offenbart sie sich in seinen Briefen. In ihr vereint sich mit dem tapfersten Bekennermut eine spröde Scheu vor der tönenden Phrase und vor jeder Aufdeckung der eigenen Empfindungstiefe. Wo diese einmal durchblickt, da geschieht es mit erschütternder Einsilbigkeit. Die Sätze, die er nach dem Tode des Sohnes und der Gattin geschrieben hat (Nr. 130—136), gehören in ihrer charakteristischen Einfachheit zum schönsten Besitz unserer Briefliteratur. Keine breit ausströmende Totenklage; kein stolzes Denkmal für die Entschlafene, wie es Klopstock nach Metas Verlust zu errichten bestrebt war; keine gefühlsbetäubende wollustvolle Bitterkeit, wie sie Clemens Brentano am Totenbette der Gattin und des Kindes einsog, sondern ein mannhaftes Emporringen aus dem Schmerz des Verlustes, den er nicht nur in aller Dumpfheit fühlte, sondern zugleich mit klarstem Bewußtsein verstandesmäßig ergriff. Ihm gab kein Gott, zu sagen, was er litt; die befreiende Entladung lyrischen Empfindungsausbruches war

ihm versagt; seine angeborene poetische Ausdrucksform war das Epigramm, und so prägt sich ihm auch die Empfindung dieser schwersten Stunde zu einem grausamen Witz: „Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand!"

Das klare Bewußtsein seiner Lage und seiner selbst hat Lessing niemals verlassen. In dem ergreifenden Satz, mit dem das eben angeführte Schreiben schließt: „Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen" drängt sich die schmerzliche Erfahrung seines ganzen Daseins zusammen; es ist das Grundthema seines Lebenskampfes, der mit keckem Wagemut beginnt, mit beispielloser Zähigkeit und Heiterkeit des Gemüts in Mißgeschick und Enttäuschungen fortgeführt wird und in Bitterkeit und Seelenvereinsamung endet. Die Unrast dieses Daseins, das in beinahe regelmäßigem Wechsel zwischen wissenschaftlich-kritischem und poetischem Schaffen, zwischen geselliger Mitteilung und einsamer Konzentration, zwischen behaglicher Seßhaftigkeit und plötzlicher Flucht verlief, ist nicht so sehr unbewußte Selbstbestimmung und dämonischer Drang als vielmehr die klare Erkenntnis, daß dieser Rhythmus des Ein- und Ausatmens ein Lebensgesetz seiner Natur bildete. Warum konnte er, in Wolfenbüttel verankert, sein Schifflein nicht mehr zu neuen Ufern lenken? Das gleiche Selbstbewußtsein, das dem Jüngling seinen Weg ins Ungewisse zeigte und den Mann zum unbeirrten Wahrheitskämpfer machte, war schließlich im Alter an seiner Vereinsamung schuld. Hinausgewachsen über die einstmals Mitstrebenden, war er zu stolz, die junge Generation zu suchen. Daß sie nicht zu ihm kam, war mehr durch Zufälligkeiten als durch inneren Gegensatz bedingt. Gerade in den Tagen, da Lessing starb, faßte Goethe den Entschluß, nach Wolfenbüttel zu reisen. Er wäre dort mit offenen Armen aufgenommen worden; denn trotz etlicher mißgünstiger

Äußerungen, die sich in den Briefen finden, hätte Lessing dem Iphigeniendichter so wenig widerstehen können, als der gekränkte Wieland es dem Götterjüngling gegenüber vermocht hatte. Daß er mit ihm nicht zusammenkam, daß er die letzten Jahre seines Lebens in der Wolfenbütteler Rotunde seelisch verschmachtete, statt einen Hochsitz am Weimarer Musenhofe zu finden, war ein Verhängnis für ihn und für die deutsche Dichtung.

„Daß ein Mann wie Lessing niemals glücklich sein konnte," sagt Heinrich Heine, „werdet Ihr leicht begreifen. Und wenn er auch nicht die Wahrheit geliebt hätte, und wenn er sie auch nicht selbstwillig überall verfochten hätte, so mußte er doch unglücklich sein; denn er war ein Genie." Man mag diesen Satz nach der einen Seite ergänzen, nach der anderen ihm etwas abstreichen wollen; aber auch wenn das Unglück, das nur zum geringsten Teil aus Lessings eigener Veranlagung hervorging, größer war als sein Genie, so bleibt die Art, wie er seinen Lebenskampf führte, bewundernswerte Größe. Von der Tragödie des kämpfenden und erliegenden Selbstbewußtseins haben die Zeitgenossen aus der Munterkeit der Lessingschen Schriften wenig herausgelesen; das Heldentum des Menschen Lessing ging erst der Nachwelt aus seiner Biographie und aus der Grundlage seiner Biographie, aus seinen Briefen auf. Was zu seinen Lebzeiten nur die Freunde des gefürchteten Streiters wußten, erkannte die Nachwelt, die ihn zu lieben begann: daß den Menschen Lessing zu kennen ein ebenso großer Gewinn sei wie die Bekanntschaft mit dem Dichter. Oder gar, wie es Friedrich Schlegel ausdrückte, daß er mehr wert war als alle seine Talente.

Als die Briefe Lessings ans Licht traten, trug man ihrer Zugehörigkeit zu den Werken Rechnung, indem man sie in die erste Gesamtausgabe seiner Schriften aufnahm. Sie haben diesen Ehrenplatz seither behalten in den vollständigen Aus-

gaben der Werke; eigens erwähnt seien die ausgezeichnete Kommentierung Carl Redlichs in der Hempelschen Ausgabe (1879) und die unübertrefflich genaue, auf Vergleichung aller zugänglichen Originale beruhende Textausgabe Franz Munckers (1904—07). Beiden ist vorliegende Auswahl zu großem Danke verpflichtet, ohne im einzelnen auf Selbständigkeit zu verzichten. Sie ist (Einzelausgaben des Briefwechsels mit Eva König u. a. abgerechnet) die erste Ausgabe, die außer Zusammenhang mit den Werken erscheint und als kommentierte Auswahl keinen ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken dienen soll.

Zu beidem scheint heute die Zeit gekommen. Was den Briefen einstmals Verbreitung gab, steht heute ihrer Bekanntheit im Wege: der Platz innerhalb der Gesamtheit der Werke. Es ist vielleicht zu bedauern, aber schwerlich zu leugnen, daß Lessing nicht mehr zu den Schriftstellern gehört, von denen der Gebildete unserer Tage jede Zeile gelesen haben will. Der Grad von humanistischer Bildung und vielseitigem Interesse, den eine Beherrschung dieses gesamten Schaffens voraussetzen würde, legt eine Beschränkung auf die dramatischen Meisterwerke, auf die grundlegenden kritischen, philosophischen, theologischen Schriften nahe. Zu dem Mindestmaß, das unsere Zeit von Lessing festzuhalten hat, sollten aber auch seine Briefe gehören.

Daß hier nur eine Auswahl geboten wird, braucht nicht aus einer vielfach übertriebenen Neigung unserer Zeit erklärt zu werden. Schon zur Zeit ihrer ersten Veröffentlichung verhielt man sich diesen Briefen gegenüber eklektisch. Was der Durchschnitt der damaligen Leserschaft empfand, mag uns der junge Mediziner David Veit sagen, der 1795 seiner Freundin Rahel Levin zwei Briefbogen voll einzelner Stellen herausschrieb mit der Begründung „Es ist Ihnen gar nicht

zuzumuten, daß Sie das Buch durchlesen, um alle die ökonomischen Aufträge zu wissen, die er und seine Freunde wechselseitig hatten." Ein Beispiel von der Höhe der damaligen Zeit ist Friedrich Schlegel, der Fragmentist, der 1804 in seiner Sammlung „Lessings Geist aus seinen Schriften" namentlich die Briefe berücksichtigte.

Um einen Sentenzenschatz handelt es sich bei vorliegender Auswahl nicht; sie soll vielmehr ein möglichst geschlossenes Bild der inneren und äußeren Entwicklung Lessings darbieten. Keiner der Briefe, die wichtige Bekenntnisse über Schicksale, Lebenspläne und dichterisches Schaffen enthalten, ist weggeblieben. Ihre Bevorzugung ergab sich auch aus Rücksicht auf die Verständlichkeit, denn sie bedurften der wenigsten Erläuterungen. Wenn auch aus ihnen nebensächliche Partien gelegentlich weggeblieben, weil ihre Erklärung mehr Raum erfordert hätte, als ihrer Bedeutung entsprach, so ist der Ausfall durch Punkte angedeutet. Eine Änderung des Wortlautes, für den auch Lessings Orthographie beibehalten ist, trat nirgends ein.

Etwa zwei Drittel aller auf uns gekommenen Briefe sind weggelassen, darunter eine bedeutende Gruppe, nämlich die philosophischen Auseinandersetzungen über das Trauerspiel, die Lessing 1756 und 57 im Gedankenaustausch mit Mendelssohn und Nicolai niederschrieb. Das Wort Jean Pauls, daß Bücher nur dickere Briefe an Freunde, Briefe nur dünnere Bücher für die Welt seien, trifft auf kaum einen andern Schriftsteller so gut zu als auf den Verfasser der Literaturbriefe und Antiquarischen Briefe, der auch die einzelnen Stücke seiner Dramaturgie als so viel Briefe an seine Freunde gelten ließ (Nr. 49). Die Briefe über das Trauerspiel aber sind kleine Abhandlungen, die in die Reihe der dramaturgischen Schriften Lessings gehören und auch da kaum ohne den Zusammenhang

mit Nicolais „Abhandlung vom Trauerspiel“ und den Antworten der Freunde zu verstehen sind. Mit diesen vereint sind sie kürzlich durch Robert Petsch (Philosophische Bibliothek 121) herausgegeben worden; um so leichter sind sie in dieser Auswahl zu missen.

Die freundschaftlichen Briefe an Mendelssohn und Nicolai sind gleichwohl reichlich vertreten. Denn da es weniger darauf ankam, Lessings Verkehr mit möglichst vielen Adressaten als vielmehr seine persönlichste und charakteristischste Aussprache zu beobachten, sind die Briefe an die Vertrautesten bevorzugt. An Gleichgültige schrieb er gleichgültig, wenn ihn nicht die Empörung über erlittenes Unrecht zur mutigen Abwehr trieb. Charakteristisch sind deshalb seine Briefe an die Großen; die stolze Abrechnung mit dem pfälzischen Minister (Nr. 125) durfte nicht wegbleiben, und es ist schade, daß ihr nur der Brief an den Herzog von Braunschweig nach dem Zensurverbot der Fragmente (Nr. 138) und nicht das verlorene Schreiben an Voltaire vom Januar 1752 zur Seite gestellt werden kann. Aber während die polemischen Briefe kaum einen neuen Zug zu der Furchtlosigkeit des literarischen Streiters hinzufügen können, tritt die Treue hervor in den Freundschaftsbriefen, und ihre Herzlichkeit offenbart einen Wesenszug, der im literarischen Schaffen Lessings kaum je zum vollen Erklingen kam. Das erste Berliner Triumvirat hielt bis an Lessings Lebensende zusammen, auch wenn sich in den Briefen an Nicolai schon von der Hamburger Zeit an eine mehr geschäftliche Interessengemeinschaft, in denen an Mendelssohn eine Gegensätzlichkeit in theologischen Fragen offenbart. In den Zeiten des Siebenjährigen Krieges treten die patriotischen Sänger Gleim, Kleist, Ramler mehr in den Vordergrund; in Wolfenbüttel die Braunschweiger Freunde Ebert und Eschenburg; seit den Tagen des Fragmentenstreites die

Hamburgerin Elise Reimarus. Aber die alten Beziehungen werden treulich festgehalten; keinen Freund hat Lessing anders als durch den Tod verloren. Und wie er an ihnen hing, zeigt sein Bangen und Trauern um den gefallenen Ewald von Kleist (Nr. 25—27). Auch hier scheute er vor öffentlicher Preisgabe seiner Empfindungen zurück.

Dieselbe Zurückhaltung ließ das literarische Ehrendenkmal für den verstorbenen Primarius von Kamenz nicht zur Ausführung gelangen. Und doch hat Lessing seinem Vater eine Liebe entgegengebracht, weit hinausgehend über das Maß schuldiger Ehrfurcht, das er auch in der ersten Periode gegenüber gutgemeinten Schikanen wahrte. Das freundschaftliche Vertrauen, das sich späterhin zwischen Vater und Sohn herstellte, zeigt sich schon früh in den lateinischen Sätzen (Nr. 6), die auf ein unausgesprochenes Einverständnis im Gegensatz zur Mutter hinweisen. Zu ihr wie zu der einzigen Schwester scheint das Verhältnis ein minder herzliches gewesen zu sein. Bei der verängsteten Justina Salome Lessing muß jede Erinnerung an Frau Rat, die prächtige Dichtermutter, bei der verkümmerten Dorothea Salome jeder Vergleich mit Cornelia Goethe, die ihres Bruders erstes Vertrauen genoß, fernbleiben. Und doch ist Lessing, der nach seiner italienischen Reise den Umweg über die Heimat nicht vermied, ein fürsorglicher Sohn gewesen; und der Schwester, deren kindlicher Hang am Mammon im Leben so wenig befriedigt wurde, hat er nach dem Tod der Mutter die kleinlichen durch sie bereiteten Ärgernisse nicht nachgetragen. Den jüngeren Brüdern aber war er zeitweise ein väterlicher Helfer, und noch in späteren Jahren ging er gern dem Schulmeister Theophilus philologisch zu Rate und suchte dem Bruder Karl, der seiner eigenen Literatenlaufbahn folgte, ohne Überhebung, aber in offener Kritik Enttäuschungen zu ersparen.

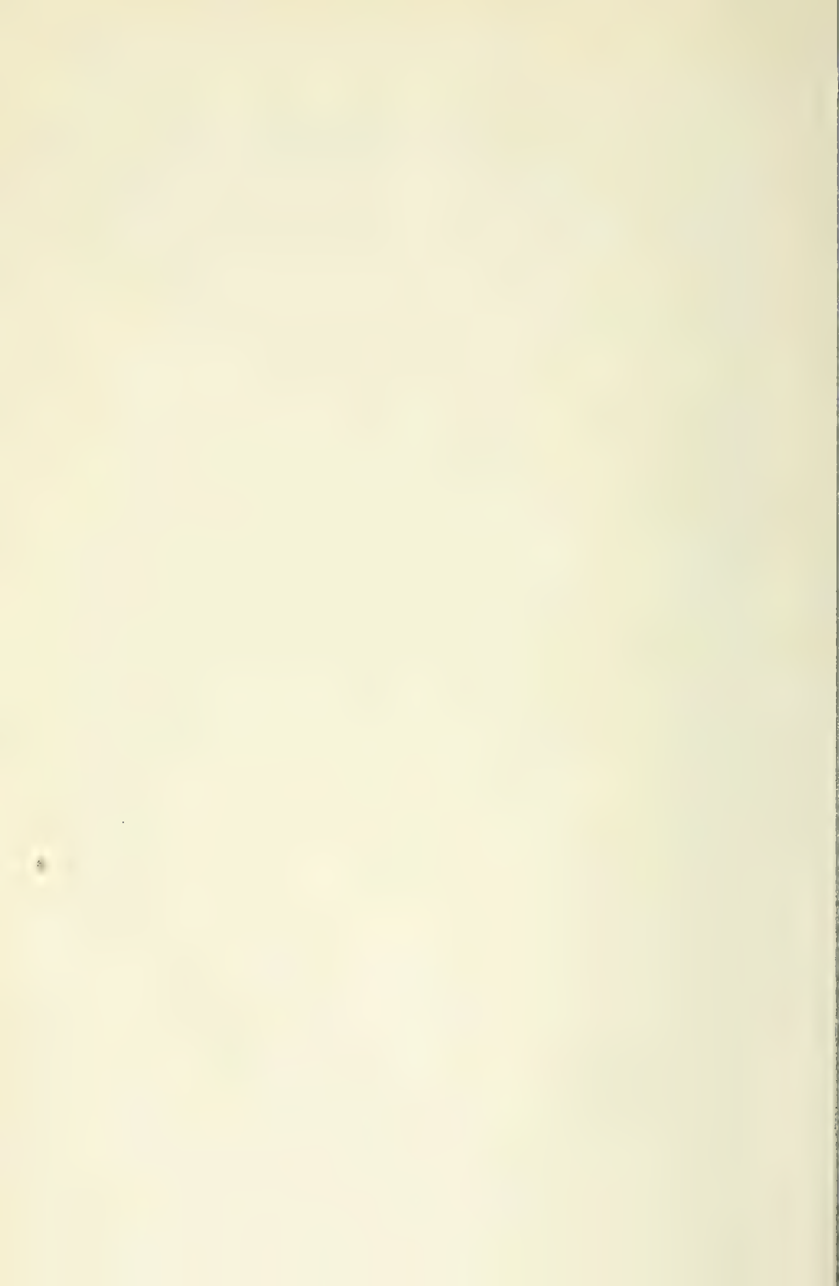
Zu den Freundschafts- und Familienbriefen stellen sich als dritte Gruppe die Liebesbriefe. Darf man sie überhaupt so nennen, oder war der Titel „Freundschaftlicher Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau", unter dem sie zuerst erschienen, der passendere? So viel alltägliche Dinge da auch verhandelt werden, vom Rauchfleisch und Spargel bis zum Lottospiel, durch das die beiden ihr spätes Glück zu erzwingen hofften, so leidenschaftslos Form und Ton dieser Briefe sind, so beanspruchen sie doch ihren Platz im Archiv des menschlichen Herzens. Wer sich in die zartfühlende Gewissenhaftigkeit des Briefschreibers eingelebt hat, der seine Empfindungen lieber verbarg, als daß er sich auf der leisesten Übertreibung hätte ertappen müssen, und wer mit der Empfängerin zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der sieht wie Dav. Friedr. Strauß hier „die rührendste, weil einfachste und nüchternste Liebesgeschichte, die man lesen kann", sich entfalten. Als die Briefe 1789 erschienen, stand Charlotte von Lengefeld im Liebesfrühling. In ihrem so ganz anders gestimmten Brautbriefwechsel mit Friedrich Schiller finden sich Worte der Bewunderung für Lessings interessanten Geist und für die Feinheit, die er seiner Frau gegenüber an den Tag legte. „Ich möchte mit jemandem über die beiden Menschen sprechen, der sie genau gekannt hat, und recht viel von ihnen hören."

Damit ist zu dem Anfang zurückgekehrt. Lessings Briefe bedeuteten bei ihrem Erscheinen ein literarisches Ereignis. Auf der Höhe unserer Geisteskultur wiesen sie den Weg zu einer Persönlichkeit, der diese Zeit zum größten Danke verpflichtet war, denn Lessing hatte in der Klarheit seiner Einsicht, in der Festigkeit seines Wollens und im Mut seines Auftretens zu ihr emporgeführt. Andere Zeiten können seiner Persönlichkeit aufs neue zu Dank verpflichtet werden, und diese Briefe behalten ihre unveraltete Bedeutung, wo starke

Männlichkeit, unbeirrter Bekennermut und entsagungsvolle Überzeugungstreue gesucht werden. „Ein Mann wie Lessing täte uns not", sagte schon Goethe. „Denn wodurch ist dieser so groß als durch seinen Charakter, durch sein Festhalten! — So kluge, so gebildete Menschen gibt es viele, aber wo ist ein solcher Charakter! —"

Julius Petersen.

Lessings Briefe



1. An Dorothea Salome Lessing.

Geliebte Schwester!

Ich habe zwar an Dich geschrieben, allein Du hast nicht geantwortet. Ich muß also dencken, entweder Du kanst nicht schreiben, oder Du wilst nicht schreiben. Und fast wolte ich das erste behaupten. Jedoch ich will auch das andre glauben; Du wilst nicht schreiben. Beydes ist straffbahr. Ich kann zwar nicht einsehn wie dieses beysammen stehn kan: ein vernünfftiger Mensch zu seyn; vernünfftig reden können; und gleichwohl nicht wißen, wie man einen Brief auffsezen soll. Schreibe wie Du redest, so schreibst Du schön. Jedoch; hätte auch das Gegentheil statt, man könte vernünfftig reden, dennoch aber nicht vernünfftig schreiben; so wäre es für Dich eine noch großere Schande, daß Du nicht einmahl so viel gelernet. Du bist zwar Deinen Lehr Meister sehr zeitig aus der Schule gelauffen, und schon in Deinen 12 Jahre hiltest Du es vor eine Schande etwas mehres zu lernen; allein wer weiß welches die groste Schande ist? in seinen 12 Jahre noch etwas zu lernen als in sein 18ten oder 19ten noch keinen Brieff schreiben können.[1] Schreibe ja! und benimm mir diese falsche Meynung von Dir. Im vorbeygehen muß ich doch auch an das neue Jahr gedencken. Fast jeder wünschet zu dieser Zeit gutes. Was werde ich Dir aber wünschen? Ich muß wohl was besonders haben. Ich wünsche Dir, daß Dir Dein ganzer Mammon gestohlen würde. Vielleich würde es Dir mehr nuzen, als wenn jemand zum neuen Jahre Deinen Geld Beutel mit einigen 100 Stück Ducaten vermehrte.

Lebe wohl! Ich bin Dein

treuer Bruder

Meißen den 30 December. 1743. G. E. Leßing.

---

[1] Die Schwester war zwei Jahre älter als Gotthold Ephraim und damals sechzehn Jahr alt. Sie hat auch später nicht besser schreiben gelernt; siehe Anm. zu Nr. 79.

2. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Daß ich Ihnen so gleich auf den lezten Brief antworte, geschiehet um des H. Rectors Willen, welcher seinen Brief je eher je lieber wollte bestellet wißen. Das Lob, welches Sie mir, wegen des verfertigten poëtischen Sendschreibens an den H. Obrist Lievtenant von Carlowiz,[1] unverdient ertheilet, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe diese Materie noch einmahl vor die Hand zu nehmen, anreizen nach Dero Verlangen ein kürzeres, und, wo es mir möglich, ein beßeres zu machen. Zwar, Ihnen es frey zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zu bringen muß, überlege, so muß ich mir selbst den Vorwurff machen, daß ich sie auf eine unnüze Weise versplittert. Der beste Trost dabey ist, daß es auf Dero Befehl geschehen.

Sie betauern mit Recht das arme Meisen, welches jezo mehr einer Toden Grube als der vorigen Stadt ähnlich siehet.[2] Alles ist voller Gestanck und Unflath, und wer nicht herrein kommen muß, bleibt gerne so weit von ihr entfernt, als er nur kan. Es liegen in denen meisten Häusern immer noch 30 bis 40 Verwundete, zu denen sich niemand sehre nahen darff, weil alle welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hizige Fieber haben. Es ist eine weiße Vorsicht Gottes, daß diese fatalen Umstände die Stadt gleich in Winter getroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon

---

[1] Dem Oberstleutnant Carl Leonhardt v. Carlowitz (1676—1764), der das Rittergut Liebenau bei Kamenz besaß, verdankte Lessing seine Freistelle auf der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen. Das poetische Sendschreiben, das nur in der vom 15. März 1746 datierten Umarbeitung erhalten ist, war dem Vater besonders wichtig, weil es mit einem Bittgesuch für den jüngeren Sohn Theophilus schloß. [2] Meißen war seit der Schlacht bei Kesselsdorf (15. Dezember 1745) von Kriegsvolk überschwemmt.

graßiren würde. Und wer weiß was noch geschiehet. Jedoch wir wollen zu Gott das beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus als unsere Schule. Sonst lebte alles in ihr, jezo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was rares, wenn man nur einen gesunden Soldtaten in ihr sahe, jezo sieht man ein Hauffen verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müßen. Das Coenacul ist zu einer Fleisch Banck gemacht worden, und wir sind gezwungen in den kleinern Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr in Kranckheiten zu verfallen, eben so wenig Lust zurück zukehren, als der Schul Verwalter die drey eingezognen Tische wieder herzustellen. Was mich anbelanget, so ist es mir um so viel verdrüßlicher, hier zu seyn, da Sie so gar entschloßen zu seyn scheinen mich auch den Sommer über, in welchen es vermuthlich zehnmahl ärger seyn wird, hier zu laßen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag von einer Sache, um die ich schon so offte gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verliehren. Ich versichere mich unterdeßen, daß Sie mein Wohl beßer einsehen werden als ich. Und bey der Versicherung werde ich, wenn Sie auch bey der abschläglichen Antwort beharren sollten,[1] doch, wie ich schuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren. Der Ohr-Zwang, mit welchen ich seit einiger Zeit bin befallen gewesen, macht mich so wüste im Kopffe, daß ich nicht vermögend bin

[1] Der Vater entschloß sich endlich zu einer wiederholten Eingabe um Erlassen des letzten Schuljahres. Nach ihrer Bewilligung konnte L. am 30. Juni 1746 die Fürstenschule verlassen und am 20. September als Student der Theologie in Leipzig immatrikuliert werden. Aus der Leipziger Studentenzeit sind keine Briefe erhalten.

mehr zu schreiben; ich schlüße also mit nochmahliger Versicherung daß ich Lebenslang seyn will

Meisen　　　　Dero

den 1. Februar　　　　gehorsamster Sohn

1746.　　　　G. E. Leßing.

3. An Justina Salome Lessing.

Hochzuehrende Frau Mutter,

Ich würde nicht so lange angestanden haben, an Sie zu schreiben, wenn ich Ihnen was angenehmes zu schreiben gehabt hätte. Klagen aber und Bitten zu lesen, müßen Sie eben schon so satt seyn, als ich bin sie vorzutragen. Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie das geringste davon in diesen Zeilen finden werden. Ich besorge nur, daß ich bey Ihnen in den Verdachte, einer allzugeringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jezige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Boßheit. Diese Besorgniß macht mich unruhig. Und wenn sie gegründet seyn sollte, so würde mich es desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen, ihnen meinen gantzen Lebenslauff auf Universitäten abmahlen darff, ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jeziges Verfahren gütiger beurtheilen. Ich komme jung von Schulen, in der gewißen Uberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt in kleinen sehen kan. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meisen nicht gelebt hatte. Stets bey den Büchern, nur mit mir selbst beschäfftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott. Dieses Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabey ist, daß mich nichts

schlimmers als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf: Soll ich sagen, zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? Die künfftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einen Menschen machen.[1] Ich wagte mich von meiner Stube unter meines gleichen. Guter Gott! was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr. Eine bäuersche Schichternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gäntzliche Unwißenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Minen, aus welchen jederman seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschafften, die mir, bey meiner eignen Beurtheilung übrig blieben. Ich empfand eine Schahm, die ich niemals empfunden hatte. Und die Würkung derselben war der feste Entschluß, mich hierinne zu beßern, es koste was es wolle. Sie wißen selbst wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesen Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kan auch also das gute von mir sagen. Ich kam in diesen Ubungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir in Voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich hefftig. Mein Körper war ein wenig geschickter worden, und ich suchte Gesellschafft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthafften Bücher eine zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehn die weit angenehmer, und vielleicht eben so nützlich sind. Die Comoedien kamen mir zur erst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungne, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte

[1] Ähnliche Gedanken legt L. zur gleichen Zeit seinem Teophan im „Freigeist" (II, 2) in den Mund.

wahre und falsche Tugenden daraus kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinen Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bey mir gehabt haben, vergeßen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht was mich damals vor eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Comoedien zu machen: Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden,[1] wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darinne wäre. Man darff mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrern Ernste treiben soll. Ich sann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervor gethan hatte. Aber plötzlich ward ich in meinen Bemühungen, durch Dero Befehl nach Hause zu kommen, gestöhret.[2] Was daselbst vorgegangen können sie selbst noch allzuwohl wißen, als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wiederholung verdrüßlich falle. Man legte mir sonderlich die Bekanntschafft mit gewißen Leuten, in die ich zufälliger Weise gekommen war, zur Last. Doch hatte ich es dabey Dero Gütigkeit zu danken, daß mir andere Verdrüßlichkeiten, an denen einige Schulden Ursache waren, nicht so hefftig vorgerucket wurden. Ich blieb ein gantzes Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch fleißig war.

[1] Das bereits in Meißen begonnene Lustspiel „Der junge Gelehrte" war Anfang Januar 1748 durch die Neubersche Truppe in Leipzig aufgeführt worden. [2] Um den Sohn aus dem verderblichen Verkehr mit den Schauspielern zu erretten, hatte ihn der Pastor im Januar 1748 durch die Notlüge, die Mutter liege auf dem Totenbett, heimberufen.

Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentschließigkeit, welches Studium ich wohl erwehlen wollte, erwehnen sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehn. Und sie werden sich zu errinnern belieben, gegen was ich mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte Medicinam studiren. Wie übel Sie aber damit zu frieden waren, will ich nicht wiederhohlen. Blos Ihnen zu Gefallen zu leben erklärte ich mich noch überdieses, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich seyn würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkämme. In diesem Vorsaze reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt, und ich hätte nichts weniger vermuthet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläufftige Bekantschafft, und die Lebens Art die meine Bekannte an mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern.[1] Ich sahe allzudeutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist auskommen können. Der Verdruß den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen brachte mich auf den Entschluß von Leipzig weg zu gehen. Ich erwehlte Berlin gleich Anfangs zu meiner Zuflucht. Es muste sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Leßing[2] aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihn nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehn, und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß in Berlin zu seyn.[3] Aber ich ward krank.

[1] Lessing hatte sich für Schauspieler der inzwischen aufgelösten Neuberschen Truppe verbürgt; die daraus erwachsenden Verlegenheiten nötigten ihn im Juni 1748, Leipzig zu verlassen. [2] Der Kamenzer Vetter Theophilus Gottlob L. (1725—1752) studierte in Wittenberg Theologie. [3] Der Vetter Christlob Mylius (1722—1754), der L. in Leipzig dem Theater zugeführt hatte, befand sich damals schon in Berlin und sollte im Auftrag der Akademie die Sonnenfinsternis am 25. Juli beobachten.

Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen vor eine göttliche Schickung; wenn es nicht was unanständiges ist, daß man auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie beruffen will. Nach meiner Genesung beschloß ich mit des H. Vaters Einwilligung in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß, dasjenige wieder zu erspahren, was ich in Leipzig zugesezt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das was in meiner Krankheit und durch andre Umstände, die ich aber jezo verschweigen will, aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsaz wachte also bey mir wieder auf nach Berlin zu gehen. Ich kam, und bin noch da, in was vor Umständen, wißen sie selbst am besten. Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein beßers Ansehen hätte machen können. Es ist dieses in eine Stadt gar zu nöthig, wo man meistens den Augen in Beurtheilung eines Menschen trauet. Nun beynahe, vor einem Jahre, hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen, die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine leztre Bitte allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre. Ich will nicht zweiffeln, daß meine Stipendia wenigstens noch bis Ostern dauern sollten. Ich glaube also, daß meine Schulden genugsam damit können bezahlt werden. Aber ich sehe wohl, daß die nachtheilig gefaßte Meynung, von einen Menschen,[1] der, wenn er mir auch sonst nie Gefälligkeiten erzeugt hätte, mir sie doch gewiß jezo erzeugt, da sie mir just am nöthigsten sind, daß, sage ich, diese nachtheilig gefaßte Meynung die vornehmste Ursache ist, warum sie mir in meinen Unternehmungen so sehr zu wieder sind. Es scheint ja, als

[1] Mylius.

wenn Sie ihn vor einen Abscheu aller Welt hielten. Geht dieser Haß nicht zu weit? Mein Trost ist, daß ich in Berlin eine Menge rechtschaffner und vornehmer Leute finde, die eben so viel aus ihm machen als ich. Doch Sie sollen sehn, daß ich nicht an ihn gebunden bin. Sobald als ich eine nochmalige Antworte von Ihnen erhalte, worinne Sie mir eben das sagen, was ich aus den lezten Briefe habe schließen müßen,[1] will ich mich ungeseumt von Berlin weg begeben. Nach Hause komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jezo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden, und ich ihnen diesen Aufwand nicht zu muthen kan. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können sie versichert seyn, daß ich, ich mag seyn wo ich will allezeit schreiben, und niemals die Wohlthaten vergeßen werde, die ich von ihnen so lange genoßen. Ich finde an allen drey Oertern sehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderschafft nichts lerne so lerne ich mich doch in die Welt schicken. Nuzen genung! Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen, wie mich. Darff ich noch was bitten, so ist es dieses, daß Sie gewiß glauben mögen, daß ich meine Aeltern allezeit so sehr wie mich geliebt habe. Ich werde an den H. Inspector und H. Pastor Lindnern[2] gewiß schreiben, sobald als es nicht mehr scheinen wird, daß meine Briefe nichts als eine Aufmunterung zu neuen Wohlthaten sind. Durch meine Entfernung von Berlin glaube ich

---

[1] Der Brief der Mutter ist nicht erhalten. [2] Der Generalakzisinspektor Johann Traugott Lessing (1704—1781), ein Bruder von L.s Vater, hatte die Familie vielfach unterstützt; Pastor Lindner in Putzkau, der eine Schwester von L.s Mutter zur Frau hatte, hatte Gotthold Ephraim für die Fürstenschule vorbereitet. Einer dieser beiden Oheime wird es auch gewesen sein, der 1748 seine Studentenschulden bezahlte.

Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorsams zu geben, der ich auch zeitlebens verharren werde

Berlin Dero
den 20 Jenner gehorsamster Sohn
1749 Leßing.

4. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin einige Tage in Frankfurth gewesen, und das ist die Ursache warum ich Dero Briefe, mit Einschluß von 9 ℛ, etwas später erhalten habe, und jezo erst in Stande bin darauf zu antworten.

Sie verlangen durchaus, daß ich nach Hause kommen soll. Sie fürchten ich möchte in der Absicht nach Wien gehen, daselbst ein Comoedienschreiber zu werden. Sie wollen vor gewiß wißen, ich müße hier H[errn] M[ylius] zur Frohne arbeiten, und darbey Hunger und Kummer ausstehen. Sie schreiben mir so gar ganz unverhohlen, es wären lauter Lügen, was ich Ihnen von unterschiednen Gelegenheiten, hier unterzukommen, geschrieben hätte. Ich bitte Sie inständigst, setzen Sie sich einen Augenblick an meine Stelle, und überlegen, wie einem solche ungegründete Vorwürffe schmerzen müßen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, ihnen durchaus in die Augen fallen muß. Doch muß ich mich am meisten wundern, wie Sie den alten Vorwurff von den Comoedien wieder haben aufwärmen können? Daß ich zeitlebens keine mehr machen oder lesen wollte, habe ich Ihnen niemals versprochen, und Sie haben sich gegen mich viel zu vernünfftig allezeit erzeugt, daß Sie es je im Ernste verlangt hätten. Wie können Sie schreiben, daß ich in Wittenberg nichts als Comoedien gekaufft hätte? Da doch unter den daselbst befindlichen Büchern nicht mehr als, aufs höchste zwey, sich befinden

können. Der gröste Theil derselben besteht aus statistischen Schrifften, die Ihnen ganz natürlicher Weise hätten können schließen laßen, daß ich künfftig gesonnen wäre eben so viel in der Welt, und in dem Umgange der Menschen zu studiren, als in Büchern. Meine Correspondenz mit Comoedianten ist ganz anders, als Sie sich einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron Seiller geschrieben, welches der Director von allen Theatern in Oestreichschen ist, ein Mann, deßen Bekanntschafft mir keine Schande ist, und mir noch Zeit genug nutzen kan.[1] Ich habe nach Dantzig und Hannover an gleiche, oder wenigstens sehr geschikte Leute geschrieben;[2] und ich glaube es kan mir kein Vorwurff seyn, wenn man mich auch an mehrern Orten als in Camenz kennt. Werffen sie mir nicht dargegen ein, es kennten mich nur Comoedianten. Wenn mich die kennen, so müßen mich nothwendig auch alle kennen, die meine Arbeit von ihnen haben aufführen sehn. Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, zum Exempel, aus Coppenhagen, weisen, die nicht von Comoedianten geschrieben sind, zum Zeugniße, daß mein Briefwechsel nicht blos die Schauspiele zum Grunde habe. Und ich mache mir ein Vergnügen daraus ihn alle Tage zu erweitern. Ich werde ehstens nach Paris, an den H. Crebillon schreiben, so bald als ich mit der Ubersetzung seines Catilina zu Stande bin.[3] Sie sagen, daß ihnen meine Manuscripte zeugten, daß ich viel angefangen aber wenig fortgesezt hätte? Ist das so ein groß Wunder?

---

[1] Gemeint ist entweder der Hof-Vizekanzler Graf Johann Friedrich v. Seillern (1675—1751), der eine Aufsicht über die österreichischen Theater gehabt zu haben scheint, oder der frühere Hoftänzer und nachmalige Theaterdirektor Joseph Karl Selliers, der indessen seit 1747 nicht mehr viel bedeutete. Vgl. Teuber, Das Hofburgtheater. Wien 1896 S. 29. 56 f. [2] Wahrscheinlich an die Schauspielprinzipale Diedrich und Schönemann. [3] Von der Übersetzung dieser Tragödie hat sich nur der erste Auftritt in Lessings Nachlaß erhalten.

Musae secessum scribentis et Otia quaerunt.[1] Aber nondum Deus nobis haec otia fecit.[2]

Und wenn ich gleichwohl alles nennen wollte, was hier und da von mir zerstreuet ist, (ich will meine Schauspiele nicht darzu rechnen, weil sich doch die meisten einbilden, das wären Sachen, die eben so wenig Mühe erfoderten, als sie Ehre brächten) so würde es bey alledem doch noch was austragen. Ich werde mich aber wohl hüten, Ihnen das geringste darvon zu nennen, weil es Ihnen vielleicht noch weniger als meine Schauspiele anstehen möchte. Ich wollte nur, daß ich beständig Comoedien geschrieben hätte, ich wollte jezo in ganz andern Umständen seyn. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt bekommen. Doch haben Sie die Gütigkeit sich noch wenige Monate zu gedulden, so sollen Sie sehen, daß ich in Berlin nicht müßig bin, oder nur vor andre arbeite. Glauben sie denn nicht, daß ich alles weiß, von wem sie solche Nachrichten bekommen haben? daß ich weiß, an wem, und wie offte sie meinetwegen nach Berlin an Personen geschrieben haben, die nothwendig durch ihre Briefe einen sehr übeln Concept haben von mir bekommen müßen? Doch ich will glauben, daß Sie es zu meinen Besten gethan haben, und ihnen den Schaden und Verdruß nicht schuld geben, der mir daraus entstanden ist. Was die Stelle in dem Seminario philologico in Göttingen anbelangt,[3] so bitte ich Ihnen inständigst, sich alle ersinn-

---

[1] Aus Ovids „Tristien" I, 1, 41. Eigentlich Carmina secessum . . . („Gedichte verlangen Einsamkeit und Muße des Verfassers"). Mit derselben Abweichung ist der Vers auch in Lessings Lustspiel „Die alte Jungfer" II, 6 zitiert. [2] Aus Virgils Eklogen I, 6 („Noch hat uns kein Gott diese Muße geschenkt"). [3] Als Assistent des Prof. Joh. Math. Gesner. Vater Lessing durfte dabei auf die Verwendung des mit ihm befreundeten Kanzlers Mosheim rechnen.

liche Mühe deßwegen zu geben. Ich verspreche es ihnen, bey Gott, daß ich, so bald es gewiß ist, alsobald nach Hause kommen, oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wißen Sie aber gar nichts gewißes vor mich, so ist es ja beßer daß ich hier bleibe, an einem Orte, wo ich mein Glück machen kan, gesezt ich müßte auch warten. Was soll ich zu Hause? Ich habe also das Geld, das Sie mir zu schicken die Gütigkeit gehabt haben, nebst dem was ich, zum Theil vor meine Arbeit erhalten habe, zu einer neuen Kleidung angewandt; und ich befinde mich in dem Zustande, mich wieder bey allen sehn zu laßen, und diejenigen, deren Dienste ich suche selbst anzugehn. Dieses war nöthiger, als daß ich Ihnen mit meiner unnützen Gegenwart zu Hause beschweren sollte. Es fehlt mir jetzo nichts als meine Wäsche, und meine Bücher. Ich habe Ihnen den Catalogum schon davon überschrieben, und erwarte sie mit grösten Verlangen. Sie können leicht erachten wie schwerlich es sey sich mit geborgten Büchern zu behelffen. Ich bitte Ihnen also noch um diese eintzige Gefälligkeit. Ich kan nicht zweiffeln, daß sie das Friesische Stipendium nicht noch erhalten sollten, und die Fracht kan so viel nicht austragen. Eine gute Kleidung ohne genugsame Wäsche ist so viel als keine. Ich bitte Sie, mir nur noch Zeit bis Johannis zu laßen, ist es alsdenn noch nichts mit meinem Unterkommen geworden, so will ich alles thun, was sie verlangen. Erlauben sie mir daß ich ihnen die Rede eines Vaters bey dem Plauto mittheile,[1] welcher gleichfalls mit seinem Sohne nicht durchaus zufrieden war.

Non optuma haec sunt, neque ego ut aequum censeo.
Verum meliora sunt, quam quae deterrima.

---

[1] Aus dem Trinummus II, 3. Nach der Übersetzung v. Rapp:
Das Beste grad ist dieses nicht, noch bin ich ganz
Zufrieden mit; doch könnt es ja noch schlimmer seyn.

Sed hoc unum consolatur me atque animum meum,
Quia, Qui nihil aliud, nisi quod sibi soli placet
Consulit adversum filium, nugas agit:
Miser ex animo fit: secius nihilo facit.
Suae senectuti is acriorem hyemem parat etc.

Die Gedanken sind so vernünfftig, daß die ihrigen nothwendig darmit übereinstimmen müßen. Was hat die Frau Mutter Ursache sich so über mich zu betrüben? Es muß ihr ja gleich viel seyn, ob ich hier oder da mein Glück finde, wenn Sie mir es würklich gönnet, wie ich es gewiß glaube. Und wie haben Sie sich vorstellen können, daß ich, wenn ich auch nach Wien gegangen wäre, daselbst meine Religion würde verändert haben? Daraus kan ich schließen wie sehr sie wieder mich eingenommen seyn müßen. Doch Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben so wohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Aeltern, deutlich genug an Tag zu legen. Ich verbleibe

Dero

Berlin. den 10 April. 1749. gehorsamste Sohn L.

5. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender H. Vater,

Ich erhalte jezo den Augenblick dero Schreiben vom 25. April, welches ich um so viel lieber alsobald beantworte, je angenehmer mir es gewesen ist. Sie können gewiß versichert seyn, daß ich in meinen leztern Briefe nichts ungegründetes geschrieben habe. Alles was ich darinnen versprochen will ich

---

Auch dient mir der Gedanke zur Beruhigung:
Wer alles nur nach seinem Kopf beraten will
Des Kindes Wunsch zuwider, solcher spricht in Wind,
Härmt sich, und thut nichts Thunlicheres doch damit,
Schafft sich im Alter traurigere Winterszeit,
Wenn er solch ungestümen Sturm im Haus erregt.

genau erfüllen. Und ich werde mit eben so großen Vergnügen nach Göttingen reisen, als ich nimmermehr nach Berlin gereiset bin. Die Briefe an den Geh. Rath von Münckhausen,[1] und an den H. Prof. Geßner sollen unfehlbar über acht Tage in Camenz seyn. Meinen Couffre erwarte mit großem Verlangen, und ich bitte nochmals inständig alle die Bücher hineinzulegen, die ich in einem meiner Briefe benennt habe. Ich bitte mir auch das vornehmste von meinen Manuscripten mit aus, auch die einigen Bogen, Wein und Liebe. Es sind freye Nachahmungen des Anakreons, wovon ich schon einige in Meisen gemacht habe. Ich glaube nicht daß mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kan.

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.

So entschuldigte sich Martial[2] in gleichem Falle. Und man muß mich wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindungen im geringsten darmit harmoniren. Sie verdienen auch nichts weniger als den Tittel, den Sie ihnen, als ein allzustrenger Theologe geben. Sonst würden die Oden und Lieder, des grösten Dichters unsrer Zeiten, des H. von Hagedorns, noch eine viel ärgre Benennung werth seyn. In der That ist nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache ihres Daseyns. Wenn man nicht versucht welche Sphäre uns eigentlich zukömmt, so wagt man sich offtermals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kan, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer wunderswürdigen Höhe hätte schwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe, und es müde geworden bin, mich in solchen Kleinigkeiten zu üben.

---

[1] Gerlach Adolf v. Münchhausen, Kurator der Göttinger Universität.
[2] Vielmehr Ovid, Trist. II, 354: Sittsam ist mein Leben, scherzhaft meine Muse.

Wenn man mir mit Recht den Tittel eines deutschen Moliere beylegen könnte, so könnte ich gewiß eines ewigen Nahmens versichert seyn. Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich zwar sehr große Lust ihn zu verdienen, aber sein Umfang und meine Ohnmacht sind zwey Stücke die auch die gröste Lust erstücken können. Seneca giebt den Rath: omnem operam impende ut te aliqua dote notabilem facias. Aber es ist sehr schwer sich in einer Wißenschafft notabel zu machen, worinne schon allzuviele excellirt haben. Habe ich denn also sehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugend Arbeiten etwas gewehlt habe, worinne noch sehr wenige meiner Landsleute ihre Kräffte versucht haben? Und wäre es nicht thörigt eher auf zu hören, als bis man Meisterstücke von mir gelesen hat. Den Beweiß warum ein Comoedienschreiber kein guter Christ seyn könne, kan ich nicht ergründen. Ein Comoedienschreiber ist ein Mensch der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Verdienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich ihnen nun gar verspräche eine Comoedie zu machen, die nicht nur die H. Theologen lesen sondern auch loben sollen? Halten sie mein Versprechen vor unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freygeister und auf die Verächter ihres Standes machte? Ich weiß gewiß, sie würden vieles von ihrer Schärfe fahren laßen.

Schließlich muß ich Ihnen melden, daß ich seit 8 Tagen das Fieber und zwar das Quotidian Fieber habe. Es ist aber doch noch so gnädig gewesen, daß ich mich nicht habe dürffen niederlegen, und ich hoffe es auch in kurzem, mit Gottes Hülffe los zu seyn. Machen Sie sich keine fernern Gedanken. Ich verbleibe nebst ergebensten Empfehl an die Frau Mutter,

Dero gehorsamer Sohn

Berlin den 28. April 1749. Leßing.

6. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater

Ich habe den Coffre mit den specificirten, darinnen enthaltenen, Sachen richtig erhalten. Ich danke Ihnen vor diese große Probe ihrer Gütigkeit, und ich würde in meinem Danke weitläuffiger seyn, wenn ich nicht, leider, aus allen Ihren Briefen gar zu deutlich schließen müßte, daß Sie, eine Zeitlang her gewohnt sind, das aller niedrigste, schimpfflichste und gottloseste von mir zu gedenken, sich zu überreden, und überreden zu laßen. Nothwendig muß Ihnen also auch der Dank eines Menschen, von dem Sie so vortheilhaffte Meynungen hegen, nicht anders als verdächtig seyn. Was soll ich aber darbey thun? Soll ich mich weitläufftig entschuldigen? Soll ich meine Verläumder beschimpffen, und zur Rache ihre Blöße aufdeken? Soll ich mein Gewißen — — soll ich Gott zum Zeugen anruffen? Ich müste weniger Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt seyn, als ich es in der That bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter seyn. Die Zeit soll es lehren ob ich Ehrfurcht gegen meine Aeltern, Uberzeugung in meiner Religion, und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll lehren ob der ein beßrer Xst ist, der die Grundsätze der christl. Lehre im Gedächtniße, und oft, ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht, und alle Gebräuche mit macht, weil sie gewöhnlich sind; oder der, der einmal klüglich gezweiffelt hat, und durch den Weg der Untersuchung zur Uberzeugung gelangt ist, oder sich wenigstens noch darzu zu gelangen bestrebet. Die Xstliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Aeltern auf Treue und Glaube annehmen soll. Die meisten erben sie zwar von ihnen eben so wie ihr Vermögen, aber sie zeugen durch ihre Aufführung auch, was vor rechtschaffne Xsten sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins

der vornehmsten Gebothe des Xstenthums, **Seinen Feind zu lieben** nicht beßer beobachtet, so lange zweiffle ich, ob diejenigen Xsten sind, die sich davor ausgeben. . . . . .

Werde ich denn niemals des Vorwurffs los werden können, den Sie mir wegen Mylius machen? Sed facile ex Tuis querelis querelas matris agnosco, quae, licet alias pia et integra, in hunc nimio flagrat odio. Nostra amicitia nihil unquam aliud fuit, adhuc est et in omne tempus erit quam communicatio studiorum. Illane culpari potest? Rarus imo nullus mihi cum ipso sermo intercedit, de parentibus meis, de officiis quae ipsis vel praestanda vel deneganda sint, de cultu Dei, de pietate, de fortuna hac vel illa via amplificanda, ut habeas quem in illo seductorem et ad minus justa instigatorem meum timeas. Cave, ne de muliebri odio nimium participes. Sed virum te sapientem scio; justum aequumque: et satis mihi constat te illud, quod scripsisti, amori in uxorem amore tuo dignissimam, dedisse. Veniam dabis me haec paucula latino sermone literis mandasse, sunt enim quae Matrem ad suspicionem nimis proclivem offendere possint. Deum tamen obtestor me illam maxumi facere, amare et omni pietate colere.[1]

---

[1] Die Sätze sind lateinisch abgefaßt, um der Mutter unverständlich zu bleiben: „Aber mit Leichtigkeit höre ich aus deinen Klagen die Klagen der Mutter heraus, die, so billig und rechtschaffen sie auch sonst ist, gegen diesen Menschen von übertriebenem Haß entbrennt. Unsere Freundschaft war, ist und wird nie etwas anderes sein als Gemeinschaft der Studien. Kann das zum Vorwurf gemacht werden? Selten oder vielmehr niemals kommt unter uns die Rede auf meine Eltern, auf Verpflichtungen, die ihnen gegenüber zu erfüllen oder zu verweigern seien, auf Gottesdienst, auf Frömmigkeit, auf die Methode des Gelderwerbs, so daß du Grund hättest, in ihm meinen Verführer und bösen Dämon zu fürchten. Laß dich nicht von Weibergehässigkeit anstecken. Ich kenne dich doch als einen verständigen Mann, der gerecht und billig ist, und es steht für mich vollkommen fest, daß du mit dem, was du geschrieben hast, der Liebe zu deiner aller Liebe werten Frau nachgegeben hast. Ver-

Ich versichre Ihnen nochmals, daß alles was ich von der leztern Condition geschrieben habe alles seine Richtigkeit hat. Ich habe Ihnen schon in dem lezten Briefe ersucht mir mit 10 oder 15 ℞ beyzustehen, mich vollends in den gehörigen Stand darzu zu setzen, und ich ersuche Dieselben nochmals darum. Doch was Sie thun wollen, thuen Sie mit ehesten, sonst muß ich meine Zuflucht zu dem H. von Röder selbst nehmen, mir ein oder zwey Quartale vorzuschießen. Ich will mich nicht gerne als noch 8 Tage hier in Berlin verweilen. Ich verbleibe nebst ergebensten Empfehl an die Fr. Mutter, der ich über 8 Tage antworten will,

Berlin
den 30. May
1749.

Dero
gehorsamster Sohn
Leßing.

7. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

— — Es ist wahr; in Berlin sind Gelehrte die Menge, und unter diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug. Allein, ich glaube, daß auch Göttingen daran keinen Mangel hat, und daß ein Mensch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervor zu dringen hat, wenn er will bekannt werden. Ich glaube also, daß es von mir eben nicht allzuklug gehandelt seyn würde, wenn ich einen großen Ort mit einem andern vertauschte, wo ich als ein Unbekannter eine Menge Hinderniße von neuen übersteigen müßte, die ich hier zum Theil schon überstiegen habe. Das wenige was ich in Göttingen zu hofen hätte, kann in keine Betrachtung kommen, weil ich hier in Berlin,

---

zeih, daß ich diese wenigen Sätze auf lateinisch dem Brief anvertraut habe; sie sind derart, daß sie die zum Argwohn allzu geneigte Mutter kränken könnten. Gott sei mein Zeuge, daß ich sie trotzdem sehr hoch schätze, liebe und in aller Ergebenheit verehre."

das Jahr über, wenigstens auf noch einmal so viel gewiße Rechnung machen kan. Meinen Sie aber, daß ich diesen Verdienst auch in Göttingen beybehalten könnte, so irren Sie unmaßgeblich. Er hängt von verschiednen Personen ab, von welchen ich hernach allzuweit entfernt seyn würde, als daß ihnen an meiner Arbeit viel gelegen seyn sollte. Ehe ich in Göttingen dergleichen Personen wieder auftriebe, würden alle die Verdrüßlichkeiten mich nochmals überfallen, die mich hier, oft bis zur Verzweiflung gebracht haben. Und sind denn die 50 ℛ und der freye Tisch schon g a n z gewiß? Ich bin schon allzuoft angeführt worden, als daß ich mich auf bloße Versprechungen verlaßen sollte. Sie haben Recht, Gottes Vorsorge muß bey meinem Glücke das beste thun, allein diese kan hier eben so viel als anderwärts für mich thun. Ich habe überzeugende Beweise davon, für die ich dem Himmel insbesondere danken würde, wenn ich glaubte, daß man ihm nur für das gute danken müßte.

Das Lob, welches Theophilus in Meisen hat, hat mich ausnehmend erfreut. Ich wünsche, daß er den Beyfall, den er in der Schule hat, auch in der Welt haben möge. Dem guten H. Conrektor[1] hat es gefallen seinen Groll gegen mich auch noch in diesem Briefe ein wenig zu verrathen. Er kann aber nichtsdestoweniger versichert seyn, daß ich alle Hochachtung gegen ihn habe, ob es mich gleich gar nicht reuet, daß ich ihm nicht in allen gefolgt bin. Ich weiß wohl, daß es seine geringste Sorge ist, aus seinen Untergebnen vernünftge Leute zu machen, wenn er nur wackre Fürstenschüler aus ihnen machen kan, das ist, Leute, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununtersucht ob sie nicht Pedanten sind. Wenn Gottlob nach Meisen kommen wird, so will ich eben nicht wünschen, daß er in Theoph.

[1] Joh. Gottfr. Höre; er hatte Theophilus L. bereits mit den Worten begrüßt: „Sei fleißig, aber nicht so naseweiß wie dein Bruder."

Fußtapfen treten möge, denn vielleicht sind ihre Gemüthsarten zu verschieden, als daß dieses möglich seyn könnte; ich will bloß wünschen, daß er seinem innerlichen Berufe, (: vorausgesetzt, daß er darauf geht, etwas rechtschafnes zu lernen :) vernünftig folgen möge, und daß er so leben möge, wie er sich, wann er aus der Erfahrung lernen wird, was nöthige und unnöthige Studia sind, gelebt zu haben wünschen möchte. Ich kan Theoph. noch nicht antworten, so gerne als ich es thäte und so empfindlich ich auch gegen seine aufrichtige Liebe bin. Den Brief des H. Con. R[ectors] will ich nächstens zurücksenden, weil er sich unter meinen Papieren versteckt hat, und ich ihn schon eine halbe Stunde vergebens gesucht habe. — —

Ich bin zeitlebens

Berlin, Dero

den 8. Februar gehorsamster Sohn

1751. G. E. Leßing.

8. An Johann David Michaelis.

Berlin, den 16. Octob. 1754.

Sie haben fortgefahren, mich Ihnen unendlich zu verbinden.[1] — — Wenn ich Ihnen eben nicht bey jeder Gelegenheit meine Ergebenheit dafür bezeigt habe, so ist es mehr aus Hochachtung für ihre Beschäftigungen, als aus Nachlässigkeit geschehen. Es ist zwar nicht fein, wenn man die Danksagungen zusammen kommen läßt; allein es ist doch besser,

[1] Der Göttinger Professor Joh. Dav. Michaelis (1717—91), ein berühmter Orientalist, hatte in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen" vom 31. Dezember 1753 Lessings „Schriften" rezensiert. Seine Antwort auf Lessings Dankbrief vom 10. Febr. ist nicht erhalten. Bei Gelegenheit des Lustspiels „Die Juden" hatte M. die Frage aufgeworfen, ob ein so vollkommener Jude nicht allzu unwahrscheinlich sei. Lessing rückte in seiner Erwiderung in der „Theatralischen Bibliothek" den echten Brief eines edlen Israeliten über diesen Gegenstand ein. Der Verfasser, den er nicht nennt, war Moses Mendelssohn.

als daß man durch die allzusorgfältige Abstattung derselben überlästig wird.

Wenn ich von der uneingeschränkten Billigkeit Ewr. nicht vollkommen überzeugt wäre, so würde ich mich scheuen, Ihnen das erste Stück meiner Theatralischen Bibliothek zu übersenden. Ich bin darinn so frey gewesen, etwas auf diejenigen Erinnerungen zu erwiedern, die Sie über meine Juden zu machen die Gütigkeit gehabt haben. Ich hoffe, daß die Art, mit welcher ich es gethan, Ihnen nicht zuwider seyn wird. Nur des eingerückten Briefes wegen bin ich einigermaßen in Sorgen. Wenn einige anstössige Ausdrücke darinn vorkommen sollten, die ich nicht billige, die ich aber kein Recht gehabt habe, zu ändern, so bitte ich Ewr., beständig auf den Verfasser zurückzusehen. Er ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlichen zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweisung, in Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine grosse Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigne Glaubensgenossen zur Reiffe kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seines gleichen getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im voraus als einen zweyten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem ersten nichts, als seine Irrthümer, fehlen werden.

Ewr. bezeigten in Dero Briefe eine für mich sehr schmeichelhafte Begierde, nähere Umstände von mir zu wissen, und mich genauer zu kennen. Allein, kann man von einem Menschen ohne Bedienung, ohne Freunde, ohne Glück viel wichtigers sagen, als seinen Namen? Noch kann ich mich durch wenig anders, als durch diesen, unterscheiden. Ich bin ein Oberlausitzer von Geburt; mein Vater ist oberster Prediger in Camenz. — — Welche Lobsprüche würde ich ihm nicht beylegen, wenn

er nicht mein Vater wäre! — — Er ist einer von den ersten Übersetzern des Tillotsons.[1] Ich habe in der Fürstenschule zu Meissen, und hernach zu Leipzig und Wittenberg studirt. Man setzt mich aber in eine grosse Verlegenheit, wenn man mich fragt, was? An dem letzten Orte bin ich Magister geworden. Ich bin also etwas mehr, als ein blosser Student, wie mich der Herr Pastor Lange nennt, und etwas weniger, als ein Prediger, für welchen mich der Herr Professor Walch gehalten hat.[2] Ich befinde mich seit 1748 in Berlin, und habe mich während dieser Zeit nur ein halb Jahr an einem andern Orte[3] aufgehalten. Ich suche hier keine Beförderung; und ich lebe blos hier, weil ich an keinem andern grossen Orte leben kann. — — Wenn ich noch mein Alter hinzusetze, welches sich auf 25 Jahr beläuft, — — so ist mein Lebenslauf fertig. Was noch kommen soll, habe ich der Vorsicht überlassen. Ich glaube schwerlich, daß ein Mensch gegen das Zukünftige gleichgültiger seyn kann, als ich. . . . .

Ich bin mit der größten Hochachtung —

Lessing.

9. An Moses Mendelssohn.

den 18. Febr. 1755.

Liebster Freund!

Es ist mir recht sehr angenehm gewesen, die Versicherung von Ihnen zu erhalten, daß Sie in meiner Abwesenheit noch an mich denken. Ich habe Ihnen von einem Tage zum andern

---

[1] L.s Übersetzungen von Predigten und Streitschriften des Erzbischofs von Canterbury John T. (1630—94) erschienen 1728—32. [2] Der Horazübersetzer Samuel Gottlob Lange hatte Lessing in der ersten Entgegnung auf seine Kritik sehr geringschätzig behandelt; der Göttinger Theologieprofessor Walch dagegen zitierte in seiner Biographie der Katharina v. Bora (1754) den „gelehrten Prediger Hr. G. E. Lessing, dem ich hierdurch diejenige Hochachtung öffentlich bezeige, welche seine Verdienste schon längst in mir erweckt." [3] Lessings Aufenthalt in Wittenberg dauerte ungefähr 10 Monate.

schreiben wollen, aber Sie wissen ja wohl, daß nicht alles geschieht, was ich mir vornehme. Ich wollte Ihnen meine Ursachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die bewußte Preisschrift mit Fleiß zurück gehalten habe.[1] Ihr Verweigern, sich nicht dabey zu nennen, war die vornehmste. Gesetzt nun, daß wir aus dieser gelehrten Lotterie das größte Loos gezogen hätten; was meinen Sie wohl, daß alsdann geschehen wäre? Sie hätten wollen verborgen bleiben, und ich hätte es müssen bleiben. Wenn sich alsdenn niemand genennt hätte, so hätten wir unsre Schrift auch nicht einmahl dürfen drucken lassen, oder wir wären doch zuletzt verrathen worden. Ist es also nicht besser, daß wir den uneigennützigen Weltweisen spielen, und unsre Entdeckungen der Welt ohne 50 Dukaten überlassen? Ich hoffe binnen 3 Wochen wieder in Berlin zu seyn,[2] und ich will Ihnen nur im Voraus sagen, daß wir sogleich unsre Arbeiten in eben dem Formate, wie Ihre philosophische Gespräche, wollen drucken lassen. . . . . Ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, ein paar Stunden mit Ihnen hier schwatzen zu können; allein ich mag kein Vergnügen, das Sie mir nicht anders als mit Ihrer Incommodität machen könnten. Ich komme wohl gar ehestens selber auf einen Tag nach Berlin. — Haben Sie von dem Hrn. Voß die Werke des Corneille bekommen? Ich bin Zeit Lebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

---

[1] Die gemeinsame Schrift „Pope ein Metaphysiker" war durch ein Preisausschreiben der Berliner Akademie angeregt. [2] Der Brief ist in Potsdam geschrieben, wohin sich L. zur Arbeit an „Miß Sara Sampson" zurückgezogen hatte.

10. An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 8. Dec. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe Ihren dritten Brief erhalten, und hier ist mein zweyter. Ich sehe es, so wie in keiner Sache, also auch hier nicht ungern, daß Sie den Schritt vor mir voraus haben.

Karl der XII., ein Held, wie die alten Helden, die lieber Könige machten als Könige waren, und der vorige König von Pohlen, auch ein Held, wie man sagt, wenigstens aber nur ein subalterner Held, der sich in die Krone vergafft hatte; diese zwey kamen einst zu einer mündlichen Unterredung. Jener besuchte diesen in seiner Residenz, eben, wo ich mich nicht irre, als er diese Residenz belagerte.[1] Von was sprachen sie wohl in einem so kritischen Zeitpunkte? Von ihren Stiefeln — — Es wäre nicht ein Bischen komisch, wenn Sie und Maupertuis[2] etwas wichtiges mit einander gesprochen hätten. Und da mir jetzt alles um so viel lieber ist, je komischer es ist, so bin ich recht wohl damit zufrieden. Besuchen Sie ja den großen Mann fleißig! Mir es aber allezeit zu schreiben, wenn Sie ihn besucht haben, das brauchen Sie eben nicht. Sie könnten mir es einmahl zu einer Zeit schreiben, da ich das Komische nicht liebe.

Wie gesagt, jetzt liebe ich es sehr. Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis jetzt diese gewesen, daß

---

[1] Die Anekdote von der Zusammenkunft Karls XII. und Augusts des Starken im Lager bei Altranstedt (18. Dezember 1706) berichtet Voltaire im 3. Buche seiner Histoire de Charles XII. [2] Pierre Louis Moreau de Maupertuis (1698—1759), Mathematiker und Naturforscher, Präsident der Berliner Akademie, ein mittelmäßiger Gelehrter, dessen Ansehen durch Voltaires Spott schwer geschädigt war. Durch seine Gegnerschaft gegen Leibniz waren Lessing und Mendelssohn zu der gemeinsamen Schrift „Pope ein Metaphysiker" gereizt worden. Mendelssohns Brief über das Gespräch mit Maupertuis, auf dessen komischen Inhalt er vermutlich Lessing neugierig machen wollte, ist nicht erhalten.

ich die Lustspiele des Goldoni gelesen habe. Kennen Sie diesen Italiäner? Wenigstens dem Nahmen nach? Er lebt noch. Er ist Doktor der Rechte und prakticirte ehedem in Venedig. Jetzt aber ist er Direktor einer Bande von Schauspielern. Die Ausgabe seiner Werke von 1753 bestehet aus sieben Oktavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es ist fast in allen viel Gutes, und die meisten sind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon schreiben, weil ich ehestens einen Auszug daraus nach Berlin schicken werde, welcher in das vierte Stück meiner theatralischen Bibliothek kommen soll. Eine von diesen Komödien l'Erede fortunata habe ich mir zugeeignet; indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie sollen es ehestens gedruckt sehen.[1] Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geschehen ist, will ich Ihnen schreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue, oder nicht. Aber nicht allein dieses Stück, sondern auch noch fünf andere, sind größtentheils schon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe, und bestimmt mit jenem einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernsthafte Deutschland auf Ostern beschenken will. Und alsdenn Caestus artemque repono.[2]

Was sagen Sie dazu? Alles, was ich zu meiner Entschuldigung anführen kann, ist dieses, daß ich meine Kindereien vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, desto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmahl selbst über sie fällen dürfte.

Sollte das Publikum mich als einen zu fleißigen Schriftsteller ein wenig demüthigen wollen, sollte es mir seinen Beyfall auch deswegen mit versagen, weil ich ihn allzu oft zu

---

[1] Von der „Glücklichen Erbin" wurden nur 2 Bogen gedruckt, und zur Aufführung durch den Leipziger Theaterdirektor Koch kam es nicht. [2] Aus Virgils Aeneis V, 484: „entsage ich den Kampfriemen [des Faustkämpfers] und der Kunst."

erhalten suchte, so will ich es auf der andern Seite durch das Versprechen bestechen, daß es, von künftige Ostern an, drey ganze Jahre von mir nichts zu sehen, noch zu hören bekommen soll.

Wie wird das zugehen? fragen Sie ganz gewiß? Ich melde Ihnen also die wichtigste Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich muß allerdings zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen seyn. Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Prof. Sulzer[1] wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nehmlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knabens, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so nützlich und angenehm zu machen, als ich mir sie nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler,[2] ohngefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte. Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen, und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiset seyn.

Die Sache ist ganz gewiß, und ich werde, wo nicht diesen, doch künftigen Posttag gewiß an den Prof. Sulzer schreiben, und mich für sein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer sagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich

[1] Der Schweizer Joh. Georg Sulzer (1720—79), damals Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, später Direktor der Berliner Akademie und Verfasser einer „Theorie der schönen Künste", wollte L. als Reisebegleiter für einen jungen Landsmann empfehlen. [2] Mit dem reichen Kunstfreund Christian Gottfried Winkler (1731—95) war L. durch seinen Freund Christ. Felix Weiße bekannt geworden.

eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe, und nicht einmahl den Nahmen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reisen sollte.

Da unsre Reise von hier nach Holland gehen soll, so hoffe ich es so einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie also noch sprechen, liebster Freund, und dieses zwar gleich nach der Ostermesse. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht sehen; denn sonst wäre alle Freude auf einmahl wieder hin!

Es ist mir lieb, daß man bey Hofe neugierig wird, Sie kennen zu lernen. Die Weisheit selbst hat durch die Neugierde ihre meisten Verehrer erhalten.

Ich will mit einem halben Dutzend Fragen schließen. Was macht der Herr v. Premontval? Sprechen Sie oft mit ihm? Wie steht es mit ihren Rousseau?[1] Was arbeiten Sie sonst? Will man von dem Philosophen Popen noch nichts wissen? Was machen Ihre Freunde? Herr Joseph, der große und der kleine; Herr Bernhard, und alle, welche die Ehre, die Sie ihrer Nation machen, erkennen, und zum Theil, stolz auf diese Ehre, Ihnen nachzueifern suchen? Leben Sie wohl! Ich liebe Sie, theurester Freund, und bin ganz

der Ihrige

Lessing.

11. An Karl Wilhelm Ramler.

Leipzig, d. 11. Decemb. 1755.

Liebster Freund,

Sie wollen mir beweisen, daß die Pleisse und Lethe einerley Strom wären? Das sollen Sie mit aller Ihrer Gelehrsamkeit nicht vermögend seyn; oder ich will Ihnen, dem ganzen dich-

[1] Mendelssohn übersetzte damals den „Discours sur les causes de l'inégalité parmi les hommes."

terischen Alterthume zum Trotze, beweisen, daß Lethe, wenn die Pleisse Lethe ist, nicht der Strom der Vergessenheit könne gewesen seyn. — Nein, liebster Freund, ich habe in den wenigen Wochen, die ich aus Berlin bin, mehr als tausendmal an Sie gedacht, mehr als hundertmal von Ihnen gesprochen, mehr als zwanzigmal an Sie schreiben wollen, und mehr als dreymal auch schon an Sie zu schreiben angefangen. In dem ersten Briefe, welchen ich an Sie anfing, versuchte ich den Landkutschenwitz des Herrn Gellert[1] nachzuahmen; denn Sie wissen, daß ich in einer Landkutsche von Berlin abreiste. Ich hatte zwar nicht das Glück, mit einem Scharfrichter zu fahren, und durfte nie, als bey den heftigen Stößen des Wagens, nach meinem Kopfe fühlen, ob ich ihn noch hätte. Ich hatte aber sonst eine lustige Person unter meinen Gefährten gefunden: einen jungen Schweizer nehmlich, welcher sich den halben Weg über mit einem Oestreicher um den Vorzug ihrer Mundarten zankte. Doch ich besann mich gar bald, daß aus den Nachahmungen nichts komme, und fing einen zweyten Brief an, in welchem ich Original seyn, und die Schnaken eben so wohl, als die Komplimente vermeiden wollte. Die Komplimente, liebster Ramler, aber nicht die aufrichtigen Versicherungen, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, zu der ich in Berlin so spät gelangt zu seyn, noch nicht aufhören werde zu beklagen. Ueber wen aber? Ueber mich selbst; über meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will. — In meinem dritten Briefe wollte ich Ihnen lauter Neuigkeiten melden, und Ihnen alle Diejenigen nennen, die ich hier

[1] In dem zweiten seiner Musterbriefe (Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmack in Briefen, Leipzig 1752) schildert Gellert weitschweifig seine Fahrtgenossen, unter denen sich ein Scharfrichter befand.

kennen gelernt. Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Herrn Gellert verschiedenemal besuchte. Das erstemal kam ich gleich zu ihm, als ein junger Baron, der nach Paris reisen wollte, von ihm Abschied nahm. Können Sie wohl errathen, um was der bescheidne Dichter den Baron bat? Ihn zu vertheidigen, wenn man in Paris etwas Böses von ihm sagen sollte. Wie glücklich, dachte ich bey mir selbst, bin ich, von dem man in Paris weder Böses noch Gutes redet! Aber sagen Sie mir doch, wie nennen Sie so eine Bitte? naif oder albern? — Herr Gellert ist sonst der beste Mann von der Welt. Mein vierter Brief an Sie — — Aber es ist genug, daß ich Ihnen von den ersten dreyen eine Probe zum Beweise gegeben habe, daß ich sie wirklich schreiben wollen. Mein vierter Brief also mag nur dieser seyn; der erste, welcher seine völlige Wirklichkeit erlangt hat. Und das Wichtigste, was Ihnen dieser melden soll, ist dieses, daß ich auf Ostern mich ganz gewiß von meinen Freunden auf drey Jahre beurlauben werde. Ich habe unverhofft eine weit bessere Gelegenheit zu reisen gefunden, als der Herr Prof. Sulzer für mich im Werke hatte. Unser Weg über Hamburg nach Holland wird uns nach Berlin bringen, und ich werde so glücklich seyn, Sie bald wieder zu sprechen. . . . . .

Haben Sie die Nicolaischen Briefe von dem jetzigen Zustande der schönen Wissenschaften nunmehr gelesen? Man schreibt mir von Berlin, daß Herr Prof. Sulzer mich für den Verfasser halte. Ich bitte Sie, ihm dieses auszureden. Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin.[1]

[1] Der Verfasser der gegen Gottsched gerichteten „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen" (1755) ist Wieland.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Langemack, dem Herrn Dennstädt und seiner Frau Liebste. Ich denke mit Entzücken an die vergnügten Abende, die wir mit einander zugebracht. Wollen Sie mir bald wieder schreiben? Thun Sie es ja! Ich bin

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

12. An George August von Breitenbauch.[1]

Mein allerliebster Herr von Breitenbauch,

Ich will nun aber nicht dispensirt seyn, Ihnen zu antworten. Schreibe ich denn etwa so ungerne, daß Sie mir durch diese Dispensation eine wichtige Gefälligkeit zu erweisen, glauben dürfften? Sie sind mir der rechte! Ich dürfte sie nur annehmen, ich dürfte Ihnen nur nicht antworten, wie bitter würden Sie mich vor dem Gerichte unsrer gemeinschaftlichen Freunde verklagen! Gleich dem Erzverführer, der alten Schlange, dem Satanas, welcher die armen Menschen zu sündigen verleitet, und sie hernach — — Nein, die Vergleichung wird zu tragisch! Ich lenke ein und komme auf ihre Inclination, die Sie hier in Leipzig zurückgelassen. Sie denken ich meine die Madame K**?[2] Wahrhaftig nicht, ich meine die Bretzeln. Ohne diese in Leipzig zu leben, würde Ihnen, glaub ich, schmerzhafter seyn, als es dem reichen Manne wird, in der Hölle ohne einen Tropfen Wasser zu schmachten. — Schon wieder ein Gleichniß aus der Hölle? Merken Sie mir es nun bald an, daß ich an meinem D. Faust arbeite? Sie sollten mich in einer mitternächtlichen Stunde darüber sinnen sehen! Ich muß zum Entsetzen aussehen, wenn sich die schreck-

[1] Der Thüringer G. A. v. Breitenbauch (1731—1817) hatte 1754 zu Lessings Berliner Kreis gehört und ihn im Herbst 1755 in Leipzig besucht.
[2] Wahrscheinlich die Schauspielerin Christiane Henriette Koch (1731—1804).

lichen Bilder, die mir in dem Kopfe herumschwärmen, nur halb auf meinem Gesicht ausdrücken. Wenn ich selbst darüber zum Zaubrer oder zum Fanatiker würde! Könnten Sie mir nicht ihre melancholische Einbildungskraft manchmal leihen, damit ich die meine nicht zu sehr anstrengen dürfte? Ob Sie sie über die Prophezeyungen Daniels spintisiren, oder mir an meinem Faust helffen ließen, das würde wohl auf eins herauskommen. Es sind beydes Wege zum Tollhause; nur das jener der kürzeste und gewöhnlichste ist. Ich verspare die Ausarbeitung der schrecklichsten Scenen auf England. Wenn sie mir dort, wo die überlegende Verzweiflung zu Hause ist, wo mehr als irgend die Unglücklichen

— when they see all hope of fortune vanish'd,

Submit and gain a Temper by their ruine;

wenn sie mir, sag ich, da nicht gelingen, so gelingen sie mir nirgends. — Ich citire Ihnen deswegen eine englische Stelle, die Sie nicht verstehen, um mich wegen der unverständlichen Stellen, die in ihrem Briefe sind, zu rächen. Eine Sprache, die man nicht versteht, und eine Hand, die man nicht entziffern kan, gehen in Ansehung der Deutlichkeit in einem Paare. Sie können doch noch den H. Moses oder den H. Müchler[1] um die Verdollmetschung bitten, mir aber kann den ähnlichen Dienst hier niemand erzeigen, auch nicht einmal mein Setzer in der Druckerey.

Leben Sie wohl, und nehmen Sie mir meine Narrheit nicht übel, daß ich gern alles möchte lesen können, was mir meine Freunde schreiben. Ich bin, mit aller Hochachtung für ihre gelehrte Hand Dero

Leipzig gehorsamster Diener

den 12. Decbr. 1755. GE. Leßing.

[1] Joh. Georg Phil. Müchler (1724—1819) trat als Übersetzer englischer Werke hervor.

13. An Friedrich Nicolai.

Embden, d. 20. Julius 1756.

Liebster Nicolai,

Dieser kleine Brief sey, was man im Sprichworte zu sagen pflegt, eine Wurst nach der Speckseite. Ich schreibe Ihnen nur in ein Paar Worten, daß meine Reise bisher sehr glücklich gewesen ist, und daß ich in Amsterdam, wo wir in acht Tagen seyn werden, gern einen langen, langen Brief von Ihnen bekommen möchte. Herr Voß weiß meine Adresse. Ich ziehe nun eben den hintersten Fuß nach, um aus Deutschland zu treten. Schreiben Sie mir alles, wovon wir geplaudert haben würden, wenn wir noch jetzt sechs Häuser von einander wohnten. Von Holland aus will ich Ihnen auch dafür recht Vieles schreiben. Ich habe eine Menge unordentlicher Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel aufgesetzt, die Sie vielleicht zu der bewußten Abhandlung[1] brauchen können, wenn Sie sie vorher noch ein wenig durchgedacht haben. Ich will sie Ihnen schicken; aber ich wünschte, daß Ihnen auch Herr Moses seine Gedanken darüber sagen möchte. Sprechen Sie ihn oft? Wenn ich erfahre, daß zwey so liebe Freunde, die ich in Berlin gelassen habe, auch unter sich Freunde sind, und zwar genaue Freunde: so werde ich erfahren, was ich zu Beyder Bestem wünsche. Leben Sie wohl, liebster Nicolai; und lieben Sie mich ferner. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

[1] Mit einer „Abhandlung von Trauerspiel" eröffnete Nicolai 1757 seine „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste"; Lessings Aufzeichnungen blieben ihm vorenthalten.

14. An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 1. October 1756.

Liebster Freund!

Ja freylich bin ich, leider, wieder in Leipzig. Dank sey dem Könige von Preussen! Wir wollten eben nach England übergehen, als wir über Hals über Kopf wieder zurück reisen mußten.[1] Wenn wir den Winter hier bleiben, (und es hat ganz das Ansehen) so komm' ich auf einen oder zwey Monate, nicht nach Berlin, sondern zu meinen guten Freunden, die in Berlin sind. Ihre guten Freunde sind mir hier sehr angenehm gewesen; wie viel angenehmer würde mir es gewesen seyn, wenn Sie diese Messe ausgeführt hätten, was Sie die vorige Willens waren. Ich habe viel Neues von Ihnen gehört, welches mich ergötzt hat; es hat mich aber verdrossen, daß ich es nicht unmittelbar von Ihnen selbst erfahren habe. Wie hätte ich es aber erfahren können, da es Ihnen nicht gefallen hat, mir auf meine letzten Briefe zu antworten? Nicht einmahl meinen Brief aus Emden haben Sie mir beantwortet. Nächstens werde ich genauere Zusammenrechnung mit Ihnen halten. Leben Sie unterdessen wohl, und grüssen Sie tausendmahl von mir, unsern guten Freund, den Hrn. Nicolai. Ich bin Zeitlebens Ihr

ergebenster Freund Lessing.

15. An Karl Wilhelm Ramler.

Leipzig, d. 18. Junius 1757.

Mein lieber Ramler,

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergessen hätten, oder als ob Sie wenigstens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumschweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundschaftlicher ist, und daß Sie das

---

[1] Winkler wurde durch den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges nach Leipzig zurückgerufen.

drollige Schicksal meiner Reise schon längst durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müssen. Sie würden sich also meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleist[1] erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlassene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten bestrafen wollen. Was nun die Ursache dieser Unterlassung anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vorhatte, bis ich vor ungefähr drey Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da sehen Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen, werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe, wobey ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er fein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen.[2] O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin ganz der Ihrige

Lessing.

---

[1] Ewald Christian v. Kleist (1715—59), der Dichter des „Frühling", stand bis Mai 1758 als preußischer Major in Leipzig in Quartier. [2] Dagegen hatte L. am 10. Mai Gleim aufgefordert: „Singe ihn, Deinen König; Deinen tapfern, doch menschlichen; Deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich!"

16. An Gleim.

Liebster Herr Gleim,

Wie glücklich sind Sie, solche witzige Köpfe[1] bey sich zu haben! — Oder vielmehr, wie glücklich sind diese witzigen Köpfe, daß sie einmal mit einem vernünftigen Deutschen umgehen können! Nunmehr werden sie doch wohl sehen, daß es eben nicht unsre größten Geister sind, die nach Paris kommen. Aber ich bitte Sie inständigst, zeigen Sie sich ja als einen wahren Deutschen! Verbergen Sie allen Witz, den Sie haben; laßen Sie nichts von sich hören, als Verstand; wenden Sie diesen vornehmlich an, jenen verächtlich zu machen. — Das ist die einzige Rache, die Sie jetzt an ihren Feinden nehmen können. Besonders laßen Sie sich ja nicht merken, als ob Sie einen von ihren jetzlebenden Scribenten kennten. Wenn man Sie fragt, ob Ihnen Greßet, Piron, Marivaux, Bernis, du Boccage gefielen, so werffen Sie fein verächtlich den Kopf zurück, und thuen, statt aller Antwort, die Gegenfrage, ob man in Frankreich unsre Schönaichs, unsre Löwens, unsre Patzkens, unsere Unzerinnen auswendig wiße? Von Fontenellen muß Ihnen weiter nichts bekannt zu seyn scheinen, als daß er fast hundert Jahr alt geworden; und von Voltairen selbst müßen Sie thun, als ob Sie weiter nichts, als seine dummen Streiche und Betriegereyen gehört hätten — Das

[1] Französische Einquartierung vor der Schlacht bei Roßbach. „Es ist kein Haus, in welchem nicht ein Duc, ein Comte oder gar ein Prinz von Geblüt logirt", berichtet Gleim am 10. Oktober an Kleist und erzählt dabei vom Besuch eines anmaßenden Franzosen: „Als er meine Bibliotheque sah, rief er aus: Ha! Monsieur, Vous êtes François! — Er fragte mich unter Anderm, ob ich Bouhours' Manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit hätte; ich antwortete: Ja, ich habe auch seine Entretiens etc., in welchen er behauptet, ein Deutscher könne viel Bücher haben, aber keinen Witz, wovon ich ein Beweis wäre; und da war es ganz natürlich, daß er mir ein Kompliment machen mußte."

soll wenigstens meine Rolle seyn, die ich mit jedem nicht ganz unwißenden Franzosen spielen will, der etwan nach Leipzig kommen sollte! . . . . .

Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, so werde ich an ihrem Christenthume zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an ihrem Geschmacke. Was wollen Sie lieber? —

Ich empfehle mich Ihnen, liebster Freund, und bin

Leipzig den 21 Octob. 1757.

ganz der ihrige
Leßing

17. An Friedrich Nicolai.

Leipzig, d. 21. Januar 1758.

Liebster Freund,

Ich bin in dem, was Sie von dem Codrus und Freygeiste sagen,[1] größten Theils Ihrer Meynung; besonders ist es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern sagen. Ertheilen Sie also immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfaßer desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den Blattern in Nürnberg gestorben ist? Es ist wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem bloß das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wissen sollten, daß er der Verfaßer des Codrus gewesen, so darf Sie sein Tod auch nicht abhalten, sein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umstand für Ihre Bibliothek entstehen, daß sie den jetzigen Preis

[1] Nicolai hatte seine „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“ 1756 mit einem Preisausschreiben für das beste Trauerspiel begonnen. Von den drei eingelaufenen Stücken kamen der „Codrus“ des Freiherrn Joh. Friedr. v. Cronegk (1731—57) und der „Freigeist“ von Joach. Wilh. v. Brawe, (1738—58), den Lessing selbst empfohlen hatte, in engere Wahl. Nicolais Brief ist nicht erhalten.

zu einem zweyten schlagen, und das nächstemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, aussetzen können. Allein alsdann wäre meine Meynung, daß es nochmals bey einem Trauerspiele bleiben müßte.[1] Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, *nach meiner Eitelkeit*, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel *Emilia Galotti* gegeben. Er hat nehmlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich schon tragisch genug, und fähig genug sey, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drey Akten,[2] und er braucht ohne Bedenken alle Freyheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt,[3] so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu

---

[1] Ursprünglich bestand die Absicht, im zweiten Jahre ein Lustspiel zu krönen. [2] Die Einteilung in fünf Akte fällt erst in Lessings Hamburger Zeit. Den dreiaktigen Plan will Nicolai noch 1775 bei L.s Anwesenheit in Berlin gesehen haben; nach seinen Erinnerungen war die Rolle der Orsina, wenigstens auf die jetzige Art, noch nicht vorhanden. [3] Den eigenen Plan eines vereinfachten „Codrus", bei dem sich alles Interesse auf die Person des Helden konzentrieren sollte, teilt L. in einem Brief an Mendelssohn vom 18. Februar 1758 mit.

Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles besinnen werde, ohne den Cronegkschen Codrus dabey zu haben. Freylich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am besten aus Jo. Meursii regno attico sive de regibus Atheniensium lib. III. cap. 11. und folgenden, entdecken werden, wo alles, was die alten Geschichtschreiber von dem Tode des Codrus melden, gesammelt ist.

Das neue Stück der Bibliothek ist fertig, und Sie werden es wohl unterdessen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine Recension vom Theokrit zu boshaft vorgekommen ist.[1] Da man es aber in Berlin weiß, daß ich sie gemacht habe, so werden Sie sich desto eher gegen Herrn Lieberkühn entschuldigen können. In Ansehung der alten Schriftsteller, bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt.

Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai!

Lessing.

18. An Gleim.

Leipzig, den 6. Februar 1758.

Liebster Freund!

Versöhnen Sie mich immer wieder mit unserm Grenadier,[2] wenn er wirklich auf mich zürnen sollte. Sie wissen ja wohl: wenn der Poet nicht zugleich Soldat ist, so ist der Poet eine sehr nachlässige Creatur. Den Grenadier hat nur sein Stand

[1] Die scharfe Verurteilung der Theokritübersetzung von Christ. Gottl. Lieberkühn (1757) war Lessings einziger größerer Beitrag zu Nicolais „Bibliothek". [2] Gleims „Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier" erschienen 1758, mit Lessings Vorrede. Mit den vorausgehenden Einzeldrucken hatte sich die Fiktion, daß ein einfacher Soldat der Sänger sei, bei den Uneingeweihten festgesetzt.

so thätig und pünktlich gemacht; als Dichter würde er es gewiß nicht seyn. Wenn ich es aber in Zukunft nicht etwas mehr werde, so machen Sie zur Strafe, daß er mich anwirbt, und mich durch Hülfe seines Corporals von meiner Faulheit curirt. Unterdessen versichern Sie ihn, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung so zu übertreffen weiß, daß ich das Neueste, was er gemacht hat, immer für das Beste halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat! Das Lied auf den Sieg bey Lowositz, und das auf den bey Lissa, ist wirklich schon unter der Presse, und beyde werden so, wie das auf den Roßbacher Sieg, gedruckt. Dem ungeachtet bleibt es gewiß dabey, daß alle seine Lieder zusammen gedruckt werden sollen, und zwar noch eher als der Feldzug wieder angehen wird. Ich hoffe gar, noch diesen Monat; denn einige Zeit muß der Verleger haben, die einzelnen zuvor unterzubringen. Hätten Sie nicht in Ihrem vorhergehenden Briefe ausdrücklich verlangt, daß sie zuvor einzeln sollten gedruckt werden, so könnte jetzt gleich mit der Sammlung angefangen werden. Lassen Sie sich daher diesen kleinen Verzug gefallen, dem auf keine Weise noch abzuhelfen ist. — Und der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verschiedenes von den alten Kriegsliedern gesammelt; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden, als der Griechen. Ich glaube aber auch, daß jene für uns interessanter sind, und auch ein größeres Licht auf die Lieder unsers neuen Skalden werfen. Was Sie unterdessen darüber angemerkt oder gesammelt haben, das theilen Sie mir ja mit; es könnte leicht etwas seyn, was mir entwischt wäre. Der alten Siegeslieder wegen habe ich sogar das alte Heldenbuch durchgelesen, und diese Lectüre hat mich hernach weiter auf die zwey so genannten Heldengedichte aus dem Schwäbischen Jahrhunderte ge-

bracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben.[1] Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Absicht dienen können, und wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. Beyläufig habe ich aber auch gesehen, daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten sind, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben. Sie haben unverantwortliche Fehler gemacht, und es ist ihr Glück, daß sich wenige von den heutigen Lesern in den Stand setzen werden, sie bemerken zu können. — Wie wollen Sie nun, mein liebster Gleim, daß der Titel zu den Liedern unsers Grenadiers heißen soll? Den müssen Sie selbst machen; aber machen Sie ihn so kurz als möglich. Dasjenige, was ich eben jetzt von Ihnen bekommen habe, wird also das erste, und die übrigen folgen nach der Zeitordnung. Haben Sie wegen der historischen Richtigkeit derselben hin und wieder einige Anmerkungen zu machen, so unterlassen Sie es nicht. Die Trommel bleibt stehn; der Oberstwachmeister hat es erlaubt. — Haben Sie das Schlachtlied[2] gelesen, das Morhof in seinem Unterricht zur deutschen Sprache und Poesie anführt? (S. 313.) Es ist überhaupt schlecht; die letzte Strophe aber hat mir gefallen, ob sie gleich nichts mehr enthält, als was Sie in den zwey Zeilen sagen:

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder als der Blitz ꝛc.

Vielleicht haben Sie den Morhof nicht; hier ist der Anfang der Strophe.

---

[1] „Chriemhilden Rache, und die Klage; zwey Heldengedichte Aus dem schwäbischen Zeitpuncte. Samt Fragmenten aus dem Gedichte von den Nibelungen und aus dem Josaphat. Zyrich 1757". Herausgeber war Bodmer.
[2] Daniel Georg Morhof (1639—91) entnahm das Lied aus einem 1626 erschienenen Heldenepos des Saalbaders Jakob Vogel, das die Ungarnschlacht bei Merseburg behandelt.

Kein seel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer für'm Feind erschlagen:
Auf grüner Haid', im freyen Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreyhn;
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Fallen mit, wie Kräuter im Mayn — ꝛc.

Sie haben doch mit den letzten Exemplaren von dem Roßbacher Siegesliede auch den Christischen Catalogus bekommen? Wenn Sie nicht schon Jemand haben, dem Sie Ihre Commissionen geben, so senden Sie sie nur mir. Wollen Sie denn noch Trapps Anakreon? Der Herr von Kleist sagt mir ja, daß Sie diese Ausgabe schon hätten. Sehen Sie doch vorher nach; denn was soll sie Ihnen zweymal? Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige
oder mit Gottscheden zu sprechen:
Und dein Bewundrer bleibt der deine.[1]
Lessing.

19. An Gleim.

Liebster Freund,

Daß ich ein wenig nachläßig bin, das wißen Sie schon. Daß unser liebster Kleist seit vierzehn Tagen auf Commando ist, das wißen Sie auch schon. Folglich werden Sie sich wohl nicht sehr gewundert haben, daß Sie seit vierzehn Tagen keine Nachricht von uns aus Leipzig erhalten.

---

[1] So schloß ein Ode Gottscheds an Friedr. d. Gr., den „Cäsar dieser Zeit im Siegen wie im Schreiben". Schon Kleist hatte sich in einem Brief an Gleim vom 19. Januar 1758 über diesen tölpelhaften Schluß empört und zu neuen Satiren gegen Gottsched aufgefordert. Vgl. auch Nr. 20 auf S. 47.

Nun aber bekommen Sie auf einmal so viel neues, so viel interessantes, daß Ihnen dabey ein langer Brief von mir sehr eckel seyn würde. Zwey Exemplare von den neuen Gedichten unsers Freundes,[1] und vierzig Exemplare von den beyden Siegsliedern meines Grenadiers! Brauchen Sie von den letztern mehrere, so melden Sie es; es stehen so viele zu ihrem Befehle, als Sie verlangen. Was sagt der Grenadier von dem Majore? Eine Compagnie solcher Poete, so will ich den ganzen französischen Witz damit zum Teufel jagen. Leben Sie wohl, mein liebster Gleim, und Sie mögen mir auf diese Zeilen antworten oder nicht, so schreibe ich Ihnen doch mit erster Post ein mehrers. Ich bin

Leipzig ihr ergebenster Freund
den 3. März 1758. Leßing.

20. An Ewald von Kleist.

Liebster Freund,

Unser Gleim ist ein rechter böser Mann, daß er mir den Tag seiner Ankunft bey Ihnen, gemeldet zu haben vorgiebt; und zwar bey guter Zeit gemeldet zu haben. Ich habe seit vier Wochen keine Zeile von ihm gesehen, ob ich ihm gleich die Exemplare von seinen Liedern und ihren neuen Gedichten schon längst geschickt habe. Nur erst vorigen Sonnabend bekomme ich einen Brief von ihm, der den 27 Februar datirt ist, und worinn freylich etwas von seiner Reise zu Ihnen steht; ich möchte aber wohl wißen, wo dieser Brief liegen geblieben wäre, ob bey ihm in Halberstadt oder hier in Leipzig. Da ich also die Zeit, wenn er bey Ihnen seyn wolle, nicht

[1] Ewald v. Kleists „Neue Gedichte vom Verfasser des Frühlings“. Berlin 1758.

eher erfahren habe, als bis er schon längst wieder weg war; so kann ich wohl mit Recht sagen, daß ich sie gar nicht erfahren habe. Rechnen Sie mir, liebster Freund, mein Außenbleiben also nicht zu; und seyn Sie ja nicht ungehalten. Ich habe doch einzig und allein das meiste dabey verlohren. — Aber ist es wirklich andem, daß der Herr Pastor Lange[1] mit seiner Doris zugleich bey Ihnen gewesen ist? Was würden wir einander für Gesichter gemacht haben? Und der boßhafte Gleim, was für Einfälle würde er auf unser beyder Rechnung haben strömen lassen! Er würde uns haben versöhnen wollen, und wir würden haben thun müssen, als ob wir niemals Feinde gewesen wären. Es ist mir bey dem allem recht lieb, daß ich dieser Verlegenheit entgangen bin.

Sie bleiben auch gewaltig lange weg, liebster Freund. Und gleichwohl darf ich es nun kaum recht wagen, Sie zu besuchen. Denn ich weis, daß der H. General schon zu verschiednenmalen gesagt hat, daß er Sie alle Tage wieder erwarte.

Morgen geht das Bataillon Garde von hier weg; nach Breßlau, wie man sagt. Das ist die einzige Neuigkeit, die ich Ihnen von hier melden kann. Oder wollen Sie noch etwas neues von Gottscheden wißen? Er wird mit dem Gesalbten unsers Gleims[2] immer bekannter, immer vertrauter. Es hat wieder französische Verse gesetzt, nebst einer goldnen Tabatiere und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimniß draus; er ist vielmehr so stolz drauf, daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in sein Neustes ein=

---

[1] Vgl. Anm. 2 zu Nr. 8 auf S. 25. [2] In Gleims „Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa" heißt es wenig grenadiermäßig:

„Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war."

drucken laßen.[1] Gott wolle nicht, daß unser Gleim seinen Patriotismum auch so weit treibt, daß ihm Gottsched durch diese Bekanntschaft respectabler wird![2] Jetzt ist es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satyren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvor kommen. Denn es ist ganz gewiß, daß er wieder eine neue Aesthetik in einer Nuß[3] drucken läßt. Ihre neuen Gedichte werden ihm gleich noch zur rechten Zeit gekommen seyn. Wenn ich doch nur auch unterdeßen etwas geschrieben hätte, damit ich nicht etwa vergeßen würde! —

Leben Sie wohl, theuerster, liebster Freund und kommen Sie ja bald wieder. Ich bin Zeit Lebens

Leipzig — ganz der ihrige

den 14 März 1758. — Leßing.

21. An Gleim.

Liebster Freund,

.... Sie haben es errathen: Herr Rammler und ich, machen Projecte über Projecte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert, und Sie sollen erstaunen, was wir alles werden geschrieben haben. Besonders ich! Ich schreibe Tag und Nacht und mein kleinster Vorsatz ist jetzo, wenigstens noch dreymal so viele Schauspiele zu machen, als Lope de Vega. Ehstens werde ich

[1] Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1758. S. 122 ff. u. 141 ff. Die drei Audienzen fanden am 15., 26. und 27. Oktober 1757 statt. Friedrich II. begrüßte Gottsched in einer französischen Ode als Cygne Saxon und ließ ihm im Januar 1758 als Dank für seine poetische Antwort eine goldene Dose zugehen, die nach einem Epigramm L.s, „statt voll Dukaten, voll Helleborus", dem antiken Heilmittel gegen Schwachsinn, war. [2] Unter den deutschen Dichtern die G. dem König empfahl, befand sich auch „der zarte Gleim". [3] „Die ganze Aesthetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch" (1754) hieß eine Satire des platten Gottschedianers Christoph Otto v. Schönaich, in der alle sprachlichen Kühnheiten und poetischen Wortschöpfungen aus den Werken der Schweizer und Klopstocks glossiert wurden.

meinen Doctor Faust hier spielen laßen. Kommen Sie doch geschwind wieder nach Berlin, damit Sie ihn sehen können.[1]

Mit unsrer Sammlung auserlesener Epigrammen, werden wir nun bald hervorrücken. Wenn es sich unterdeßen noch etwas verziehn möchte, so hat niemand daran Schuld, als ein sichrer Freund in Halberstadt, der uns seine Epigrammen verändert einzuschicken versprochen hat. Er hat auch versprochen, seine alten deutschen Dichter nachzusehen, und was uns nützlich seyn könnte, daraus mit zutheilen. Aber der gute Mann hat nur einen Sonntag in der Woche, und da kann er freylich nicht alles thun. Besonders solange ihn der Grenadier Sonntags besucht!

Hierbey erfolgen die verlangten zwey Exemplare von Bachs Gellertschen Oden. Werden Sie mir ja nicht gar zu fromm daraus! Ich hoffe zwar, daß Sie sie bloß der Musik wegen kommen laßen. Und in so fern wünsche ich fröhlichen Gebrauch.

Ich bin, mein liebster Gleim, auf immer und ewig

Ihr

ergebenster

Berlin den 8 Julius 1758. Leßing

22. An Gleim.

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen die Antwort auf Ihre letzten sehr angenehmen Briefe lange schuldig. Sie werden die Ursache gleich hören. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß ich das Gedicht unsers Grenadiers, als ein Gedicht, mit dem größten

[1] Ebenso schreibt L. am 21. Sept. 67 aus Hamburg: „Ich bin Willens, meinen D. Faust noch diesen Winter hier spielen zu lassen. Wenigstens arbeite ich aus allen Kräften daran". Beide Male war er gleich weit von der Vollendung. Nur wenige Bruchstücke der Dichtung sind erhalten; an die Öffentlichkeit trat zu L.s Lebzeiten nur 1759 die kleine Probe im 17. Literaturbrief.

Vergnügen gelesen habe.[1] Er ist hier weit ernster, feyerlicher, erhabner, als in seinen Liedern, ohne deswegen aus seinem Charakter zu gehen. Allein soll ich es für nichts, als für eine Wirkung seiner frappanten Art zu mahlen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben? Sehen Sie, liebster Freund, ich bin aufrichtig, und ich kann es gegen Sie ohne Gefahr seyn. Ich wollte diese Stellen nicht zum zweyten male lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könnte. Ja gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feindselig gegen einander gesinnten Mächte, söhnen sich aus — (ein Fall, der ganz gewiß erfolgen muß) — was meinen Sie, daß alsdenn die kältern Leser, und vielleicht der Grenadier selbst, zu so mancher Übertreibung sagen werden, die sie itzt in der Hitze des Affects für ungezweifelte Wahrheiten halten? Der P a t r i o t überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts weniger als erwiesen sind! Vielleicht zwar ist auch der Patriot bei mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nehmlich, der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn sollte. In diesem Falle also, wenn es nehmlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich diesesmal mit unserm Grenadier weniger zufrieden macht, als ich sonst zu sein so viel Ursachen habe — veniam petimus dabimusque vicissim.[2] Ich war auch, in Betrachtung deßen, gar nicht Willens, das Gedicht unsers Grenadiers zu unterdrücken, oder wenigstens vom Drucke

[1] Es handelt sich um Gleims Ode „An die Kriegesmuse nach der Niederlage bey Zorndorf". Auf L.s Einwendungen milderte Gl. einige antisächsische Ausfälle. [2] Horaz, De arte poetica 11: „Nachsicht erbitten und gewähren wir gegenseitig."

abzuhalten. Allein da itzt, bey großer Straffe, nicht eine Zeile ohne Censur und Erlaubniß hier in Berlin gedruckt werden darf, so mußte es nothwendig vorher censirt werden, und erst heute erfahre ich, daß es die Censur nicht passiren kann. Ohne Zweifel ist die anstößige Erwähnung des von Katt die vornehmste Ursache. Der König hat sich in dieser Sache selbst zu öffentlich Unrecht gegeben, als daß es ihm angenehm seyn könnte, sich auf eine solche Weise daran erinnert zu sehen.

Unter deßen, liebster Freund, werde ich das Gedicht doch bey mir behalten, und in wenig Wochen einen Gebrauch davon machen, bey welchem der Dichter keine Gefahr läuft, und der Herausgeber sich nichts vorzuwerfen hat.[1] Sie sollen damit zufrieden seyn; ich weis es gewiß. Zeigen Sie aber dem Grenadier diesen meinen Brief nicht; denn ich fange wirklich an, mich vor ihm zu fürchten. Es scheinet, er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen. Sein Major hat weit kältres Blut, und ich würde wider den Schluß seines Cissides[2] nichts zu sagen haben, wenn ich auch der eifrigste Verfechter der Gegenparthey wäre. Ich bin es aber nicht; das wißen Sie.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir mit nächster Post, wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe. Ich bin Zeitlebens

Berlin den 16 December 1758. — ihr ergebenster Freund Lessing.

23. An Gleim.

Liebster Freund,

Ich bitte Sie, vergeben Sie mir mein langes Stillschweigen, und schließen Sie ja nichts anders daraus, als

[1] L. nahm Bruchstücke des Gedichtes in seinem 15. Literaturbrief auf; es erschien danach selbständig. [2] Cissides und Paches, ein Heldengedicht von Ewald v. Kleist, erschien 1759.

daß mich die aller dringendste Arbeit — (nergelnde Buchhändler zu befriedigen) — müße abgehalten haben, auf ihren letzten angenehmen Brief eher zu antworten. Nun sind wir, Gott sey Dank, mit unserm Logau[1] ganz fertig, und künftige Woche hoffen wir, Ihnen Exemplare davon schicken zu können. Die erste freye Stunde habe ich schon seit vierzehn Tagen dazu bestimmt, Ihnen und unserm lieben Kleist zu schreiben, und ich freue mich, daß sie endlich gekommen ist.

Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für ihren Philotas. Sie haben ihn zu dem ihrigen gemacht, und der ungenannte prosaische Verfaßer kann sich wenig oder nichts davon zueignen.[2] Ich wußte es ja wohl voraus, daß der Grenadier nicht übersetzen könnte. Und er thut auch wohl daran, daß er es nicht kann. Auch das wußte ich einigermaaßen voraus, daß er viel zu viel Dichter ist, als daß er sich zu der tragischen Einfalt ganz herablaßen werde. Seine Sprache ist zu voll; seine Einbildungskraft zu hitzig; sein Ausdruck oft zu kühn, und oft zu neu; der Affect stehet auf einmal bey ihm in voller Flamme; kurz, er hat alles, um unser Aeschylus zu werden, und wir müßen zu unserm ersten tragischen Muster keinen Aeschylus haben. Unter deßen werde ich seinen

---

[1] Die Ausgabe der „Sinngedichte" des Schlesiers Friedrich v. Logau (1604—55), deren Text Ramler bearbeitete und zu der L. das Wörterbuch beisteuerte, war das einzige, was von der in Nr. 21 erwähnten gemeinsamen Sammlung auserlesener Epigrammen zustande kam. [2] Gleim hatte den anonym erschienenen „Philotas", den ihm Lessing als Werk eines Dritten übersandte, ohne Verständnis für die gewollte Knappheit der Form versifiziert. Er antwortet etwas betreten am 20. Juli: „Auf Befehl des Grenadiers, der ganz außer sich ist, weil sie mit s. Philotas so zieml. zufrieden sind, und der prosaische Verfaßer deßelben ihm zu gut gehalten hat, daß er ihm einen poetischen Stock angeleget, sende ich Ihnen hiebey einen Ancker des besten Rheinweins, gewachsen im Jahr 1748 und vom Bachus bestimt, nur allein Leßinge und Ramler zu begeistern und den Gottscheden und Schönaichen im Munde zu Waßer zu werden."

Philotas doch drucken laßen, weil ich so stolz bin zu glauben, daß daraus, woraus ich so manches gelernt habe, noch hundert andere eben so vieles lernen können; in Ansehung nehmlich der Würde des Styls, des Nachdruckes, des Gebrauchs der Versart ꝛc. Wenn er mir es erlauben will, werde ich mich in einem Vorberichte über verschiedne Puncte näher erklären; und warum sollte er mir es nicht erlauben wollen, da ich nichts als Schönheiten werde auszusetzen und zu critisiren finden? Bis dahin hiervon genug. . . . .

Leben Sie wohl, liebster Freund, und verzeihen Sie, daß ich nach so langem Stillschweigen dennoch so kurz schreibe. Der Abgang der Post heißt mich diesesmal eilen. Ich bin

Berlin ganz der ihrige
den 12 May 1759. Lessing.

24. An Gleim.

Liebster Freund,

Sie haben mich auch sehr lange in der Ungewißheit gelaßen, ob der Grenadier mit meinem Urtheile über seinen Philotas zufrieden gewesen. So viel wußte ich zwar voraus, daß er meine Freyheit nicht übel nehmen würde; denn einem Soldaten ist es schon recht, wenn man mit ihm von der Leber wegspricht. Er soll es ehstens sehen, was ich mit seiner Arbeit gemacht habe;[1] und ich verlaße mich auf ihre Versichrung, daß es ihm gleich viel ist, was ich für einen Gebrauch davon machen werde; wie er sich denn Gegentheils auf meine Hochachtung gegen ihn verlaßen kann, daß ich nichts damit vornehmen werde, was seiner poetischen Ehre nachtheilig seyn könnte. Das schreiben Sie ihm, — vor allen Dingen aber schreiben Sie ihm, wie sehr ich ihm für das

[1] Der versifizierte Philotas erschien 1760 im Druck, aber ohne die von L. in Aussicht gestellte Vorrede.

poetische Geschenk verbunden bin, das er mir aus ihrem Domkeller machen laßen. Ich weis mich itzt nicht beßer dafür zu bedanken, als daß ich bey jedem Glase seine Gesundheit trinken, oder wenigstens mit einschließen will. Wie viel Muth, wie viel Herz werde ich mir für ihn trinken! Und wie doppelt gut würde mir das Weinchen schmecken, wenn Sie zu uns kommen, und ihn mit uns könnten austrinken helffen. Auf meiner Sommerstube sollte es Ihnen gewiß nicht mißfallen. Nur glauben Sie um Gotteswillen nicht, daß ich da arbeite. Ich bin nie fauler, als wenn ich in dieser meiner Einsiedeley bin. Wenn es hoch kömmt, mache ich Projecte; Projecte zu Tragödien und Komödien; die spiele ich mir dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatsche mir auch selbst in Gedanken, oder vielmehr laße mir meine Freunde, auf deren Beyfall ich am stolzesten bin, in Gedanken klatschen.....

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschlagen Sie sich aller Grillen, die Ihnen ihre schlimmen Gäste oder die itzigen Umstände überhaupt, etwa könnten gemacht haben. Es wird alles noch gut gehen; in dieser gewißen Zuversicht leben wir hier alle. Ich umarme Sie tausendmal und bin

Berlin
den 28 Julius 1759.

Ihr
ergebenster Freund
Leßing.

25. An Gleim.

Liebster Freund,

Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit, wegen unsers lieben Kleists gewesen. Nun mehr aber wißen wir leider, daß er sich in Frankfurt unter den Gefangenen befindet, und verwundet ist. Der beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wißen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich habe heute den Weg über Danzig suchen müßen, an ihn zu schreiben; denn graden Weges ist es nicht

möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der Geschwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt, oder wenn er von da nach Pohlen oder Preussen sollte gebracht werden, in Danzig so viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich ist, daß ihn die Russen zugleich rein ausgeschälet haben.[1]

Sehen Sie liebster Freund, ich habe Ihnen eine so schlimme Nachricht ohne die geringste Vorbereitung geschrieben; weil Ihnen alle meine Vorbereitungen vielleicht noch eine schlimmere hätten können vermuthen laßen. Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder genesen; und dieser Zufall wird ihn zufriedner mit sich selber machen. Mit dieser angenehmen Hoffnung trösten Sie sich unterdeßen, liebster Gleim, bis wir nähere Umstände von ihm erfahren. Vor itzo bin ich nicht im Stande Ihnen mehr zu schreiben; und ohne Zweifel werden Sie auch nicht im Stande seyn, mehr lesen zu wollen. Mit der nächsten Post ein mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

ganz der ihrige

Berlin den 25 August 1759. Lessing

26. An Gleim.

Liebster Freund,

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weis, Sie werden sich alle Posttäge nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz zuverläßiges von unserm theuerstem Kleiste melden kann.

---

[1] Der bei Kunersdorf am 12. August schwer verwundete Kleist wurde in der Tat auf dem Schlachtfelde von Kosaken ausgeplündert; ein mitleidiger Husar warf ihm ein Achtgroschenstück auf den Mantel. Am 24. August erlag er in Frankfurt a. O. seinen Verletzungen.

Herr von Brand ist bey der Armee des Königs gewesen, und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundiget und von dem Obersten von Kleist, seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis Dato befinde. Er soll nicht mehr als 6 Wunden haben; der rechtschaffne Mann! Er hat sich, und das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viel andere Officiere gesagt, — an dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugeruffen und sie aufs beste angefeuert. Doch auch hier hat alles nichts helffen wollen; er hat müßen auf der Wahlstatt liegen bleiben, und ist so, nebst allen andern schwer Verwundeten, den Russen in die Hände gefallen.

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Russen Frankfurt verlaßen hätten. Sie haben sich nach Guben gezogen, um sich mit den Oestreichern zu conjungiren. Ich schrieb also sogleich, nebst dem H. Prof. Sulzer nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mir bange, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Benino[1] nehmlich, der gleichfalls bey der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — Kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund an seinen Wunden bereits gestorben. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag, während der Anwesenheit der Russen in Frankfurt, daselbst zugetragen, hier angekommen, und auch in diesem Journale soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden. — Nun hören Sie, womit ich mich

[1] Ein mit Kleist befreundeter italienischer Kaufmann in Berlin.

noch tröste. Es sind mehr Major Kleiste, und ich weis auch gewiß, daß noch ein andrer Major Kleist, ich kann mich nicht eigentlich erinnern von welchem Regimente, mit unserm ein gleiches Schicksal gehabt hat. Dieser wird gestorben seyn, und nicht unser Kleist. Nein unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht seyn; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Laßen Sie uns das Beste hoffen. Mit der rückkommenden Frankfurter Post werden wir alles erfahren. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn, in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin ganz der ihrige
Berlin den 1 September 1759.

Lessing

27. An Gleim.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professor Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall, ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da stehet. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie; manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angehet. Er hatte drey, vier Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generals mit wenigern, und kleinern Wunden unschimpflich bey Seite gemacht. Er hat sterben w o l l e n. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Denn es kann doch wohl seyn, daß ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt wor-

den. Versäumt worden! Ich weis nicht gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! die ihn versäumt haben. —

Ha, ich muß abbrechen. Der Professor wird Ihnen, ohne Zweifel, geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein andrer, ich weis nicht wer, hat auch ein Trauergedichte auf ihn gemacht. Sie müssen nicht viel an Kleisten verloren haben, die das itzt im Stande waren! Der Professor will seine Rede drucken lassen,[1] und sie ist so elend! Ich weis gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwatzen laßen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt itzt auch von mir und Ramlern Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — Liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Professor, gleich viel, was Sie sagen, und wie Sie es sagen — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhiger seyn.

Berlin
den 6 September 1759 Ihr ergebenster Freund
Lessing

28. An Karl Wilhelm Ramler.

Breslau, d. 6. Decemb. 1760.

Liebster Freund,

Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten Ungewißheit

[1] Gottlob Samuel Nicolai ließ seine Rede erst im folgenden Jahre erscheinen, nachdem er Pastor in Zerbst geworden war: „Vier erste Predigten zu Zerbst und die Rede bei dem Sarge des Herrn Majors von Kleist, in Frankfurt a. O. gehalten.“ Zerbst 1760.

desselben gewesen wäre.[1] Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten mehr als einmal schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst sage? „Narr!" sage ich, und schlage mich an die Stirn: „wann „wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu seyn? Freylich „ist es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß „du die Freunde hier nicht findest, die du da verlassen; daß du „wenig Zeit haben wirst, zu studieren. Aber war nicht alles „dein freyer Wille? Warest du nicht Berlins satt? Glaubtest „du nicht, daß deine Freunde deiner satt seyn müßten? daß „es bald wieder einmal Zeit sey, mehr unter Menschen als „unter Büchern zu leben? daß man nicht bloß den Kopf, son„dern, nach dem dreyßigsten Jahre, auch den Beutel zu füllen „bedacht seyn müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt, „als jener. Und alsdann; alsdann bist du wieder in Berlin, „bist du wieder bey deinen Freunden, und studierst wieder. „O wenn dieses alsdann schon morgen wäre!" — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald!

[1] L. hatte Berlin am 7. November verlassen und inzwischen die Stellung des Gouvernementssekretärs beim Generalleutnant Bogislaw Friedr. v. Tauentzien, dem Kommandanten von Breslau, angetreten. Außer seinem Verleger Christian Friedr. Voß war in Berlin niemand über diesen Schritt unterrichtet.

Ihre Briefe werden ein Großes beytragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir einer dem andern eine Stunde; jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief; und so habe ich für Eine glückliche Stunde zwey: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so lange Horaz und alte deutsche Dichter[1] in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

...Noch ein Wort von meinen kleinen häuslichen Angelegenheiten. Haben Sie die Gütigkeit, liebster Freund, und kündigen Sie meiner Wirthin mit dem itztlaufenden Monate das Quartier auf. Ich werde Ihnen mit nächstem Posttage eine Assignation schicken, um zu ihrer Bezahlung das nöthige Geld zu heben. Ich werde Ihnen Mühe machen; aber ich weiß, Sie verzeihen es mir.

Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn Sie an Gleim schreiben, und Gleim an Sie schreibt, und auch ein Wort von mir an Sie schreibt: so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

Ach! bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt, und wollte das Grab unsers Freundes sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient einen eigenen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin

der Ihrige,

Lessing.

---

[1] L. interessierte sich damals vornehmlich für schlesische Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, wie Logau, Tscherning, Scultetus.

29. An Moses Mendelssohn.

Ach, liebster Freund, Joel ist ein Lügner![1] Ihnen gestehe ich es am allerungernsten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden gewesen bin. Ich muß es Ihnen aber gestehen, weil es die einzige Ursache ist, warum ich so lange nicht an Sie geschrieben habe. Nicht wahr, nur ein einzigesmahl habe ich von hier aus an Sie geschrieben? Wetten Sie kühnlich darauf, daß ich also auch nur ein einzigesmahl recht zu mir selbst gekommen bin.

Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt! aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verlohren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmahl habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

[1] Antwort auf Mendelssohns Brief vom 27. März: „Vor einigen Tagen reiste Herr Joel, aus Breßlau kommend, hierdurch nach Potsdam. „Keinen Brief an mich, mein Herr Joel?" — Nein! Der Herr Secretair Lessing läßt Sie grüßen; er hat einige Tage vor meiner Abreise erst an Sie geschrieben, sonst würde er mir einen Brief mitgegeben haben. — „Wissen Sie das gewiß, mein lieber Mann?" — Ich glaube es wenigstens. — Gut, was Herr Secretair Lessing sagt, und der Jude Joel glaubet, credat Judaeus Apella. — Derselbe Mann hat mir noch eine andere Nachricht mitgetheilt, nehmlich, daß Sie sehr zufrieden lebten, und die Muße, die Ihnen Ihre Geschäfte lassen, noch immer den Wissenschaften widmeten. Ich will nicht hoffen, daß diese eben so erlogen seyn soll als jene."

Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O schreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als bloße Vorwürfe über mein Stillschweigen. Ihre Briefe sind für mich ein wahres Almosen. Und wollen Sie Almosen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

Leben Sie wohl, mein liebster Freund. Die erste gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, ist ganz gewiß Ihre. Ich sehe ihr mit alle dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmlische Erscheinungen erwartet.

Breslau,
den 30. März 1761. Lessing.

30. An Karl Wilhelm Ramler.

Breslau, d. 7. Septemb. 1761.

Liebster Freund,

Ihren Brief vom 22sten vorigen Monats habe ich erst gestern empfangen. Ich will wünschen, daß meine Antwort geschwinder in Berlin ankommen möge, damit sie *** noch treffe. — Ihnen will ich das ganz Feine von diesem Handel Zeit genug entdecken.

Zeit genug? Sobald wir wieder zusammen kommen werden. Aber wenn wird das geschehen? Wenn ich in dem alten römischen Sinne beatus[1] seyn werde? Ach, liebster Freund, dazu gehört viel. Und bey mir gehört gleich noch einmal so viel dazu, als bey einem andern. Indeß bin ich von dieser Seite so ziemlich zufrieden; und wenn es ihr Ernst ist, daß Sie mein Tresorier werden wollen: gut, lassen Sie nur die

[1] mit Glücksgütern gesegnet.

Wege wieder recht sicher werden, oder längstens den December herankommen. Zehnmal so viel, als Sie itzt weggeben, könnte ich Ihnen schon schicken. Aber was ist das? Vielleicht könnte ich auch schon noch einmal so viel haben, wenn ich nicht so viel Bücher kaufte, deren ich bereits hier wenigstens dreymal so viel habe, als ich Ihnen zurückgelassen. Dazu kommen noch zwanzig andere Ausgaben; und kurz ich bin kein Wirth. Die Wahrheit zu sagen, ich mag es auch nicht seyn. Denn vielleicht, daß ich so, weit eher wieder in meine alte Sphäre zurückkomme, als wenn ich es wäre, als wenn ich mir das Zeitliche zu sehr angelegen seyn ließe, und dadurch nach und nach an einer Lebensart Geschmack fände, die für Keinen ist,

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris.[1]

Ich lege noch eine Rarität bey, die ich hier auf einer öffentlichen Bibliothek ausgestänkert habe. Es ist die erste Ausgabe unsers Logau.[2] Wenn Sie sie genug gebraucht, und Ihre Augen daran geweidet haben, so erbitte ich sie mir wieder zurück.

Was sagen meine Freunde in Berlin von mir? Kaum bin ich es werth, noch welche zu haben. Doch nein; ich habe nie welche gehabt, wenn ich sie nicht noch habe, und sie durch mein bisheriges Stillschweigen kaltsinnig geworden sind. Dieses Kompliment machen Sie nur allen, und machen Sie auch sich selbst, wenn Sie anders — Nein, Sie, liebster Freund, kenne ich zu gut. Sie sind der nachsichtsvolleste von allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute.

---

[1] Horaz, Od. IV, 3: Wen Melpomene, Du einmal
Sahst mit gütigem Aug', als er geboren ward (Voß).

[2] Das Buch „Zweihundert teutscher Reimsprüche Salomons v. Golaw" (1638), das Ramler für seine Logau-Ausgabe nicht hatte benützen können, ging unterwegs verloren.

Leben Sie wohl. Ich umarme Sie tausendmal. Die Ode nicht zu vergessen, wenn Sie das nächstemal an mich schreiben! Bald mehr. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

31. An Friedrich Nicolai.

Liebster Freund,

Endlich dringt mich die Noth, an Sie zu schreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Fürs erste: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen —

(Sie sollten sich schämen, mit mir auf so genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, ist eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundschaft. Handel und Wandel leidet keine Freundschaft: aber Freundschaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unsern Briefwechsel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichsten Wortverstande nichts als ein Brief wechsel seyn soll? Wenn Sie mit keinem andern Wechsel übers Ohr gehauen werden, als mit diesem, so wird Ihr Beutel ein sehr gesegneter Beutel bleiben, und Ihre Freundschaft eine Capitalistinn werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, ist ein Capital, welches Sie bey mir unterbringen. Und die Interessen dieses Capitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Capitale geschlagen, und tragen neue Interessen, welche wieder zu dem Hauptstuhle geschlagen werden; so daß, je länger ich nicht antworte, desto größer Ihr Capital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da ist nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verschmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Laßen Sie uns noch drey Jahre münzen, und die begreiflichsten Reichthümer sollen zu Einbildungen

werden. O Jane Patulci claudantur[1] — vor allen Dingen meine Parenthesis) — —:

— So muß ich mir schon gefallen lassen, sie als Antworten zu erpressen. Und damit Sie auch gleich wissen, was Sie mir antworten sollen, so vernehmen Sie meine zweyte Noth. Auf beyliegendem Zettel stehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenschen Catalogo —

(Der ehrliche Mann, höre ich, ist an einer poetischen Dysenterie gestorben.[2] Daran sterbe ich nicht. Eher noch an einer poetischen Obstruction, Constipation — wie heißt das griechische Wort! Schlagen Sie Hebenstreits Anhang zu Woyts medicinischem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch so viel vergesse, ich behalte doch wenigstens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends selber kaufen — das kann ich jetzt — so gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern steht sicherlich mehr, als ich vergesse. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergesse, desto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekömmt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem Tode, gewiß noch von mir zu sehen. Nehmlich

Bibliothecam Lessingianam seu Catalogum librorum
quos dum sapere
legere
vivere desiisset, collegit vir cum paucis sic stultis comparandus, Gotth. Ephr. Lessing etc. Aus diesem Catalogo habe ich vor der Hand nichts gezogen, — sondern aus dem Baumgartenschen Catalogo) —

---

[1] Janus hat als Gott der Türen den Beinamen Patulcius (Öffner). Hier wird er als Schließer angerufen. [2] Der Oberkonsistorialrat Nathanael Baumgarten in Berlin hatte am Pfingstsonntag 1762 aus Anlaß des Friedens mit Rußland eine ganze Predigt in Versen gehalten. Der Ärger über den dabei erfahrenen Spott soll seinen Tod beschleunigt haben.

— gezogen habe, und die ich alle haben muß. Seyn Sie also so gut, und lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,"

„Unbekannter Weise — das ist ein Glück für mich; denn „wenn Sie mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht „viel geben — nehme ich mir die Freyheit, Dieselben hier„mit ganz ergebenst zu ersuchen, mir zu Liebe und Ihnen „selbst zur großen Ehre, die Selbstüberwindung zu haben, und „zu erlauben, daß Ihr Mann — — Ihr lieber Mann sollte „ich sagen; denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht „lange mit ihm verheirathet sind — — daß Ihr lieber Mann „also — — Aber, wenn es noch Ihr lieber Mann ist, so „wird Ihnen die Selbstüberwindung allzuviel kosten. — Es „bleibt also bey dem ersten — daß Ihr Mann schlechtweg, „so lange als die Baumgartensche Auction dauert — es ist „keine Möbel-Auction, Madame; wo Geschmeide oder Silber„zeug zu erstehen ist, da werden sie ihn wohl von selbst hin„schicken, — sich alle Nachmittage ein Paar Stunden von „Ihrer grünen Seite entfernen darf. — Er soll so gut seyn, „und Bücher für mich erstehen, wenn Sie so gut seyn und „es ihm erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — „Werden Sie nicht ungehalten, Madame; für sich soll er kein „Blatt erstehen. Wer Frau und Kinder zu versorgen hat, „muß freylich sein Geld klüger anwenden. Aber unser eins; „ich bin so ein Ding, was man Hagestolz nennt. Das hat „keine Frau; und wenn es schon dann und wann Kinder hat, „so hat es doch keine zu versorgen. — Was machte ich mit „dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld ist „es ohnedies, herzlich schlecht Geld; so schlecht, daß man sich „ein Gewissen daraus machen muß, seine alten Schulden

„damit zu bezahlen. Denn sonst könnte ich es auch dazu an=
„wenden. Aber behüte Gott! — Lieber mögen meine alten
„Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben künftigen
„Frau warten. — Denn ich bin ein Hagestolz, der es nicht
„ewig bleiben will. Das Exempel unsrer Freunde ist an=
„steckend — Liebe Madame, haben Sie etwa eine gute Freun=
„dinn mit altem Gelde, welches Sie recht hübsch untergebracht
„wissen möchten? Sie wissen vielleicht nicht, welchen großen
„Antheil ich an Ihrer Verbindung habe. Ihr Mann war
„außer Maßen unentschlüssig, ob er Ihr Mann werden wollte
„oder nicht. Hätte ich ihm nicht so sehr zugeredet, ich glaube,
„Sie hätten ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche
„Frau seyn wollen — — Ich muß toll im Kopfe seyn, daß
„ich heute alles so ohne Überlegung hinschreibe! Wenn Sie
„eine erkenntliche Frau sind, so kratzen Sie mir vielleicht lieber
„die Augen aus dem Kopfe. — Nein Madame, ich habe ihm
„nicht zugeredet. Wenigstens habe ich Ihnen nicht zugeredet.
„Mag in Ihrem Ehestandskalender doch für Wetter stehen,
„welches will; mir dürfen Sie weder den Sonnenschein noch
„den Sturm zuschreiben. — Aber wieder auf die Auction zu
„kommen! — Steht Sonnenschein im Kalender, so entlassen
„Sie Ihren Mann freundlich in die Auction; — steht Sturm,
„so jagen Sie ihn hinein. — Er mag gern gehen oder nicht
„gern; Ihnen werde ich es in beyden Fällen zu verdanken
„haben. — Empfangen Sie also meinen Dank. — Ich prä=
„numerire meinen Dank sehr gern. Denn wer Henker kann
„eine Gefälligkeit abschlagen, für die man schon den Dank
„empfangen hat? Nein, Madame, das ist nicht möglich; und
„in fester Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit verharre ich,

„Madame," „Dero"

„unbekannter Weise"

„ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestellen sollen; aber diesen können Sie immer bestellen. — Sie gehen also in die Auction, und erstehen mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde und Packsättel verauctionirt: ich bin wieder zu Ihren Diensten. Die ich mit einem * notirt habe, müssen Sie mir um Gottes Willen nicht weglassen. Ich muß sie absolut haben! Die rechte Hand schreibt: absolut; und die linke schnippt mit den Fingern dazu: es ist also mein Ernst. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erstes Aviso assigniren. Darauf können Sie sicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beytrag zu Ihren Briefen oder zu Ihrer Sammlung[1] verspräche. — Und à propos, ich verspreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Musäus schicken, wobey die griechischen Scholien sind. Ich habe über dieses Gedicht einige Grillen gefangen;[2] aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich sie wieder fliegen lasse. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moses. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht schließen, denn eben muß ich fort —

Peile, in Eile.

Wissen Sie wo das liegt? Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte.

Ihr ergebenster Freund,
Lessing.

Den 22. Oktober 1762.

[1] Zu den Literaturbriefen oder der „Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste", die Nicolai 1759—63 herausgab. [2] Lessings versprochener Beitrag blieb aus, obwohl ihm N. seine Musäusausgabe schickte; nur eine der erwähnten Grillen hat sich im „Philologischen Nachlaß" erhalten.

32. An Friedrich Nicolai.

Liebster Freund,

Haben Sie tausend Dank für ihre gütige Bewillkommnung! Da bin ich! sagt Schuch;[1] und leider weis ich von mir auch nichts mehr zu sagen. Die Narren, so verschieden sie sind, befinden sich doch meistentheils in einerley Umständen. Niemals an ihrem rechten Orte, immer das Spiel des Zufalles; und wenn sie nicht die Gabe hätten, mit sich selbst zufrieden zu seyn, so wäre es keine Seele in der Welt.

Ich bin immer noch ein sehr glücklicher Narre, wenn mich meine Freunde nur nicht ganz vergeßen. Zufrieden können Sie nicht mit mir seyn, das weis ich; aber sie laßen mir es noch zu gute kommen, daß sie es einmal gewesen, und das erkenne ich. Empfehlen sie mich zu dieser unverdienten Liebe ihnen allen ins weitere, besonders aber unserm Moses und Rammlern. Ich habe mit Fleiß keinem meine Ankunft melden wollen, weil ich den Vorsatz hatte, sie zu überraschen.[2] Wenn Sie ihre Reise nach Dantzig noch einen einzigen Posttag aufschieben können, so habe ich noch ganz gewiß das Vergnügen, sie in Berlin zu umarmen. Die armen Briefe! Ich will ihnen sodann auch die Parentation halten.[3] Lieber daß sie itzt noch bei ziemlich gesundem Körper sterben, als von Stümpern in einem schwindsüchtigen elenden Leben erhalten werden. Leben Sie wohl!

Potsdam den 20. Jul. 1763. Leßing.

---

[1] Der berühmte Harlekindarsteller Franz Schuch (1716 – 64) spielte vornehmlich in Berlin und Breslau. [2] Vom Juli bis September weilte L. im Gefolge des Generals von Tauentzien in Potsdam. [3] Die „Literaturbriefe" waren, seit L. sich nicht mehr beteiligte, zurückgegangen; erst 1765 stellten sie ihr Erscheinen ein.

33. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin die Antwort auf zwey Dero Briefe, die mir allezeit höchst werth und angenehm sind, ungern so lange schuldig geblieben. Unbäßlichkeit und Beschäftigungen haben mir eine Zeit lang nur sehr wenig freye Augenblicke gelaßen; und ich befinde mich auch noch itzt weder wohl noch müßig genug, meiner Schuldigkeit anders, als nur in der möglichsten Eil, ein Genüge zu leisten.

Ich hoffe, daß meine werthesten Eltern von mir überzeugt sind, wie ich nichts eifriger als das Wohlergehen meiner Geschwister wünsche. Ich will mit Vergnügen alles mit ihnen theilen, was ich habe, und so lange ich etwas habe. Nur weiter kann ich mich nicht einlaßen. Ich bin weder im Stande ihnen zu ihrem Fortkommen einigen Rath zu ertheilen, noch an ihrer Versorgung und ihrem Unterkommen zu arbeiten. Noch weniger kann ich, in den itzigen Umständen, einen von ihnen zu mir nehmen. — So ungern ich selbst jederzeit von andern Leuten sogenannten guten Rath angenommen habe; so zurückhaltend bin ich mit meinem eigenen, und ich will lieber jedem, der es bedarf, meinen letzten Groschen geben, als ihm sagen: thue das, thue jenes. Wer seine Jahre hat, muß selbst wißen, was er thun kann, was er thun muß; und wer erst hören will, was andere Leute zu seinen Anschlägen sagen, der hat blos Lust, Zeit zu gewinnen, und indeß andere zu faßen. So scheint es auch mit Gottloben gewesen zu seyn. Was hätte es geholffen, wenn ich gleich auf den vorhergehenden Brief meine Meinung über seine Rußische Reise[1] gesagt hätte? Indem meine Meinung unter Wegens gewesen wäre, hatte er sich schon anders besonnen. Ich will damit nicht

[1] L.s Bruder Gottlob Samuel (1739—1803) plante 1762 nach Beendigung seines juristischen Studiums eine Reise nach St. Petersburg.

sagen, daß es nicht eben so gut sey, daß er sich anders besonnen; sondern bloß, daß mein guter Rath entweder überflüßig oder vergebens gewesen wäre. Es ist wahr, ich habe ihm versprochen, wenn mir hier eine Gelegenheit für ihn aufstoßen sollte, seiner eingedenk zu seyn. Aber ihn so lange zu mir zu nehmen, bis sich eine dergleichen Gelegenheit finden möchte, habe ich ihm nicht versprochen. Es geht auch gar nicht an. Erstlich erfordern sowohl meine itzigen Geschäfte, als mein Studieren, daß ich nothwendig allein seyn muß. Zweytens betrachten mich meine werthesten Aeltern, als ob ich schon hier in Breslau etablirt wäre; und dieses bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine längste Zeit hier gewesen seyn dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wo dieser nicht nach meinem Willen ausfällt, so kehre ich zu meiner alten Lebens Art wieder zurück. Ich hoffe ohnedem nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studieren am Nagel gehangen, und wolle mich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drey Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Gleiß komme. Alles was ich durch meine itzige Lebens Art intendirt habe, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wiederhergestellt; ich habe ausgeruhet, und mir von dem wenigen, was ich ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschaft, die ich mir nicht umsonst angeschaft haben will. Ob ich sonst noch einige hundert Thaler übrig behalten werde, weis ich selbst noch nicht. Wenigstens werden sie mir, nebst dem wenigen, was ich aus meinem gewonnenen Processe[1] erhalte, sehr wohl zu Statten kommen, damit ich ein paar Jahre mit desto mehr Gemächlichkeit studieren kann. Indeß soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder mein Aeußerstes zu thun. Sie müßen aber auch

[1] Gegen Winkler.

nur selbst etwas für sich thun. Besonders meine ich Gottloben. Daß er sich gar noch oben drein mit seinem übrigen Geschwister zu Hause nicht verträgt, ist ein Punkt, der meine Liebe gegen ihn gewaltig mindert. Liegt die Schuld an ihm, so würde er mir es nicht beßer machen. Doch ich denke noch immer das Beste von ihm, und würde mich dieses nicht abschrecken laßen, ihn um mich zu wünschen, wenn es die übrigen Umstände erlaubten. Geschieht es, daß ich eine gewiße Absicht erreiche, und daß mein Schicksal nach meinem Wunsche entschieden wird: so soll es das erste seyn, daß ich Gottloben kommen laße. Bis dahin würde er mir zur Last seyn, ohne daß ihm geholffen wäre. Er muß sich bis Ostern gedulden, und wie gesagt, alsdann wollen wir erst sehen, wie es mit mir selbst stehet....

Meiner lieben Schwester danke ich für das überschickte Präsent. Ich will ihr gern ein anderes dagegen machen, aber sie muß mir schreiben, was sie haben will.

Ich wünsche meinen werthesten Aeltern beständige Gesundheit, und werde mich freuen, auf das baldigste angenehme Nachrichten von ihnen zu erhalten. Der ich Zeitlebens verharre,

Deroselben
Breslau den 30 Novb. 1763. gehorsamster Sohn
Gotthold.

34. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich muß schon wiederum um Ihre gütige Nachsicht bitten, daß ich meine Antwort so lange verzögert habe. Meine itzigen Umstände müßen mich zum Theil entschuldigen, und die Ungewißheit und Unentschloßenheit, in der ich mich solchen nach befinde.

Meine Verwirrung wird durch den Zufall, daß der G[eneral] v[on] T[auentzien] gefährlich krank liegt, noch größer. Es mag aber diese Krankheit ausschlagen wie sie will, so ist die totale Veränderung meiner itzigen Situation immer gewiß. Es sollte mir leid thun, wenn sich meine liebsten Eltern, durch unrichtig eingezogene Nachrichten, von meinen bisherigen Umständen einen falschen Begrif sollten gemacht haben. Ich habe meines Theils gewiß keine Gelegenheit dazu gegeben, vielmehr mich mehr als einmal geäußert, daß mein itziges Engagement von keiner Dauer seyn könne, daß ich meinen alten Plan zu leben nicht aufgegeben, und daß ich mehr wie jemals entschloßen, von aller Bedienung, die nicht vollkommen nach meinem Sinne ist, zu abstrahiren. Ich bin über die Helfte meines Lebens, und ich wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzern Rest deßelben noch zum Sklaven zu machen. — Ich schreibe Ihnen dieses, liebster Vater, und muß Ihnen dieses schreiben, damit es Ihnen nicht befremde, wann Sie mich in kurzem wiederum von allen Hoffnungen und Ansprüchen auf ein fixiertes Glück, wie man es nennt, weit entfernet sehen sollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in die ich verwickelt gewesen, herauszusetzen, und alsdann verlaße ich Breslau ganz gewiß. Wie es weiter werden wird ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist, und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwirige Krankheiten und ich weis nicht was für Umstände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein beßeres, und habe Freunde. . . . . .

Meine eifrigsten Wünsche gehen auf das ruhige und zufriedene Alter meiner werthesten Eltern, die ich beschwöre, um mich sich keinen Kummer zu machen, wohl aber versichert

zu seyn, daß niemand seine Eltern und Geschwister aufrichtiger lieben kann als Dero

Breslau den 13 Junius 1764. gehorsamster Sohn Gotthold.

35. An Karl Wilhelm Ramler.

Breslau, d. 5. August 1764.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal seyn, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren seyn. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung, nicht ein gewisser Grad von Unbäßlichkeit weit zuträglicher seyn? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile[1] und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß

[1] Die Stelle wird auf Karl Theophil Döbbelin (1727—93) bezogen, der indessen erst 1766 als Schauspieler nach Breslau und später als Theaterdirektor nach Berlin kam.

nicht alle Tragici mit dem Sophokles 90 Jahr werden; aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele, und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! —

..... Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

36. An Karl Wilhelm Ramler.

Breslau, d. 20. August 1764.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir seinen Besuch doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Antwort abreisen lassen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu besuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitsch wohl erhalten haben. Er war so gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich sehr begierig bin zu hören, ob es gut überkommen. — Er und Herr Ried haben mir versichert, daß Sie sich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabey, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sag ich; denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer, als das krank seyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu seyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen

von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch seyn, daß ich zu lange gefeyert hätte. — Sie sollen der erste seyn, von dem ich mein Urtheil erwarte. — Vorher aber sagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beyliegenden Reimereyen.[1] Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind, und es sich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. . . . .

Leben Sie wohl, liebster Freund, und behalten Sie mich lieb,

Ihren
getreusten
Lessing.

37. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Dero Letzteres, aus welchem ich mit vielem Vergnügen Dero und der Frau Mutter Wohlbefinden ersehen, würde ich unfehlbar gleich mit dem Fuhrmanne beantwortet haben, wenn solcher, als er es abgegeben, uns zu Hause getroffen hätte, und es uns also nicht erst zu Händen gekommen wäre, als er

[1] Die drei Verserzählungen „Die Brille“, „Nix Bodenstrom“, „Die Teilung“.

schon wieder abgereiset war. Ich betauere sehr, daß man noch immer fortfährt, Ihnen Unruhe und Verdruß zu machen, und daß Sie dadurch gar genöthiget worden, bey dem Richter desfalls Hülfe zu suchen. Ich bin zwar nicht dafür, daß man von Feinden, die nichts als Verachtung verdienen, wegen boshafter Verleumdungen gerichtliche Genugthuung suchen soll; es kann aber freilich wohl Umstände geben, in welchen man seinen guten Namen nicht anders zu retten weis, und da ich überzeugt bin, daß Klagen und Processiren ihre Sache sonst gar nicht ist, so bin ich versichert, daß auch die Umstände von der Art gewesen. Inzwischen, da man doch nur in der Absicht klaget um Genugthuung zu erhalten, so sollte ich denken, es wäre eines, ob sich der Schuldige selbst zu dieser Genugthuung verstünde, oder ob er vom Richter dazu gezwungen würde. Ist also die Beleidigung und Beschimpfung nicht allzuöffentlich geschehen, so wäre mein Rath, Sie ließen es dabey bewenden, wenn der Püschel,[1] in Gegenwart einiger Zeugen, seine Verleumdungen zurücknähme. Ohne dieses den Proceß aber so schlechthin hängen zu laßen, dazu rathe ich nicht. Alles kömmt dabey auf ihre künftige Ruhe und auf das an, was man sich von einem versöhnten Feinde, von dem Charakter wie Püschel, zu versprechen habe. Ich kenne ihn zu wenig, und darf es also kaum wagen, seinetwegen etwas positives zu rathen. Scheinet es sein wahrer Ernst, in Zukunft friedlich mit Ihnen zu leben, so wäre es allerdings gut, wenn man ihn nicht auf das äußerste brächte. Gedenkt er aber nur, Sie vor itzo auf eine Zeit lang los zu werden, weil er sich auch von andern Seiten angegriffen zu werden fürchtet, und besorget, daß Sie ihm auch auf diesen andern Seiten ent-

[1] Der Kamenzer Bürgermeister Carl Gottlob Püschel (1718—68) war dem Pastor Primarius nicht gut gesinnt, vermutlich weil dieser seine schlechte Verwaltung von der Kanzel herab angegriffen hatte.

gegen seyn würden, so verdient er im geringsten keine Nachsicht, sondern was Sie mit ihm einmal angefangen, müßen Sie mit ihm durchsetzen. Sie werden dieses selbst aus den Umständen am besten schließen können; auf diese kömmt alles an, ich nur bin zu wenig davon unterrichtet. . . . .

In Erwartung einer baldigen Nachricht von Dero und der Frau Mutter fortdaurendem Wohlbefinden, verharre

Dero

Berlin den 20 März 1766. gehorsamster Sohn

Gotthold.

38. An Christian Adolf Klotz.

P. P.

Auch ich erinnere mich sehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Bischofswerde, Pastor war, und meine Unterweisung über sich genommen hatte, zu verschiedenen malen in Ew. Wohlgeb. väterlichen Hause gewesen zu seyn. Nothwendig werde ich auch Dieselben damals gesehen und gekannt haben, ob mir schon nur ein sehr dunkles Bild davon beywohnet.[1] Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, seit Dero erstem Eintritte in die geehrte Welt, Ihr blosser Name jederzeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als die Werke eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie selbst, ob die rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überraschende

---

[1] Der hallische Geheimderath Christian Adolf Klotz (1738—71), ein leichtfertiger Streber, hatte sich unter Berufung auf Landsmannschaft und Jugendbekanntschaft an den Verfasser des „Laokoon" herangemacht und ihn um Erlaubnis ersucht, einige Einwände in seiner Vierteljahrschrift „Acta litteraria" äußern zu dürfen. L.s Antwort geht mit einiger Zurückhaltung auf den verbindlichen Ton Klotzens ein. Da er indessen die erwartete öffentliche Lobhudelei unterließ, machte er sich Kl. bald zum Feinde, und es kam zur Fehde der „antiquarischen Briefe".

Vergnügen hatte, mich in dieser Vorstellung bestärken können. Ich bekenne es; sie hätten, diese schmeichelhafte Erwähnungen, mir eine Einladung seyn sollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den ersten Schritt zu thun, um einer gleichsam angebornen, stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch noch neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons, gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung, als eine freundschaftliche Aeusserung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierin zuvorzukommen.

Ich verspreche meinem Laokoon wenig Leser, und ich weis es, daß er noch wenigere gültige Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon in Ihnen zu bestechen: so geschahe es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerst widersprochen; und ich würde sagen, es sey blos in der Absicht geschehen, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffener Mann erst gereitzet werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Der häßliche Thersites[1] soll unter uns eben so wenig Unheil stiftèn, als ihm vor Troja zu stiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meine, mich um die Wahrheit eben so verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein anderer entdecket, als wenn ich sie selber entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den actis litter. nicht anders als freuen. . . . .

Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen.

---

[1] Das 25. Kapitel des „Laokoon" wendet sich in dieser Frage gegen Klotz's „Epistolae Homericae".

Auch nur ein Augenblick, den ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reise verspreche, nicht der geringste seyn. Ich bin

Ew. Wohlgeb.

Berlin den 9. Jun. 1766. gehorsamster Diener

Leßing.

39. An Karl Lessing.

Hamburg, den 22. December 1766.

Liebster Bruder,

Deinen Brief, datirt den — December — (Du mußt weder Komödienzettel noch Zeitungsblatt bey der Hand gehabt haben; denn daß wir keinen Kalender haben, das weiß ich wohl) Deinen, also nicht datirten Brief habe ich zwar richtig, aber nicht eher erhalten, als nachdem ich bereits zehn Tage in Hamburg gewesen. Doch hierin liegt auch der Vorwurf, daß ich Dir noch nicht geschrieben habe; und Vorwurf gegen Vorwurf mag aufgehn. Was hätte ich Dir zwar eher schreiben sollen, da ich Dir jetzt noch nicht viel zu schreiben habe? Ich kann Dir nur erst so viel melden, daß die bewußte Sache, derentwegen ich hauptsächlich hier bin, einen sehr guten Gang nimmt, und daß es nur auf mich ankömmt, sie mit den vortheilhaftesten Bedingungen zu schließen. Allein Du kennst mich, daß der klingende Vortheil bey mir eben nicht der vornehmste ist; und solchemnach äußern sich andre Bedenklichkeiten, derentwegen ich erst beruhigt seyn muß, ehe ich mich völlig bestimme. Nächstens also vielleicht hiervon ein mehreres, wenn ich es nicht bis auf meine Zurückkunft verspare, die ich länger als auf den fünften oder sechsten künftigen Monaths nicht verschieben werde. . . . .

Lebe wohl, lieber Bruder, und antworte mir gleich. Meinen Empfehl an alle unsre Freunde.

Dein
treuer Bruder,
Gotthold.

40. An Gleim.

Liebster Freund,

Ihr Brief vom 6ten p. hat mich in Hamburg gesucht, als ich von da schon wieder weg war. Erst gestern habe ich ihn retour erhalten, und ich hoffe also Verzeihung, daß ich ihn so spät beantworte.

Ich weis nicht, wo ich anfangen soll: so vielerley habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich gewesen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wiederum hinzugehen, — wahrscheinlicher Weise, um auf immer da zu bleiben. Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergeßen. Meine Freunde daselbst werden mir immer theuer werden immer meine Freunde bleiben; aber alles übrige, vom größten bis zum kleinsten — Doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königinn der Städte verräth. — Was hatte ich auf der verzweifelten Galere[1] zu suchen? — Fragen Sie mich nicht: auf was ich nach Hamburg gehe? Eigentlich auf nichts. Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben soviel, als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verbergen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater, und den Entrepreneurs deßelben, eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges

[1] Nach Molières Les fourberies de Scapin II, 11: Que diable allait-il faire dans cette galère?

und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal[1] bey: —

Quod non dant Proceres, dabit Histrio —

Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden, und aufführen laßen. Solche Umstände waren nothwendig, die fast erloschene Liebe zum Theater wieder bey mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung deßelben, für den großen Haufen unsrer Leser, auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich itzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel, wie ich, und mehr.

Und noch eine andere Aussicht habe ich in Hamburg. Ihnen muß ich hauptsächlich davon schreiben. — Kennen Sie einen gewißen H. Bode[2] daselbst? Es ist ein Freund des H. Zachariä; und wenn ich mich recht erinnere, hat er mir gesagt, daß er auch Ihnen bekannt zu seyn die Ehre habe. Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerey an; und ich bin nicht übel in Willens, über lang oder kurz, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Wie wäre es, wenn Sie ihm Ihre Werke in Verlag gäben? Ich habe ihm schon vorläuffig davon gesprochen. Er ist zu allen bereit. Melden Sie mir also, ob und unter was für Bedingungen ich mit ihm entriren soll? Er ist ein ehrlicher Mann, und kein Buchhändler.[3] Er wird Sie, und Sie werden ihn, folglich auf den Fuß

---

[1] Sat. VII, 90: „Und der Gaukler vermag, was große Herrn nicht vermögen" (Abel). [2] Johann Joachim Christoph B. (1730—92), ein Vorkämpfer der Aufklärung und des Freimaurertums, der durch seine von Lessings Anteil begleiteten Übersetzungen englischer Romane bekannt wurde. [3] Der Stand war damals nicht angesehen. Auch Schiller schreibt am 28. Februar 1785 an seinen Freund Huber, er möge ihm „von Buchhändlern oder von andern Juden" einen Vorschuß verschaffen.

des erstern, und nicht des letztern, behandeln. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich auf diese Weise etwas beytragen könnte, daß Sie die letzte Hand an Ihre Werke legten. Eilen Sie; wer weiß, wie lange wir athmen; wir müßen machen, daß wir um so viel länger leben. Kann ein Autor den andern dringender ermuntern? — Ihre baldige Antwort hierüber, liebster Freund! —

Aber was? Sie wären mir 50 ℛ schuldig gewesen? Erlauben Sie mir, ich kann wohl vergeßen, wem ich schuldig bin, allein wer mir schuldig ist, den behalte ich gewiß in frischem Gedächtniße. Lösen Sie mir dieses Räthsel; bis dahin betrachte ich das Geld, als ein Depot, von dem ich keinen Gebrauch machen werde.

Ihre Bücher sende ich Ihnen nächstens zurück, bis auf ein Paar. Meine Bibliothek wird springen; ich behalte von 6000 Stück nichts, als was ich zu meinen vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauche. Es geht mir nahe, daß ich mich ihrer entschlagen muß, daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was zu thun? Ich wünschte, daß Sie einen reichen gelehrten Domherrn wüßten, der mir wenigstens meine Journale abhandeln wollte. Ich habe das Journal des Savans bis auf 1764 complet, in 235 Bänden; den Mercure de France bis auf 1758, in 254 Bänden; die Acta Eruditorum, das Année litteraire von Freron, kurz einen Praß von solchen Werken von siebendehalbhundert Bänden, die mir herzlich zur Last sind, und die man doch nur selten so vollständig findet. Denn die letzten Jahre, die daran fehlen, sind überall zu haben. Schade, daß der Graf von Wernigerode nur Bibeln sammelt!

Mit meinem Anschlage nach Cassel[1] ist es also nichts. Ich sage dem H. Kammerherrn von Spiegel seiner sich deßfalls gemachten Mühe wegen, gehorsamsten Dank.

[1] Es handelte sich um die Direktion der Kunstsammlungen und eine Professur der Archäologie in Cassel.

Ich wünschte selbst, ich wäre mit Ihnen in Dresden gewesen. Wenn es mir einigermaaßen möglich ist, so reise ich doch noch hin, ehe ich von hier nach Hamburg abgehe. Wäre es auch nur, um den H. von Hagedorn[1] persönlich kennen zu lernen! Alle Welt rühmt ihn, so wie alle Welt in Hamburg mit Entzücken an seinen Bruder denkt. Der Mann muß noch etwas weit beßeres gewesen seyn, als ein vortrefflicher Dichter.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. — Doch noch ein Wort! Wenn Ihr Schäferspiel fertig ist, so soll es Schuch nicht haben, sondern ich will es haben, und es in Hamburg aufführen laßen. Senden Sie es mir, je eher, je lieber. — Ich bin auf immer

Ihr

Berlin den 1tn Februar 1767. ergebenster Freund und Diener Leßing.

41. An Friedrich Nicolai.

Liebster Freund,

Es ist freylich mehr als sonderbar, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben, auf zwey Briefe nicht geantwortet habe. Aber ich bin verdrüßlich, ärgerlich; mehr als ich es in meinem Leben gewesen bin; und bin es blos und allein über mich; ich denke daher nicht gern an meine Freunde; denn ich müßte zugleich an mich denken, und ich mag an mich nicht denken. Nun wißen Sie alles, was mein Stillschweigen entschuldigen kann; oder vielleicht noch tadelhafter macht — das kann wohl seyn; ich bin aber nicht anders — Nun laßen Sie uns von gleichgültigen Dingen sprechen.

[1] Christian Ludwig v. H. (1713—80), Direktor der Dresdener Kunstakademie, war der Bruder des Hamburger Anakreontikers Friedrich v. H. (1708—54).

Ich habe heute 28 Exemplare von der Dramaturgie, 1—26 Stück nebst der Ankündigung, für Sie an Herolds geschickt. Vier und zwanzig haben Sie verlangt, von den übrigen vieren ist eines für Sie, eines für H. Moses, eines für H. Rammlern und eines für H. Agricola.[1] Haben Sie die Güte, sie abgeben zu laßen.

Das einzelne Stück wird hier für einen Schilling verkauft; und die Pränumeranten bezahlen auf das ganze Jahr 5 Mark. Wie wollen Sie es verkauffen? Bestimmen Sie es selbst; und sagen Sie was Sie dafür geben wollen, und können. Sie können soviel Exemplare haben, als sie wollen; die Sie nicht absetzen, bringen Sie auf Michaelis nur mit nach Leipzig, wo man sehen wird, was damit anzufangen. Nur müßen Sie keine einzelne Stücke verkaufen. Auf Michaelis soll der erste Band fertig seyn.

Daß ich ungern diesen Wisch schmiere, können Sie glauben; und Sie werden es ihm hoffentlich ansehen. Ich weis es, daß nichts daran ist; ich will es Ihnen und Moses schenken, mir es erst zu sagen. Aber das muß keinen Einfluß auf den Preis haben, den Sie ihm machen. Ich wünschte vielmehr, daß Sie mir Mittel und Wege anwiesen, ihn so vorteilhaft anzubringen, als möglich. Zwar gewinne ich und verliere ich nichts dabey. Aber ich wollte nicht gern, daß andere viel dabey verlören, weil ich diesen andern auch nicht gern die allerentfernteste Obligation zu haben scheinen möchte.

Meinhard[2] ist gestorben; ich betaure uns. Ich hoffe, daß er nicht ungern gestorben ist.

---

[1] Des Berliner Komponisten Joh. Friedr. Agricola (1720—74) wird im 26.—28. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie" aus Anlaß seiner Zwischenaktmusik gedacht. [2] Joh. Nikolaus M. (1727—67), dessen „Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter" L. im 323. Literaturbrief angezeigt hatte, war ein unglücklicher Hypochonder.

Klopstock ist hier gewesen, und ich hätte manche angenehme Stunde mit ihm haben können, wenn ich sie zu genießen gewußt. Ich fand, daß er mir beßer gefallen müßte, als jemals. Er ist sehr fleißig gewesen. Er hat eine neue Tragödie gemacht, Hermanns Schlacht; ein Stük völlig in dem alten deutschen Costume, häuffig mit Bardengesängen untermengt. Es ist ein vortreffliches Werk, wenn es auch schon etwa keine Tragödie seyn sollte. Er hat auch ein ziemlich weitläuftiges Werk von den Griechischen Sylbenmaaßen geschrieben; worinn viel gutes kritisches Detail ist. In diesen Sylbenmaaßen hat er zugleich eine Menge neuer Oden gemacht, und das alles wird mit nächsten gedruckt. Nur den Beschluß des Messias[1] scheinen wir sobald noch nicht erwarten zu dürffen. Ich glaube, daß es leicht möglich ist, über ein Werk das man mit allem stürmischen Feuer der Jugend angefangen hat, nach und nach zu erkalten.

Der H. von Gerstenberg hat gleichfalls eine Tragödie gemacht, die ich eben gelesen. Sie heißt Ugolino; das bekannte Sujet aus dem Dantes; in Prosa und fünf Aufzüge. Es ist viel Kunst darinn und man spürt den Dichter, der sich mit dem Geiste des Shakespear genährt hat.

Ich betaure nur, daß weder durch diese, noch durch Klopstocks Tragödie, das deutsche Theater im geringsten reicher geworden. Denn beide können schwerlich, oder gar nicht aufgeführt werden.

Bey Gelegenheit des Aufführens — habe ich nun nicht recht, daß man meine Minna nicht aufzuführen wagen würde? Hier ist sie auf Ansuchen des H. von Hecht[2] zu spielen verbothen, und dieser sagt, daß er den Befehl dazu von Berlin erhalten. Haben Sie etwa was davon gehört? Der Zufall

[1] Er erschien erst 1773. [2] Das Verbot, das der preußische Ministerresident Joh. Jul. v. Hecht in übertriebener Ängstlichkeit erwirkt hatte, wurde am 21. September zurückgezogen; am 30. fand die erste Aufführung statt.

ist mir im Grunde recht lieb; er hilft mir eine Lust ersticken, die mich leicht hätte zu weit führen können.

Grüßen Sie mir unsern lieben Moses tausendmal. Er soll mir nur noch eine Zeit lang nachsehen; vielleicht, daß ich wieder zu mir selbst komme. Ich rechne darauf, daß sie mir beide Ihre Freundschaft beybehalten; ich mag schreiben, oder ich mag nicht schreiben. Leben Sie recht wohl; ich bin

Hamburg den 4. August 1767.

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

42. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn es möglich wäre, Ihnen zu beschreiben, in was für Verwirrungen, Sorgen und Arbeiten ich seit Jahr und Tag stecke, wie mißvergnügt ich fast immer gewesen, wie erschöpft ich mich oft an Leibes und Seelenkräften befunden: ich weiß gewiß, Sie würden mir mein zeitheriges Stillschweigen nicht allein verzeihen, sondern es auch für den einzigen Beweis meiner kindlichen Achtung und Liebe halten, den ich Ihnen in dieser Zeit zu geben im Stande gewesen bin. Wenn ich einmal schreibe, ist mir es nicht möglich, anders zu schreiben, als ich eben denke und empfinde. Sie würden den unangenehmsten Brief zu lesen bekommen haben, und ich würde mit meinen Umständen noch unzufriedner geworden seyn, wenn ich mir vorgestellt hätte, wie viel Kummer sie meinen Aeltern verursachen müßten. Am besten also, ich ließ sie gar nichts davon wißen; welches aber nicht anders geschehen konnte, als daß ich gar nicht schrieb. Ich verließ mich übrigens auf Carln,[1] daß er Sie meinetwegen vor der Hand beruhigen würde; so wie ich von Zeit zu Zeit durch ihn die Nachricht erhielt, daß

[1] Karl Gotthelf Lessing (1740—1813) war seit August 1765 in Berlin und hatte dort mit dem Bruder bis zu dessen Fortgang zusammengelebt.

Sie sich insgesammt noch gesund und wohl befånden. Ich wůßte nicht, was mir zu allen Zeiten erwůnschter kommen kőnnte, als diese Nachricht; ich betaure nur, so oft ich sie erhalte, daß ich so wenig im Stande bin, Ihnen das Alter eben so bequem und angenehm zu machen, als es Ihnen Gott ruhig und gesund gemacht hat. Die instehende Feyer Ihres Amts Jubilåi[1] muß Ihnen nothwendig zu einem großen Vergnůgen gereichen, da sie eine so große Wohlthat des Himmels ist. Mőchten sich nur recht viele in Camenz finden, die dieses Vergnůgen aufrichtig mit Ihnen theilten! Aber ich muß fůrchten, daß außer unsern Anverwandten deren nicht viele seyn důrften, da ich aus Theophili Briefe ersehe, wie grausam man Ihnen den kleinen Trost verweigert hat, ihren Sohn neben sich in dem Amte zu sehen. Ich zweifle nicht, daß sie sich nicht beide ůber diese Krånkung hinweg setzen werden; und wer weiß wozu es fůr den Bruder gut ist. Es scheinet als ob wir alle ein wenig spåt zur Ruhe kommen sollten; aber endlich, hoffe ich, werden wir doch auch dazu kommen.

Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das einzige, worauf ich so lange gehofft, und worauf man mich so oft vertrőstet, fehlgeschlagen.[2] Gewiße Vorschlåge lockten mich hierher nach Hamburg, aber auch aus diesen ist wenig geworden, und ich habe mich endlich entschloßen, meine Versorgung und mein Glůck von mir selbst abhangen zu laßen. Ich habe nehmlich alles, was ich noch in Vermőgen gehabt, bis auf den letzten Heller zusammengenommen, und in Gemeinschaft mit einem Freunde, Namens Bode, allhier eine

[1] „Wo Gottes Güte mir ferner solche Gnade erzeiget, so werde ich in etlichen Wochen, nämlich dem Neuenjahrstag 1768, das fünfzigjährige Gedächtnis von meinem geführten Amt mit einer Dankpredigt bei völligen Gemüts- und Leibeskräften begehen können", schrieb der Vater am 24. November.
[2] Die Hoffnung, Direktor der Berliner Bibliothek zu werden.

Druckerey angelegt. Der Vorschuß, den dieses Etablissement erfodert, hat mich genöthiget, den größten Theil meiner Bücher zu Gelde zu machen; aber ich hoffe, es soll mich nicht reuen. Wenn das Werk einmal in Gange ist, so hoffe ich für meinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können; und diese Aussicht ist mir um so viel schmeichelhafter, wenn ich mir vorstelle, daß ich meine beßere Umstände auch mein Geschwister[1] werde können genießen lassen. Voritzo nur muß es Nachsicht mit mir haben, und ich kann auch nicht einmal Carln gegenwärtig so unter die Arme mehr greifen, als ich gern wollte. Inzwischen wird es ihm auch nicht schaden, wenn er selbst zusehen muß, wie er fertig werden kann.

Sobald die Elbe wieder fahrbar ist will ich unfehlbar eine kleine Provision an Zucker und Wein über Dresden an Sie übermachen. Ich wollte, daß es zu der Jubelfeyer geschehen könnte; aber die Fracht zur Achse ist nach dorthin eben so kostbar, als selten.

Ich empfehle mich indeß Dero väterlichem Andenken und Seegen, und wünsche Ihnen, nebst der Frau Mutter und Schwester, einen glücklichen und vergnügten Eintritt des bevorstehenden Neuenjahres. Der ich Zeitlebens verharre

Dero

Hamburg den 21 December 1767. gehorsamster Sohn Gotthold.

43. An Friedrich Nicolai.

Hamburg, d. 2. Februar 1768.

Liebster Freund,

Es ist doch Sünd' und Schande, daß Sie mir gar nicht schreiben. Denn diesesmal weiß ich doch ganz gerecht, sind

[1] Dieses neutrale Kollektivum gebraucht L. auch an andern Orten.

Sie mir eine Antwort schuldig, auf den Brief nehmlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereyen über die Buchdrucker Bode und Lessing, und über das neue Journal[1] beantwortet. Für das letzte sollen Sie nun wohl Respect bekommen; nachdem wir Klopstocks Herrmann, dessen Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zachariä, und ich weiß selbst nicht, wie viel andere schöne Sachen, dazu erhalten haben. — Wir werden uns also mit unserm Journal vor keiner Bibliothek in der Welt zu fürchten haben: weder vor der Allgemeinen noch vor der Klotzischen. Das ist doch unleidlich, was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone! Das zweyte Stück aber ist schon so elend, daß ich der ganzen Lufterscheinung eine sehr kurze Dauer verspreche. Die Königsberger[2] fangen schon ritterlich an, sich über den Hrn. Geheimenrath lustig zu machen; und ich will es noch erleben, daß Klotz sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht.

Ich habe Ihnen, liebster Freund, einige einzelne Theile von Englischen Dramaticis gelassen. Wenn Sie sie nicht mehr brauchen, so seyn Sie so gütig, sie mir je eher je lieber anher zu schicken. Ich brauche solchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greifen, um die Materie zu meiner Dramaturgie so lange zu dehnen, bis die Gesellschaft wieder nach Hamburg kömmt.[3] Sie wissen ja wohl, daß sie jetzt in Hannover ist, wo sie mit vielem Beyfalle spielt. An ihrer Statt haben wir französische Komödie und französische Operette. Morgen fängt auch eine Opera buffa hier an. Unter den Franzosen sind ein Paar gute Leute. —

---

[1] L. und Bode planten eine Monatschrift „Deutsches Museum". Der erwähnte Brief L.s ist nicht erhalten. [2] J. G. Hamann in der Königsbergischen Zeitung vom 15. Januar 1768. [3] Die Pause dauerte vom 5. Dez mber 1767 bis zum 13. Mai 68; die „Dramaturgie" reicht nur bis zum 28. Juli 67.

Herr Moses hat noch ein englisches Buch von mir, welches eigentlich nicht mein ist, sondern das ich selbst hier geborgt habe. Es ist Search über den freyen Willen, oder wie der Titel heißt. Dieses, liebster Freund, lassen Sie sich gleichfalls geben, und schicken mir es mit, sobald Sie an einen hiesigen Buchhändler etwas senden. — Was macht unser Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillschweigen nicht anders auslegt, als er es immer ausgelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm schreiben darf. — Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geschrieben: aber ehe er es sich versieht, werde ich für ihn geschrieben haben. Die jungen Herren machen mir es mit den Liedern der Deutschen zu bunt.[1] Ich muß sehen, ob ich nicht noch ein Litteraturbriefchen machen kann. Oder meynen Sie, daß meine Dramaturgie noch so ziemlich nach diesen Briefen schmeckt?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald einmal, und recht viel Neues.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

44. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Gott weiß es, daß ich auf Dero letztes Schreiben nicht eher antworten können! Ich erliege unter Arbeit und Sorgen, und von diesen letztern ist es gewiß nicht meine geringste, daß ich meine Aeltern in so dringender Verlegenheit wißen muß, und nicht im Stande bin, ihnen so geschwind beyzustehen, als ich wünschte. Ich hoffe, daß mich mein Vater kennt, und daß er nicht glauben wird, daß ich bloße Ausflüchte und Weige-

[1] Im 2. Heft der von Klotz herausgegebenen „Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften" waren Ramlers „Lieder der Deutschen" rezensiert.

rungen mache. Es geht mir durch die Seele, daß ich Ihnen, liebster Vater, unmöglich zu Ostern mit dem verlangten helffen kann. Aber zu Johannis will ich Rath schaffen, es mag herkommen woher es will. Alles was ich noch gehabt, steckt in der Entreprise, von der ich in meinem vorigen Briefe gemeldet,[1] und zu der ich noch dazu fremdes Geld aufnehmen müßen, das mich sehr drückt. Ich bin hier fremder als an einem Orte, wo ich noch gewesen, und kann mich kaum einem oder zwey vertrauen, deren Beystand ich bereits mehr als gebraucht habe, und deren Kräfte doch auch nicht weit reichen. Es wird ja wohl möglich seyn, daß Sie auf eine oder die andere Weise noch das Vierteljahr hinhalten; auf Johannis, wiederhohl ich noch einmal, will ich die hundert Thaler ganz gewiß, und baar senden.

Meine itzigen Umstände müßen mich auch bey Theophilus entschuldigen, wenn ich ihn bitten muß, daß er sich vor der Hand noch geduldet. Ich will ihn nicht vergeßen: aber wenn er itzt bey mir seyn sollte, würde er sicherlich aus dem Regen in die Trauffe kommen.

Ich hoffe, daß Sie sich sonst mit der Frau Mutter, und dem Geschwister, gesund und wohl befinden. Haben Sie nur, bitte ich sie allesammt, nicht die schlimme Meinung von mir, daß ich mich wenig darum bekümmern möge, wie es zu Hause aussieht. Aber was hilft das bekümmern, wenn man sich nicht mit der That rechtfertigen kann?

Ich mache meinen Brief so kurz als möglich; denn ich weis es am besten, was ich dabey empfinde. Sollte ich, wieder Vermuthen, Gelegenheit finden, mein Versprechen eher zu halten: so können Sie gewiß versichert seyn, einen längern Brief zu erhalten, den ich mit mehr Vergnügen schreiben werde, als diesen.

---

[1] Vgl. S. 87 f.

Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe, und bin Zeitlebens

Dero

Hamburg den 20 März 1768. gehorsamster Sohn

Gotthold.

45. An Friedrich Nicolai.

Hamburg, d. 9. Jun. 1768.

Liebster Freund,

Ich bin geraden Weges von Leipzig nach Hamburg zurück gereiset, und nicht nach Halle gekommen. Seit Ihrer Abreise hörte und las ich noch Verschiedenes von dem bewußten Manne,[1] so daß mir alle Lust verging, mich mit ihm mündlich zu besprechen. Ich hätte Gefahr gelaufen, mich in diesem und jenem vielleicht zu verschnappen, was ich jetzt gegen ihn Willens bin. Er hat mir die Ehre erzeigt, meiner in seinem Büchelchen von geschnittenen Steinen dreymal zu gedenken, und mich dreymal eines Bessern zu belehren. Aber alle dreymal hat er mich entweder aus Kurzsichtigkeit nicht verstanden, oder aus Neckerey nicht verstehen wollen. Das verdrießt mich — und geben Sie nur auf die nächsten Blätter der hiesigen neuen Zeitung Acht.[2] Doch das wird nur Kleinigkeit seyn; ich bin im Anschlage, ihm noch eine ganz andere Salve zu geben. Haben Sie seine Vorrede zu den Abhandlungen des Caylus gelesen? Haben Sie gelesen, was er da für eine Entdeckung von den *Imaginibus majorum* bey den alten Römern will gemacht haben? Es ist unbeschreiblich, welche Unwissenheit er durch diese Entdeckung verräth. Ich habe mich hingesetzt, und seine Ungereimtheiten ein wenig zergliedert. Von ungefähr betrifft

---

[1] Klotz. Vgl. S. 78 unten. [2] Der Artikel, der in der „Hamburgischen Neuen Zeitung“ vom 20. Juni 1768 und im „Hamburgischen Correspondenten“ vom 22. Juni erschien, bildet später den ersten der „Briefe antiquarischen Inhalts“.

es eine Sache, die ich mir schon vorlängst aufs Reine gebracht hatte, und ich führe den Streit auf einem mir ziemlich bekannten Boden. Desto lustiger muß er werden. Aber denken Sie ja nicht, daß das etwa eine Recension für Ihre Bibliothek werden soll! Es muß eine eigene Schrift werden: *Ueber die Ahnenbilder der alten Römer*. Ich bilde mir ein, daß auf dem Titel dieser Schrift Ihr Name als Verleger nicht übel paradiren würde. Was meynen Sie, soll ich sie für Ihre Rechnung hier drucken? Sie kann vielleicht zehn bis zwölf Bogen werden; und die Einrichtung des Drucks müßten Sie mir lediglich überlassen. Indeß verbindet Sie diese Anfrage zu nichts, und Sie können ohne Umstände Nein sagen. Ich drucke sie sodann entweder für Hrn. Voß oder für Hrn. Cramers aus Bremen Rechnung. Denn gedruckt muß sie werden, und zwar unverzüglich. Der Mann nimmt das Maul gar zu voll, und möchte lieber ein Orakel in solchen Dingen vorstellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwissendern armen Teufel gegeben, der sich des kritischen Dreyfußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geschnittenen Steinen[1] ist die elendeste und unverschämteste Compilation aus Lippert und Winkelmann,[2] die er öfters gar nicht verstanden hat; und alles was er von dem Seinigen dazu gethan, ist jämmerlich. — Schreiben Sie mir also mit der nächsten umgehenden Post Ihren Willen, und, falls Sie nicht abgeneigt sind, wie stark die Auflage werden soll.

Was machen meine Schuhe? Sobald sie fertig sind, schicken Sie mir sie doch ja. Die Weiber, denen sie gehören, glaube ich, müssen indeß barfuß laufen; so sehr plagen sie mich darum.

[1] „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke", Altenburg 1768. [2] Philipp Daniel Lippert (1702—85) in Dresden hatte 1755—62 seine „Daktyliothek" (Sammlung von Abdrücken der antiken geschnittenen Steine) herausgegeben (Deutsche Ausg. 1767 f.); Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Altertums" war 1764 erschienen.

Gott wird mir helfen, daß ich einmal an unsern Moses schreibe und auch an Ramler! Grüßen Sie indeß beyde von mir herzlich. Ich bin

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

46. An Friedrich Nicolai.

Hamburg, d. 5. Juli. 1768.

Liebster Freund,

Die Schuhe habe ich richtig bekommen, und ich bedanke mich. — Es ist mir lieb, wenn Ihnen meine Kriegserklärung gegen Hrn. Klotz gefallen hat; Sie sollen bald ganz andere Dinge sehen. Aber eine Recension von seinem Buche über die geschnittenen Steine erwarten Sie nur nicht. Ich habe über dieses Buch so viel zu erinnern, daß ich bereits an dem 25sten Briefe darüber, in Form und Tone des in den Correspondenten eingerückten, schreibe; und diese Briefe zusammen lasse ich unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts, und meinem Namen, drucken. Sie sollen nächstens die ersten Bogen davon haben. Auch die Abhandlung über die Ahnenbilder will ich nun unter meinem Namen herausgeben, welches ich Anfangs nicht Willens war. Hr. Klotz wird Feuer speyen; aber mag er doch! Er verdient nicht, daß man das geringste Menagement für ihn braucht.

Ich ärgere mich nur, daß mir hier zu dergleichen Arbeiten verschiedne Bücher fehlen, um Hrn. Klotz seines Plagii desto augenscheinlicher zu überführen. Er ist der unwissendste, unverschämteste Ausschreiber den ich kenne.

Wie ich aus den Zeitungen sehe, so bestätiget sich die Nachricht von Winkelmanns Tode. Das ist seit kurzem der zweyte Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein Paar Jahre von

meinem Leben geschenkt hätte.[1] Das kömmt aber daraus, wenn man Kaiser besucht, und Schätze sammeln will.

Das Recept in Klotzens Bibliothek gelobt zu werden, dürften die hiesigen Zeitungsschreiber wohl nicht zu brauchen wagen. Noch fürchten sie sich alle vor Klotzen.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie mir Hrn. Moses und Ramler.

Ihr
ergebenster Freund,
Lessing.

47. An Friedrich Nicolai.

Hamburg, d. 28. Septemb. 1768.

Liebster Freund,

Den 24sten dieses habe ich Ihren Brief bekommen, und den 28sten haben Sie von Berlin abgehen wollen. Ich habe Ihnen also nicht nach Berlin antworten können: das sehen Sie wohl. Es ist Ihre eigene Schuld; warum lassen Sie mich vier Wochen auf eine Antwort lauern?

Der erste Theil ist fertig. Wenn Sie wollen, so will ich an dem zweyten sacht anfangen lassen. Materie sehe ich genug vor mir: aber es ekelt mich schon vor Klotzen; ich werde fleißig Abschweifungen machen, um mir bessere Gegner zu suchen. Aber —

Dieses Aber will ich Ihnen gleich erklären. Ich gehe künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen; aber Sie können gewiß

[1] Am 8. Juni 1768 war Winkelmann in Triest um seiner von Wien mitgebrachten Goldmünzen willen ermordet worden; das andere Opfer dieses Jahres ist der englische Humorist Lawrence Sterne, der am 18. März in London starb. Schon damals soll Lessing, wie Bode berichtet, geäußert haben: „Gern hätte ich ihm fünf Jahre von meinem eigenen Leben abgetreten, wenn sich das thun ließe ...“

glauben, daß es geschieht. Gott sey Ihnen gnädig, wenn vor dieser Zeit der zweyte Theil nicht fertig ist! Ich dächte also, ich überschlüge meine Zeit genauer, und finge lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könnte. Was meynen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom schreiben. Von hier aus kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich in Rom wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutschland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben; wenn das alle ist, nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und erbaulicher in Rom muß hungern und betteln lassen, als in Deutschland.

Ich lasse das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauktionirt werden sollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin schicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und lassen Sie, nicht den Buchhändler, sondern den Freund, sie ein wenig bekannt machen. Sie werden besonders vortreffliche Italiänische Sachen darin antreffen.

Zu Ersparung der Kosten bin ich entschlossen, von hier nach Livorno zu Schiffe zu gehen. Es ist also gewiß, daß wir einander so bald nicht wieder zu sprechen bekommen dürften, wenn Sie nicht noch nach Hamburg kommen. Ich dächte Sie kämen, um zugleich auch noch unser Theater zu sehen, welches auf Ostern gleichfalls auffliegt. Die besten Acteurs gehen alle ab: denn Ackermann[1] übernimmt es wieder. Damit wäre es also auch vorbey!

---

[1] Der Theaterdirektor Konrad Ernst A. (1712—71) war der Besitzer des 1765 erbauten Theaters, das er an die neuen Unternehmer verpachtet hatte; 1771 trat sein Stiefsohn Friedr. Ludw. Schröder an seine Stelle.

Ich schreibe Ihnen so viel von meinen Umständen, nicht sie andern zu sagen, welches ich Sie sehr bitte, nicht zu thun: sondern bloß, damit Sie sie wissen, und Moses und Ramler.

Von meiner Verbindung mit Boden habe ich mich auch bereits losgesagt, und nichts in der Welt kann mich länger hier halten. Alle Umstände scheinen es so einzuleiten, daß meine Geschichte die Geschichte von Salomons Katze werden soll, die sich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hause wagte, bis sie endlich gar nicht wieder kam.

Indeß habe ich noch viel zu thun. Ich muß meine Dramaturgie noch fertig machen, und ich denke, man wird es dem Ende anmerken, daß ich es, den Kopf schon voller antiquarischen Grillen, geschrieben.[1] Aus dieser Ursache wünschte ich auch lieber an dem zweyten Theile der antiquarischen Briefe arbeiten zu können, als hieran. . . . . .

Leben Sie wohl, und wenn Sie können, so schreiben Sie mir einmal aus Leipzig. Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

48. An Moses Mendelssohn.

Hamburg, den 5. Nov. 1768.

Bester Freund,

Fehler, die zur Natur geworden, entschuldigt niemand, verlangt auch niemand entschuldigt zu hören. Ich thue also, als ob dieses nichts weniger, als der erste Brief wäre, den ich aus Hamburg an Sie schreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beyfall zu haben. Wenigstens bin ich gewiß, daß er mir nicht entstehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran

[1] Der Schluß der „Dramaturgie" ist bereits von der Polemik gegen Klotz, den „kleinen Walfisch in dem Salzwasser zu Halle", erfüllt.

ist so Wenigen so wenig gelegen, — — und mir am allerwenigsten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlasse, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt schon anfangen, Sie aus der Ferne besser zu benutzen, liebster Freund. — Hr. Eberhard hat mir gesagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bey Aristoteles[1] nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden seyn, die ich so hingeschrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. — Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgesetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernst mit einem neuen Commentar über die Dichtkunst des Aristoteles, wenigstens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, schwanger.[2]

Ich sage Ihnen dieses auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich aufs künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich schätze das Studium derselben gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unsrer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, bester Freund. Wenn ich mehr schreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr
ergebenster
Lessing.

---

[1] Hamb. Dram. 74. Stück — Der Berliner Prediger Joh. Aug. Eberhard (1739—1809) besuchte L. Anfang November. [2] Von dem unausgeführt gebliebenen Aristoteleskommentar spricht L. noch im März 1770 zu Herder.

49. An Karl Wilhelm Ramler.

Hamburg, d. 6. Novemb. 1768.

Liebster Freund,

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für so viel Briefe an meine Freunde gelten zu lassen. Bey dem größten Theile derselben waren Sie meinen Gedanken am meisten gegenwärtig: die meisten sind also an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erst eine einzige Antwort darauf. — Hiernächst habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vier und dreyßig Briefe auf einmal an meine Freunde abgehen lassen,[1] worunter gleichfalls verschiedne an Sie waren. Dennoch habe ich auch auf die, weiter keine Antwort. Sie sehen, daß ich Ursache hätte, mich zu beschweren.

Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund seyn? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen, und ein paar tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinausläuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide[2] einen wohin zu schicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jesuit will, so will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder sehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unser hiesiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht schon vergessen habe, so will ich Ihnen die Geschichte desselben haarklein erzählen.

---

[1] Im Herbst 1768 war der erste Teil der „Antiquarischen Briefe" erschienen. [2] Der Ausgangspunkt der katholischen Missionen.

Sie sollen alles erfahren, was sich in der Dramaturgie nicht schreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: so werde ich aus der Erfahrung die sichersten Mittel nachweisen können, in Ewigkeit keins zu bekommen.— Transeat cum caeteris erroribus! —

.... Wie leben Sie sonst, liebster Freund? Was haben Sie Neues gemacht? Ich höre von einer Ode auf das Beylager des Prinzen Friedrich von Braunschweig. Warum habe ich sie nicht schon? Schreiben Sie mir bald, und versichern Sie mich, daß mir Ihre Freundschaft vorbehalten bleibt, ich mag mich auch befinden, wo ich will.

Ihr

ganz ergebenster,
Lessing.

50. An Friedrich Nicolai.

Hamburg, d. 13. April 1769.

Liebster Freund,

Wenn Sie in der Messe Zeit haben zu schreiben: so melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotzen oder sonst jemand etwas heraus gekommen seyn sollte, was mich besonders interessiren könnte, so schicken Sie mir es gerade mit der Post. Z. E. Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recension des Laokoon enthalten. . . .

Da so viele Narren itzt über den Laokoon herfallen, so bin ich nicht übel Willens mich einen Monat oder länger, in Kassel oder Göttingen auf meiner Reise zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat sich keiner, auch nicht einmal Herder, träumen lassen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritischen Wälder nicht geschrieben haben![1] Sagen Sie mir doch, wie ich seine Protestation desfalls nehmen soll. Der Verfasser sey indeß,

[1] Herders Stellung als Prediger in Riga hatte ihn genötigt, in einer öffentlichen Erklärung in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" die Verfasserschaft abzuleugnen.

wer er wolle: so ist er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es ist mein völliger Ernst, den dritten Theil[1] noch hier drucken zu lassen. Denn unter fünf bis sechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden sind. Ich mache mit Fleiß allerley Digressionen, damit es nicht lasse, als ob es mir sonst um nichts zu thun sey, als Klotzen lächerlich zu machen.

Ist es wahr, daß Hr. Moses in Leipzig ist? Ich dächte, er hätte wohl eben so gut nach Hamburg reisen können.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß mir von Wien aus sehr ansehnliche Vorschläge gemacht werden. Sie werden aber leicht errathen, daß sie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich also wenigstens meinen italiänischen Plan mit diesen Vorschlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, so dürfte ich sie wohl gänzlich von mir weisen.

. . . Noch eins: was sagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich werde bey den Buchhändlern das Kalb in die Augen geschlagen haben; aber immerhin!

Dero

ergebenster Freund und Diener,

Lessing.

51. An Karl Lessing.

Hamburg, den 6. Julius 1769.

Lieber Bruder,

Ich danke Dir für die überschickten gedruckten Sachen.[2] Deine Komödien kommen zwar ein wenig zu spät: denn Du

[1] Der „Briefe antiquarischen Inhalts". [2] Von Karl Gotthelf L. waren 1768 die Komödie in drei Aufzügen „Der stumme Plauderer", 1769 die fünfaktige Komödie „Der Wildfang" (nach Farquhars „The Inconstant") und das Lustspiel in drei Aufzügen „Der Lotteriespieler, oder die fünf glücklichen Nummern" erschienen.

kannst Dir leicht einbilden, daß sich meine Neugierde nicht so lange gedulden konnte. Ich habe sie gelesen, sobald sie hier zu haben waren. Und nun willst Du mein Urtheil darüber wissen? Wohl; aber merke Dir voraus, daß es das Urtheil eines aufrichtigen Bruders ist, der Dich wie sich selbst liebt. Es muß Dich nicht beleidigen, wenn es Dich auch Anfangs ein wenig verdrießen sollte. Dein stummer Plauderer und Dein Lotterieloos haben meinen Beyfall gar nicht; und es ist nur gut, daß Du diese sehr mittelmäßigen Versuche ohne Deinen Namen herausgegeben hast. Aber fürchtest Du denn nicht, daß Klotz ihn gar bald dennoch auskundschaften wird? Und wahrlich, Du hast ihm und seinen Gehülfen gar zu viel Prise gegeben. Der größte Fehler dieser Stücke ist eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Interesse. Der Wildfang ist ungleich besser, und könnte schon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber Du weißt, wie wenig davon Dein ist; und Du hast nicht wohl gethan, daß Du Deine Quelle verschwiegen.

Ich bitte Dich nochmals, meine Freymüthigkeit nicht übel zu nehmen. Wenn Du die trockne Wahrheit von mir nicht hörst, wer wird Dir sie denn sagen? Ich habe Dir es schon oft mündlich gesagt, woran ich glaube, daß es Dir fehlt.[1] Du

[1] Auch in Briefen hatte L. den etwas oberflächlichen Bruder, der leichtfertig seinen Spuren folgte, zur Gewissenhaftigkeit ermahnt. Am 26. April 68: „Nimm meinen brüderlichen Rath, und gieb den Vorsatz ja auf, vom Schreiben zu leben . . . Sieh, daß Du ein Sekretair wirst, oder in ein Collegium kommen kannst. Es ist der einzige Weg über lang oder kurz nicht zu darben. Für mich ist es zu spät, einen anderen einzuschlagen. Ich rathe Dir damit nicht, zugleich alles gänzlich aufzugeben, wozu Dich Lust und Genie treiben." Am 9. Juni desselben Jahres rät er ihm, sich lieber zuerst an einer Tragödie als an einer Komödie zu versuchen, und am 28. Oktober 68: „Studiere fleißig Moral, lerne Dich gut und richtig ausdrücken, und kultivire Deinen eigenen Charakter: ohne das kann ich mir keinen guten dramatischen Schriftsteller denken."

hast zu wenig Philosophie, und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen seyn. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von Deiner Ruscheley. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und correkt, eigen und neu ist fast keine einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. — Freylich muß ich Dir zum Trost sagen, daß Deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn Du Dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahre Zeit lässest: so kannst Du leicht etwas Besseres machen, als ich je gemacht habe, oder machen werde. Aber wenn Du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben; wenn Du Dich nicht dazwischen in andren Aufsätzen übst, um in Deinen Gedanken aufzuräumen und Deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen: so spreche ich Dir es schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen; und Dein hundertstes Stück wird kein Haar besser seyn, als Dein erstes.

Nun genug gehofmeistert! Schreibe mir doch, lieber Bruder, was von meinen Büchern noch vorräthig ist. Notire mir die vorzüglichsten nur mit einem Worte auf, damit ich urtheilen kann, ob es sich der Mühe verlohnt, sie hierher kommen und verauktioniren zu lassen. Ich muß alles zu Gelde machen, was ich noch habe; und auch so noch werde ich meine Reise nur kümmerlich bestreiten können.

Das Herz blutet mir, wenn ich an unsere Eltern denke. Aber Gott ist mein Zeuge, daß es nicht an meinem Willen liegt, Ihnen ganz zu helfen. Ich bin in diesem Augenblicke so arm, als gewiß keiner von unserer ganzen Familie ist. Denn der ärmste ist doch wenigstens nichts schuldig; und ich

stecke bey dem Mangel des Nothwendigsten oft in Schulden bis über die Ohren.

Gott mag helfen! Lebe wohl, und sey versichert, daß ich es recht gut mit Dir meynen muß, da ich so rund mit Deiner Eigenliebe zu Werke gehe.

Dein
treuer Bruder,
Gotthold.

52. An Johann Arnold Ebert.

Liebster Freund,

Erst noch einen Brief, ehe ich selbst komme, damit Sie nur gewiß bleiben, daß ich komme, und mich nicht früher erwarten, als ich kommen kann. Ich weis es, was es ist, vergebens auf jemand warten; und auch mir fallen auf einmal alle Unarten desjenigen bey, auf den ich warte. Also, liebster Freund, — ob ich mir schon keiner Unarten bewußt bin, die Ihnen von mir beyfallen könnten — es wäre denn das Pharao und Götze[1] — ich weis nicht, was Ihnen dieses unschuldige Paar gethan hat? — Mit einem Worte, vor morgen über acht Tage, (wird seyn der 15te dieses) kann ich unmöglich abreisen. Ich bin leider hier so tief eingenistet, daß ich mich gemächlich losreißen muß, wenn nicht hier und da ein Stücke Haut mit sitzen bleiben soll. Besonders wenn ich es so einrichten will, daß ich allen Falls nicht wiederkommen dürfte. Sie werden diese Verzögerung bey dem E[rb]P[rinzen] so einzukleiden wißen, und mich so entschuldigen, daß er weder glauben darf, ich bildete

[1] „Ich hoffe, daß Ihnen alle die Freunde, welche Sie dort ungern verlassen werden, hier einigermassen durch andere ersetzt werden sollen; nur Ihren Götzen werde ich Ihnen nicht wieder schaffen können", schrieb E. am 3. Nov. L.s späterer Gegner, der Hamburger Hauptpastor Joh. Wilh. Goeze (1717—86) hatte 1769 durch eine „Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen deutschen Schaubühne" Aufsehen erregt. L.s Lustspiele nahm er darin von einem Verdammungsurteil aus.

mir ein, mit Ungeduld von ihm erwartet zu werden, noch argwohnen darf, ich würde nicht auf alle mögliche Art eilen, wenn ich vermuthen dürfte, von ihm nur einigermaaßen erwartet zu werden.

Ich wüßte nichts in der Welt, wodurch sich der Prinz meiner ganzen Ergebenheit und Verehrung mehr hätte versichern können, als dadurch, daß er Bekanntschaft mit meinem ältesten und besten Freunde in Berlin machen wollen.[1] Daß sie einander gefallen würden, daran war kein Zweifel: und was wollte ich nicht darum geben, wenn es möglich wäre, daß ihn der Prinz aus jenem Orte ziehen könnte, wo ich weis, daß er ganz gegen seine Neigung ist!

Des Quartiers, welches Sie für mich zu besorgen die Güte gehabt, werde ich mich um so viel lieber bedienen, je geschwinder ich dadurch Gelegenheit bekomme, die Bekanntschaft mit dem H. Kammerherrn von Kuntsch zu erneuern, dem ich mich indeß zu empfehlen bitte.

Wenn Sie mir vor meiner Abreise noch einmal schrieben: so wäre es desto beßer! Leben Sie wohl, mein lieber dienstwilliger Freund, und werden Sie ja nicht vor der Zeit müde, das zu seyn, was ich sie nenne.

Dero

Hamburg den 7t Novbr. 1769. ganz ergebenster Lessing.

[1] Ebert berichtete in dem erwähnten Brief: „Zugleich erzählte er [der Erbprinz] mir, daß er unsern vortrefflichen Moses Mendelssohn kennen gelernt hätte; und er war über diese neue Bekanntschaft sehr erfreut. Jener hat versprochen, ihm seine neue Edition des Phädon zu schicken; und der E.P. wird sich darauf mit ihm in eine Correspondenz einlassen. Er wünscht sehr, daß es möglich wäre, auch ihn zu uns herzuziehen. Vielleicht können Sie dazu etwas beytragen."

53. An Friedrich Nicolai.

Liebster Freund,

Ich brauche Ihnen nicht zu schreiben, was Sie schon wißen. Ich bin in Braunschweig gewesen, und habe das Anerbieten des Erbprinzen, von dem Herzoge genehmiget, angenommen, mit der mir von beiden gethanen Versicherung, daß sie meiner Reise nach Italien nicht allein nicht zuwider seyn, sondern selbige vielmehr befördern wollen, sobald ich nur vors erste ihren eignen Vorrath an Büchern, Manuscripten, Gemählden und Alterthümern kennen gelernt, um zu wißen, was ich Ihnen zu Vermehrung deßelben mitbringen könne. Sie sehen wohl, daß mich dieses leicht, wenigstens ein Jahr, in Wolfenbüttel halten kann. Ich bin mit dieser Verzögerung auch sehr wohl zufrieden, und ich werde sie dazu anwenden, um desto vorbereiteter nach Italien zu kommen. Ich denke, ungefehr in acht Wochen, gänzlich von hier nach Wolfenbüttel abzuziehen, wo ich schon itzt, außer meinen Beschäftigungen, so mancherley Anschläge auszuführen die Mittel vor mir sehe, daß ich manchmal wünsche, die armselige Carriere der Alterthümer schon geendet zu haben. Es läßt sich doch bey alle dem Bettel viel zu wenig denken, als daß man nicht manchmal auf sich selbst darüber ärgerlich werden sollte. . . .

Was macht unser Moses? Ich betaure ihn, daß er von einem Menschen so compromittiret wird, von dem er sich seine Freundschaft nicht hätte sollen erschleichen laßen.[1] Lavater ist

[1] Von Lavaters Herausforderung hatte L. bereits im Oktober 1769 durch seinen Bruder erfahren: „Moses hat eine sonderbare Begebenheit mit Lavatern, der vor einigen Jahren hier gewesen ist. Sie haben sich mit einander von Religionssachen unterhalten. Hiervon nimmt der epische Dichter des künftigen Lebens Gelegenheit, Moses aufzufordern, entweder die Bonnetschen Beweise für die christliche Religion, die Lavater mit seinen Anmerkungen heraus gegeben, zu widerlegen, oder sich öffentlich zur christlichen Religion zu bekennen. Diese gedruckte Aufforderung ärgert den guten Moses nicht wenig,

ein Schwärmer, als nur einer des Tollhauses werth gewesen. Er macht schon kein Geheimniß mehr daraus, daß er Wunder thun kann, zu Folge seiner Meinung, daß die Wundergabe das Kennzeichen eines wahren Xsten sey. So gut sich unser Freund von ihm los zu winden gesucht: so fürchte ich doch, daß der Schwärmer den Philosophen nicht eher als mit der Morgenröthe loslaßen wird, wenn er seine wahre Gestalt zu erkennen vermeinet, und bis ihm dieser das Gelenke seiner Hüfte verrenken müßen. Des Segnens wird er ihn sodann erlaßen!

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald.

Dero
ergebenster
Lessing.

Hamburg den 2 Januar
1770.

54. An Gleim.

Liebster Freund,

Ihre Geschichte ist die meinige. Seit acht Monaten liegt ein Brief an Sie angefangen, und mehr als angefangen, fertig bis zum Schluße. Ihn völlig zu schließen, wollte ich nur noch verschiedne Conjuncturen abwarten, die mein künftiges Schicksal bestimmen mußten. Ich weis, daß Ihnen dieses nicht gleichgültig ist: ich wollte Ihnen nichts eher davon schreiben, als bis ich Ihnen das zuverläßigste schreiben könne. Das Rad ist lange gedrehet worden; und siehe, endlich kömmt eine Zahl heraus, von der ich mir nie etwas versprochen hatte. Aber die Freundschaft hatte sie für mich besetzt — Kurz, mein lieber Gleim, es ist wahr, was Sie gehört und gelesen haben.

---

und, wie er mir gesagt, wird er Lavatern aus den Bonnetschen Gründen selbst beweisen, daß er nichts als ein Jude sey, und daß die Schwärmereyen eines polnischen Juden, welcher sich vor einigen Jahren für den Messias ausgab, eben so zu rechtfertigen wären; zugleich wird er ihm erklären, daß er sich in Religionsstreitigkeiten nicht einlasse."

Ich habe die Bibliothekariatstelle in Wolfenbüttel angenommen, mit der Versicherung, daß meine Reise nach Italien dadurch nicht rückgängig, sondern nur so lange verschoben werden soll, bis ich meinen Platz hinlänglich kennen lernen, um sie auch für diesen nützlich zu machen. Ich komme also allerdings Ihnen vors erste näher, als ich noch jemals gewesen, und es versteht sich, daß meine erste Ausflucht von Wolfenbüttel zu Ihnen seyn wird: wenn Sie nicht lieber mir zuvorkommen, und mich mit dem Frühlinge daselbst besuchen wollen. Bis auf diese unsere Zusammenkunft verspare ich alles, was ich Ihnen in jenem angefangnen Briefe schreiben wollen. Es sind auch wirklich lauter Dinge, die sich gar wohl versparen laßen, ja über die ich sicherlich weder Buchstabe noch Wort verlieren würde, wenn Gleim nicht ein allzugeflißendliches Stillschweigen in allen seinen Briefen darüber beobachtet hätte. Dieses Geflißendliche allein war mir anstößig, schien mir einen stummen Vorwurf zu enthalten, und daher einer Erklärung zu bedürfen. Auch wird eine Erklärung darüber immer noch gut seyn, nur ist sie nicht pressant. Denn was das wesentliche davon seyn kann, das weis ich doch schon. Ich weis, daß zu einem Manne wie Sie, sich täglich neue Freunde drengen müßen. Ich weis aber auch, daß neue Freunde den alten zwar obrogiren, niemals aber sie abrogiren können. Wenn ich Ihre Freundschaft jemals gehabt habe, und ich bin überzeugt, daß ich sie gehabt habe: so habe ich sie noch. Und wenn ich Sie versichere, daß Hochachtung bey mir Freundschaft ist: so kann der meinigen Niemand gewißer seyn, als Sie. — Das ist vorläuffig, denke ich, genug: uns beyden genug.

Für das Geschenk Ihrer neuesten Gedichte danke ich Ihnen recht sehr. Aber Sie glauben doch wohl nicht, daß ich sie itzt erst gelesen habe? An den Oden nach dem Horaz gefällt mir fast alles, nur das nicht, was an so manchen Werken uns

öfters einzig und allein gefällt, der Titel. Die Ode an mich ist, außer ihrer poetischen Schönheit, ein vortreffliches freundschaftliches Compliment unter vier Augen: aber als ein solches hätten Sie es auch, ungeachtet jener Schönheit, beßer unterdrückt. Das Lob ist so invidiös, daß ich alle die Spötterenen voraussehe, die man darüber machen wird.[1] Unter Ihren Sinngedichten sind die meisten recht sehr schön; auch Ihr Gedichte an Jacobi ist voll von den naiven Schönheiten, in welchen Sie noch immer allein Meister sind. Aber wozu in diesem letztern verschiedne beißende Züge auf die ernsthaften Dichtungsarten, und andere gelehrte Beschäftigungen? Die wenigsten verstehen in diesem Punkte Scherz, und die ihn verstehen, wollen ihn oft nicht verstehen. Daher die Repressalien gegen die Dichter der Freude;[2] daher — —

Ich muß schließen. Leben Sie wohl, liebster Freund, und sorgen Sie, daß ich Sie, wenn ich Sie nun bald umarme, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero
Hamburg den 8tn Januar ergebenster
1770 Lessing.

55. An Johann Arnold Ebert.

Mein Gott! Ich habe Ihnen, liebster Freund, blos Zeit laßen wollen, auch andern ehrlichen Leuten einmal zu antworten, und nicht blos mir. Da sehen Sie nun, wie man mit der besten Absicht fahren kann.

---

[1] Die Ode „An Lessing" sagt zum Schluß von dem Helikon:
„Sind keine Dichter, keine Musen,
Ist kein Apollo mehr darauf,
Ist er zerstört, dacht' ich, so richtet
Ihn unser Lessing wieder auf."

[2] L. denkt vermutlich an das von ihm im 7. Literaturbrief gebrandmarkte Verhalten des jungen Wieland gegen den Anakreontiker Uz.

Im Ernst. Ich nehme die Erkundigungen des Herzogs, wie ich sie nehmen muß. An den H. Kammerherrn von Kuntsch gerichtet, geschahen sie nur, ein Gespräch mit ihm zu haben. Befremdungen, daß ich zu lange ausbleibe, konnten sie nicht seyn. Denn ich habe mich ausdrücklich auf acht bis zehn Wochen bey ihm beurlaubet. Noch ist kaum der kürzere, geschweige der längere Termin verlauffen. Diesen werde ich einhalten, so genau es nur immer Sitte ist, dergleichen Termine einzuhalten. Ich bin in vierzehn Tagen längstens drey Wochen, unfehlbar bey Ihnen.

Freylich hätte ich Ihnen, auch nur das, indeß ein paarmal schreiben können. Aber ich dachte, es verstünde sich von selbst, und ich verließ mich auf meiner Freunde officiosa mendacia, dergleichen ich für meine Freunde jederzeit im Vorrath habe. Zu dem ist ein Punkt in ihrem vorletzten Briefe, den ich lieber gar nicht zu beantworten hätte. — Es ist sehr viel Gnade für unsern Erbprinzen, daß er mir die Kosten meines Aufenthalts in Braunschweig vergüten laßen. Aber Sie glauben nicht, lieber Ebert, wie argwöhnisch ich bin, besonders in solchen Dingen. Ich kann mir nicht einbilden, daß der Erbprinz von selbst darauf gefallen ist. Ich fürchte, man hat es ihm zu verstehen gegeben, daß ich etwas dergleichen erwartet hätte. Ich habe zwanzigmal mein ganzes Betragen in Braunschweig überlauffen, und mich jedes Worts zu erinnern gesucht, ob ich das geringste gethan oder gesagt, was diese Erwartung verrathen können. Der Erbprinz mag immerhin glauben, daß ich die Erstattung bedarf: aber ich möchte nicht gern, am ungernsten von ihm, für einen Menschen gehalten seyn, der etwas erwarten oder verlangen könnte, blos deswegen, weil er es bedarf. Es ist mir unmöglich dieserwegen an ihn zu schreiben; ich werde ihm bey Gelegenheit mündlich danken, und ich bin überzeugt, daß ihm das genug seyn wird. Mein

hiesiges Verweilen war, und ist noch, höchst nöthig, wie ich Ihnen einmal umständlich erklären will. Zum Theil bezieht es sich auf meine verlobte Braut selbst.[1] Ich möchte nicht gern, wenn mir sie der H. Geh. Rath von Praun überliefert, sie weniger zu kennen scheinen, als sie nur ein Gelehrter in der Welt kennen kann, der ihres Umgangs nicht selbst genoßen. In Wahrheit also; ich habe solange ich wieder hier bin, weder an antiquarische Briefe noch an Komödien gedacht: was ich von beiden mitbringe ist noch immer in herba. —

Ich muß hier abbrechen, um Ihnen mit der ersten rückgehenden Post antworten zu können. Nächstens ein mehrers.

Dero

Hamburg den 19 Febr. 1770. — ergebenster Fr. Lessing.

56. An Johann Arnold Ebert.

Liebster Freund,

Es bleibt dabey, daß ich noch diese Woche von hier abreise. Ich kann darum aber doch nicht bestimmen, wenn ich in Braunschweig eintreffen möchte; indem ich vielleicht einen ziemlichen Umweg nehme, um nicht von Wolfenbüttel aus wieder eine Reise thun zu dürfen, ehe ich noch da warm geworden. Vielleicht, sage ich: und vielleicht auch nicht. Kurz, ich bin bey Ihnen, ehe Sie es sich versehen. Freylich möchte ich gern mein altes Quartier wieder haben, weil ich wohl voraus sehe, daß ich nicht so gerade durch nach meiner Residenz werde passiren können. Allein es müßte schlechterdings mit keines Menschen Unbequemlichkeit geschehen, als welche zu vermeiden, die Gasthöfe, meine ich, erfunden sind. Ich steige allen Falls da wieder ab, wo ich zu erst abstieg; mein erster Gang ist sodann zu Ihnen, und das übrige findet sich. . . .

[1] Die Wolfenbütteler Bibliothek.

Gott weis, daß ich mich herzlich sehne, vors erste in Ruhe zu kommen, weil ich doch in Ruhe kommen soll. Das Sperlingsleben auf dem Dache, ist nur recht gut, wenn man ihm kein Ende abzusehen braucht. Wenn es nicht immer dauern kann, dauert es jeden Tag zu lange. Machen Sie also ja, lieber Ebert, so viel an Ihnen liegt, daß ich nicht allzulange in Braunschweig aufgehalten werde. Bitten Sie unsern Erbprinzen, meine Abfertigung so viel möglich beschleunigen zu laßen. Denn bedenken Sie nur selbst, wie viel Komödien ich Ihnen, wie viel Catalogos ich dem G. R. v. S.,[1] und wie viel antiquarische Briefe ich Klotzen zu liefern habe: wie soll ich fertig werden, wenn ich nicht je eher je lieber anfange?

Es verlohnt sich kaum der Mühe, mich meinen Freunden in Braunschweig noch empfehlen zu laßen. Ich nehme Ihnen das letzte Wort aus dem Munde, und sitze schon in Gedanken mit dem H. von Kuntsch und Zacharie und Ihnen bei Puntsch und Quindecim. Ihr aller Wohlseyn, und va reste!

Hamburg den 13 März
1770. Lessing.

57. An Friedrich Nicolai.

Liebster Freund,

Ich sorge nicht, daß Sie auf mich ungehalten sind. Denn niemals hat meine anscheinende Saumseligkeit oder Nachläßigkeit mehr Entschuldigung verdient, als diesesmal. Sie werden es leicht selbst ermeßen. Gott sey Dank, daß ich nun anfange, wieder in Ordnung zu kommen. Ich habe die Bibliothek übernommen, und die ersten vierzehn Tage, meiner bloßen Neugierde gewidmet, gehen auch zu Ende. Ich schicke mich allmälig an, in den Stunden, die mir meine Bibliothekgeschäfte

---

[1] Der Geheimrat Heinrich Bernhard Schrader von Schliestedt (1706 bis 1773) war braunschweigischer Minister.

laßen — die vors erste doch auch nicht klein sind —, meine bey Seite gelegten Arbeiten wieder vor die Hand zu nehmen. Daß das erste darunter die Antiquarischen Briefe sind, können Sie gewiß glauben. Es scheinet ein gutes Glück dabey mit vorgewaltet zu haben, daß der dritte Theil diese Messe nicht fertig geworden. Ich finde hier und in Braunschweig hundert Dinge und Bücher, die ich noch dazu brauchen kann, so daß er aus ganz andern Augen sehen soll, und ich nicht nöthig habe, meine Pfeile nur immer gegen Klotzen und Riedeln zu richten. Er soll den Sommer bey guter Zeit fertig seyn; und mit dem vierten Theile denke ich sodann den Beschluß von dieser Arbeit zu machen, der so ausfallen dürfte, als es wohl wenige vermuthet hätten.

Ich habe alle Gründe zu hoffen, daß ich hier recht glücklich leben werde. Auf Jahr und Tag werde ich sogar meine Reise aus den Gedanken verlieren; denn ich sehe so viel andere Nahrung vor mich, daß ich kaum weiß worauf ich zuerst fallen soll. Vors erste werde ich ganz Buridans Esel spielen. Ich wohne in einem großen verlaßenen Schloße ganz allein: und der Abfall von dem Zirkel, in welchem ich in Hamburg herumschwärmte, auf meine gegenwärtige Einsamkeit ist groß, und würde jedem unerträglich seyn, der nicht alle Veränderung von Schwarz in Weis so sehr liebt als ich. Es verlohnte sich der Mühe, daß Sie einmal ihren Weg von Leipzig nach Hause über Wolfenbüttel nähmen. Laßen Sie es lieber diesesmal seyn! Denn ich denke, daß ich Ihnen tausend Dinge zu sagen hätte, die sich nicht schreiben laßen.

Der dießmalige Meßcatalogus enthält wenig, wornach ich sehr begierig wäre. Ich betaure unsern Moses, der sich eine Menge kleine Kläffer auf den Hals gezogen. Das Kälbele[1]

[1] Der Frankfurter Jurist J. B. Kölbele, den auch der junge Goethe einmal erwähnt, hatte sich 1770 mit einem „Schreiben an den Herrn Mendelssohn" in die Lavaterische Angelegenheit eingemischt. Vgl. Anm. auf S. 106.

von Frankfurth ist gar ein Ochs. Sie werden ohne Zweifel alles was in dieser Sache herauskömmt sammeln: sammeln Sie doch also auch ein Exemplar für mich, und schicken es mir, mit ihren übrigen Neuigkeiten.

Ich besinne mich, daß es Meße ist, da Sie die wenigste Zeit haben Briefe zu lesen. Ich verspare also das Übrige auf mein nächstes und bin

Ihr
Wolfenbüttel den 17 May 1770. ergebenster Freund
Lessing.

58. An Eva König.[1]

Meine liebste Madam!

Sie sind allzugütig, und ich danke Ihnen tausend, tausendmal. — Unser V[etter][2] hätte mich lieber gar beredet, daß alle meine Freunde in Hamburg auf mich ungehalten wären, weil ich noch fast an keinen geschrieben. Zwar wäre dieses Ungehaltenseyn nun eben nicht das Schlimmste für mich; und weit schlimmer wäre es, wenn sich kein Mensch darum bekümmerte, ob ich schriebe oder nicht schriebe. Aber demohngeachtet weis ich auch, daß es so arg nicht seyn kann, als es der V[etter] macht. Sie schmähen alle auf meine Nachlässigkeit, Faulheit, Unhöflichkeit, oder wie sie es sonst nennen mögen: im Grunde aber denkt keines ein Haar schlechter von mir, als es gedacht hätte, wenn ich noch so fleißig schriebe.

Sie am allerwenigsten, meine liebe Freundinn, machen mir ein Verbrechen aus etwas, was ich Ihnen nur recht erklären dürfte, wenn Sie mir sogar ein Verdienst daraus machen sollten. Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach

[1] Dieser Dankbrief für eine Sendung von Rauchfleisch und Spargeln ist das erste erhaltene Schreiben Lessings an seine spätere Frau. [2] Der Münzmeister Otto Heinrich Knorre (1727—1805) hatte als alter Hausfreund der Familie König diesen Beinamen.

Hamburg schreibe, und drey Tage vergehen, ehe mir alles hier wieder so recht gefällt, als es mir gefallen soll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man sich erinnert, daß man anderswo oft sehr vergnügt gewesen, kann man sich kaum überreden, daß man es noch ist. — Sie, mit Ihrer Familie befinden sich doch wohl? und recht wohl? Was macht Malchen, und was macht mein Pathe?[1] Es ist alles itzt so weitläuftig und öde um mich, daß ich zu mancher Stunde gern wie viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben.

Ich gehe nun schon heute den ganzen Abend in Gedanken mit Ihnen spatzieren: und wenn es wirklich geschähe, was hätte ich Sie da nicht alles zu fragen! Ungefähr können Sie es errathen, und von so einer fertigen Briefschreiberinn, als Sie sind, kann ich es schon verlangen, daß sie mir ein Langes und Breites auf die errathenen Fragen antwortet. Eine davon wäre auch diese: reisen Sie noch diesen Sommer? Ich käme Ihnen funfzig Meilen nach, wenn Sie hier durchreiseten, und ich unglüklicher Weise nicht hier wäre. Denn eine kleine Ausflucht nach Göttingen oder Berlin, muß ich doch wohl bald machen, so wenig ich meinen hiesigen Aufenthalt auch schon überdrüßig bin.

Zachariä empfiehlt sich Ihnen, und so auch der Hr. K[ammerherr] v. K[untzsch]. Vermuthlich werden sie mich morgen besuchen, und Sie errathen wohl, worauf ich vornehmlich tractiren werde.

Können Sie glauben, daß Ackermann nun auch in Wolfenbüttel spielen will? Uebermorgen fängt er hier an; das Theater

---

[1] Von Evas sieben Kindern waren vier am Leben; die beiden hier erwähnten, Amalia (1761 — 1848) und Friedrich (1768 — 1855) haben bis zu Lessings Tod in seinem Hause gelebt.

ist auf dem Schlosse, und ich habe es so nahe, als ich es noch nie gehabt habe. Mir ist es gar nicht gelegen, und ich glaube, der Teufel hat sein Spiel, daß mir die Komödie immer auf den Hacken bleibt. Eher noch freue ich mich auf Ihre Italiener in Hamburg,[1] die, wie ich höre, der Herzog zur Messe kommen läßt. Ackermann speiet schon Gift und Galle, und vielleicht, daß ihn dieses ganz von uns degoutirt, und Sie ihn künftig, Jahr aus Jahr ein, in Hamburg behalten.

Leben Sie recht wohl, meine liebe Freundinn; und bedenken Sie fein, daß der Mensch nicht blos von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich, lebet.

Dero

Wolfenbüttel, den 10. Jun. 1770.

ganz ergebenster Lessing.

59. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich hoffe, daß mich meine Aeltern beßer kennen, als daß Sie mein so langes Stillschweigen irgend einer Art von Kaltsinnigkeit sollten zugeschrieben haben. Größten Theils der Verdruß, daß ich ihnen mein Wort nicht halten können, ist die Ursache, warum ich länger als Jahr und Tag nichts von mir hören laßen.[2] Wenn indeß Carl so billig gewesen, aus meinen Briefen an ihn das, was sich dahin bezieht, mitzutheilen: so darf ich glauben, daß sie mehr Mitleiden mit mir haben werden, als daß sie im geringsten unwillig gegen mich seyn sollten.

---

[1] Die Operntruppe von Giuseppe Bustelli. [2] Antwort auf des Vaters Brief vom 4. Juli: „Mir hat es recht weh gethan, daß ich seit mehr denn zwey Jahren von Dir selber nicht eine einige Zeile aus Hamburg erhalten habe. Alles was ich von Dir erfahren, habe ich entweder in den gelehrten Zeitungen gelesen, oder es ist mir von Deinem Bruder aus Berlin geschrieben worden."

Es wäre mir eine wahre Freude gewesen, dergleichen ich sicherlich in der Welt noch wenige gehabt, wenn es mir meine Umstände hätten erlauben wollen, meinen alten Vater aus einer Verlegenheit zu reißen, in die ich wohl weiß, daß ihn einzig seine Söhne gebracht haben. Aber so gut hat mir es nicht werden sollen. Schon damals, als ich es versprach, waren meine Umstände in der äußersten Verwirrung, und die ganze folgende Zeit sind sie immer schlechter und schlechter geworden. Ich war endlich in eine Last von Schulden geraten, von der ich mich noch lange nicht durch den gänzlichen Verkauf aller meiner Bücher befreyen können; und es war die höchste Zeit, daß ich durch die hiesige Versorgung, wiederum eine gewiße Einnahme erhielt.

Eigentlich ist es der Erbprintz, welcher mich hierher gebracht. Er ließ mich auf die gnädigste Art zu sich einladen; und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwiesen, deren ich mich von dem gesammten Hause zu rühmen habe, welches aus den leuthseligsten besten Personen von der Welt besteht. Ich bin indeß der Mensch nicht, der sich zu ihnen dringen sollte: vielmehr suche ich mich von allem, was Hof heißt, so viel möglich zu entfernen und mich lediglich in den Zirkel meiner Bibliothek einzuschränken.

Die Stelle selbst ist so, als ob sie von je her für mich gemacht wäre: und ich habe es um so viel weniger zu betauren, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erst wieder auf dem Trocknen, das ist, aus meinen Schulden, seyn werde: Sechs Hundert Thaler Gehalt, nebst freyer Wohnung und Holz auf dem fürstl. Schloße.

Das allerbeste aber dabey ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt seyn muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir sie jemals eingebildet hätte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkauffen müßen, nun sehr wohl vergeßen. Ich wünschte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herum führen zu können, da ich weis was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern sind. Eigentliche Amtsgeschäfte habe ich dabey keine andere, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprintz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Gewiß werde ich beides zu verbinden suchen: oder eigentlich zu reden, folget schon eines aus dem andern.

Gleich Anfangs habe ich unter den hiesigen Manuscripten, deren an 6000 vorhanden, eine Entdeckung gemacht, welche sehr wichtig ist, und in die Theologische Gelehrsamkeit einschlägt. Sie kennen den Berengarius, welcher sich in dem XIten Jahrhunderte der Lehre der Transsubstantiation widersetzte. Von diesem habe ich nun ein Werk aufgefunden, von dem ich sagen darf, daß noch kein Mensch etwas weis; ja deßen Existenz die Katholiken schlechterdings geleugnet haben. Es erläutert die Geschichte der Kirchenversammlungen des gedachten Jahrhunderts, die wider den Berengarius gehalten worden, ganz außerordentlich und enthält zugleich die unwidersprechlichsten Beweise, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegrif Lutheri von dem Abendmahle gehabt hat, und keines Wegs einer Meinung davon gewesen, die der Reformirten ihrer beykäme. Ich werde das ganze Manuscript herausgeben, und laße bereits vorläufig eine Ankündigung drucken, die ich Ihnen nächstens senden will.

Ob Ihnen sonst von meinen letzten Schriften einiges zu Gesichte gekommen, daran zweifle ich fast; und wenn es nicht

geschehen, so ist es vielleicht eben so gut. Ich bin in Streitigkeiten verwickelt worden, daran ich im Grunde wenig Gefallen habe: und noch dazu mit einem Mann, dem Geh. Rath Klotz, der in Ermangelung von Gründen seine Gegner auf das pöbelhafteste verleumdet und schmähet. In den gelehrten Zeitungen werden Sie also gutes und böses von mir gelesen haben; und des letztern leicht mehr als des erstern.

Daß Carl eine Versorgung erhalten,[1] bey der er nun nicht mehr nöthig hat, vom Schreiben zu leben, ist ein großes Glück für ihn. Er hat, wie er mir geschrieben, ebenfalls 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, und kann damit weiter kommen, als ich, da er den Aufwand nicht zu machen braucht, den ich machen muß.

Wenn es Ihnen gefällig ist, mir bald wieder zu schreiben, so können Sie versichert seyn, daß ich keinen einzigen Brief von nun an unbeantwortet laßen werde.

Der Frau Mutter, und meiner Schwester empfehl ich mich zu vielmalen, und ich bin äußerst erfreut, daß sich erstere noch so wohl befindet.

Künftiges Jahr komme ich zuverläßig nach Dresden, und werde sodann nicht allein meine Aeltern, sondern auch den Bruder Theophilus besuchen, den ich indeß herzlich grüßen laße. Ich verharre

Dero

Wolfenbüttel den 27 Julius 1770. — gehorsamster Sohn Gotthold.

60. An Eva König.

Meine liebste Madam!

Hoffentlich werden Sie itzt, da ich dieses schreibe, an dem ersten Ruhepunkt Ihrer Reise glüklich angelanget seyn.

[1] Karl Gotthelf L. war durch Mendelssohns Empfehlung Assistent des Generalmünzdirektors Singer geworden.

Wenigstens können Sie nicht mehr weit davon entfernet seyn, und mein Brief wird Sie in Nürnberg gesund und vergnügt antreffen, oder alle meine Wünsche sind vergebens gewesen. Unmöglich können Ihre Postillons so oft geklatscht haben, als ich an Sie gedacht und Ihnen in Gedanken guten Weg und gute Fahrt nachgerufen habe.

Ich danke Ihnen für die erste Nachricht, daß Sie wohlbehalten über den Harz gekommen sind. Es ist recht gut, daß Sie so lächerliche Reisegesellschaft gefunden haben. Das Lächerliche ist meistens das einzige Vergnügen, das man sich auf der Reise machen kann. Nehmen Sie es ja überall mit: denn das Lachen erhält gesund, und macht, wie man sagt, sogar fett. Fett rathe ich Ihnen nun zwar nicht zu werden; und fetter wird Sie ohnedem schon der Pyrmonter machen. Diese Wirkung haben Sie von ihm noch zu gute.

Aus Hamburg habe ich gestern vom V[etter] einen Brief erhalten. Es stehet da noch alles gut. An eben dem Tage, da Sie aus Braunschweig reiseten, hat der König von Dänemark dieser seiner lieben ehemahls erbunterthänigen Stadt, nebst seiner Gemahlinn, zu Pferde, einen Besuch gegeben, und ist Abends in der Comödie gewesen, um wenigstens Seylern einen guten Tag zu machen, wenn er sonst auch keinem Menschen einen gemacht hätte. Der V[etter] schreibt, daß der Triumph der guten Frauen[1] des Morgens angeschlagen gewesen, daß aber der Hof die Minna zu sehen verlangt, welche denn auch recht gut gespielt worden. Ich weiß nicht, der V[etter] schreibt so viel Gutes von Seylern und seiner Truppe, daß es wohl unmöglich bloßes Mitleid seyn kann. Ich denke, Madame H[ensel] oder sonst eine Theaterschöne, hat sich mit ihm ausgesöhnt. Das Merkwürdigste ist noch dieses, daß Seyler auf

[1] Lustspiel in fünf Aufzügen von Joh. Elias Schlegel. Das Datum des Vorfalles ist der 14. August.

dem Ackermannischen Theater diesen Abend gespielt, welches man in Gutem nicht eröfnen wollen, so daß es auf Befehl des Burgermeisters mit Gewalt erbrochen werden müssen. Wie ich höre, soll Ackermann Gift und Galle darüber speien.

..... Nun, meine liebste Madam, lassen Sie mich bald von Nürnberg von Ihnen etwas hören. Ich habe mich niemahls mehr gesehnet, dem Herrn von M[urr] in Nürnberg meine persönliche Aufwartung machen zu können, als itzt. Sie brauchen ihn aber deswegen nicht von mir zu grüßen, wenn Sie ihn etwa sehen sollten.

Leben Sie recht wohl. Ich bin mit aller Hochachtung und Freundschaft, und was Sie noch hinzusetzen wollen,

Dero

Wolfenbüttel, ergebenster
den 19. Aug. 1770. Lessing.

N. S. Daß Sie mir ja den Pelz nicht wiederschicken, sondern hübsch wiederbringen!

61. An Theophilus Lessing.

Mein liebster Bruder,

Ich kam vorigen Montag von Braunschweig, wo ich mich einige Tage aufgehalten hatte, und wollte es mein erstes seyn laßen, dir auf deinen Brief aus Pirna zu antworten, als ich einen zweyten von deiner Hand hier vorfand.[1] Das schwarze Siegel ließ mich gleich alles besorgen — Ich denke, ich habe es bey dir nicht nöthig, viel klägliche Worte zu brauchen, um dich zu versichern, wie sehr mich die Nachricht von dem

[1] Der zweite Brief ist Kamenz 24. August 1770 datiert und enthält die Nachricht: „Unser allerliebster und bester Vater, der Dich und uns alle so zärtlich geliebt hat, ist der Welt plötzlich entrißen worden. Er starb, ohne krank und bettlägerig zu seyn, den 22 August früh Morgens gegen 2 Uhr an einem Steck und Schlagfluße.“

Tode unseres Vaters betrübt und niedergeschlagen hat. Ich kann noch kaum wieder zu mir selbst kommen. Seine Gesundheit von der er mich noch in seinem letzten Schreiben versicherte, ließ mich nichts weniger, als sein so nahes Ende besorgen. Was mich einiger Maaßen tröstet, ist, daß er nach seinem Wunsche gestorben. Laß uns, mein lieber Bruder, eben so rechtschaffen leben, als er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, eben so plötzlich zu sterben, als er gestorben ist. Das wird die einzige beste Weise seyn, sein Andenken zu ehren. — Mein nächster Kummer dabey geht auf unsere Mutter. Ich weiß, du wirst alles anwenden, Sie zu trösten. Mache besonders, daß weder Sie, noch unsere Schwester sich wegen der Zukunft bekümmern. Ich will hoffen, daß der seelge Vater doch noch den Brief wird erhalten haben, den ich vor sechs oder acht Wochen an ihn geschrieben. Wenn sie daraus die Unmöglichkeit gesehn, ihnen bis anher beyzustehen: so können sie doch gewiß versichert seyn, daß diese Unmöglichkeit auf das Künftige wegfällt, und sie auf meine äußerste Unterstützung unfehlbare Rechnung machen können. Schaffe du nur, mein lieber Bruder, vor das erste Rath, und glaube sicherlich, daß ich dich nicht werde stecken laßen. Es kann nicht anders seyn, es müßen sich Schulden finden. Ich nehme sie alle auf mich, und will sie alle ehrlich bezahlen; nur muß man mir Zeit laßen. Schreibe mir, was man für Versicherung desfalls von mir verlangen kann, und ich will sie mit Vergnügen stellen. Nur muß unsre Mutter dadurch völlige Ruhe bekommen.

Auch bitte ich dich, lieber Bruder, wegen des Leichensteines und der kupfern Tafel in der Kirche alles nach deinem Gutdünken zu besorgen. Es wird mir alles recht seyn, und ich will die Kosten nicht allein m i t, sondern recht gern g a n z tragen.

Ich habe es höchst nöthig, mich den traurigen Ideen, ohne

die ich diesen Brief nicht schreiben können, zu entreißen. Nimm mir es also nicht übel, wenn ich schon abbreche. Versichere meine Mutter von meiner Wehmuth und innigsten Zärtlichkeit gegen sie, die ich ihr lieber durch die That, als durch viele Worte beweisen will; und zugleich umarme für mich unsere Schwester, und sage ihr, daß ich meine Thränen mit den ihrigen verbinde, und sie nicht vergeßen soll, daß sie einen Bruder hat, der bereit ist, alles für sie zu thun, was ihm in der Welt nur möglich ist.

Lebt zusammen recht wohl, und gedenkt meiner im Besten!

Dein

Wolfenbüttel den 8 Septbr. 1770. treuer Bruder Gotthold.

62. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 29. Nov. 1770.

Meine liebste Madam!

Ich kann nicht begreifen, wie mein letzter Brief so lange unterweges seyn können: aber doch muß er es gewesen seyn. Ich weiß zwar selten, wie ich in der Zeit lebe: aber eben dadurch wird mein Datum so viel zuverläßiger, weil ich jedesmal erst in den Kalender sehen muß.[1] Ich will nicht hoffen, daß Sie so schlimm sind, und glauben, ich könnte mich wohl mit Fleiß geirrt haben? Ich hatte die Tage fleißig gezählt, nach welchen ich eine Antwort von Ihnen erhalten könnte. Da diese aber so lange über die Zeit ausblieb, so fieng ich an zu vermuthen, daß Sie wohl schon gar von Wien wieder abgereiset wären. Und blos diese Vermuthung ist Schuld, daß ich keine neue Briefe nachgeschickt. Ich erschrecke, wenn ich

[1] „Wenn Sie sich im Datum nicht geirrt, so verstehe ich nicht, wo der Brief so lange gelegen seyn mag", schrieb Eva am 12. November.

bedenke, was Sie für einen Rückweg in dieser Jahreszeit zu machen haben: und noch wollen Sie ihn gar mit einem Umwege machen! Doch dieser Umweg dürfte bey alle dem recht gut seyn, und ich verspreche mir davon für Ihre Zufriedenheit und Heiterkeit recht viel. Die uns am nächsten angehen, behalten doch immer den meisten Einfluß auf uns.

Auch das, meine liebe Freundinn, lobe ich recht sehr, daß Sie in Wien fleißiger in die Kirche gehen, als in das Theater. Denn ich glaube in allem Ernste, daß es freylich für jeden guten Menschen, der nicht ganz undenkend ist, in den Wiener Kirchen mehr zu lachen geben muß, als in dem Wiener Theater. Gott verzeihe mir die Sünde, wenn es nicht wahr ist, und wenn ich Unrecht thue, daß ich mir die Oesterreichschen Prediger noch elender vorstelle, als die Oesterreichschen Poeten und Komödianten.

Als ich Ihren vorletzten Brief erhielt, hatte ich eben in der Erfurter gelehrten Zeitung, welche die Posaune des Herrn von S[onnenfels] ist, eine sehr prächtige Ankündigung gelesen, was man sich unter seiner Aufsicht nunmehr alles für Wunder von dem Wiener Theater zu versprechen habe. Ich weiß nicht, ob ich mehr lachte, oder mich mehr ärgerte, als ich aus Ihrem Briefe ersahe, daß seine Aufsicht so geschwind ihre Endschaft erreicht habe.[1] Doch will ich hoffen, daß er darum seine Hand nicht ganz abziehen wird. Dem Stücke, welches ihm diese kleine Kränkung verursacht hat, bin ich selbst nicht gut. Ich

[1] Joseph v. Sonnenfels (1733—1817), der Verfasser der „Briefe über die Wienerische Schaubühne", ein Vorkämpfer der östreichischen Aufklärung, war Theaterzensor gewesen. Am 14 Oktober berichtete Eva seine Abdankung: „Solimann hat zum Vorwande gedienet. Ob es gleich dreymahl aufgeführet worden, so ist es doch nun verbothen. Erst fand man nur das Schnupftuch anstößig, und der Sultan mußte der Roxellane dafür einen Spiegel geben." Über Favarts Lustspiel „Soliman der Zweite" hatte L. im 33. Stück der „Dramaturgie" bereits seine Meinung gesagt.

würde es kaum auf einem deutschen Theater dulden, wenn Roxellane auch eine Deutsche wäre: nun aber gar in der vermeinten Hauptstadt von Deutschland — denn dafür will S[onnenfels] Wien mit aller Gewalt gehalten wissen, — den Triumph einer Französischen Stumpfnase auf die Bühne zu bringen, ist schlechterdings unerträglich. Ich will auch hoffen, daß es mehr dieser Umstand, als das Schnupftuch oder Spiegel ist, welcher die Dame oder die Damen in Wien bewogen hat, das Stück verbieten zu lassen. An dem neuen Stücke, die Hausplage,[1] so gut es sonst seyn mag, finde ich den Titel sehr zu tadeln. Als ob die Hausplage nicht eben so wohl vom männlichen als weiblichen Geschlechte seyn könnte! Und ich muß mich nur über Sie, meine liebe Freundinn, wundern, daß Sie mir davon sprechen, als ob es sich schon von selbst verstünde, daß es von nichts anderm, als einer bösen Frau handeln könne. Ihre Anmerkung übrigens, daß die Weiber da sehr gut seyn müssen, wo es sich der Mühe verlohnt, eine Böse auf das Theater zu bringen, finde ich sehr richtig: und wo nur nicht gar eine solche Vorstellung mehr Schaden als Gutes stiftet! Viel Weiber sind gut, weil sie nicht wissen, wie man es machen muß, um böse zu seyn.

Daß man an dem Pfälzischen Hofe auf die Errichtung eines deutschen Theaters denke, höre ich von Ihnen zuerst. Ich wünsche sehr, daß etwas daran seyn möge. Aber an dem Umstande ist wenigstens noch vors erste nichts, daß Seyler dahin kommen solle. Er selbst weiß so wenig davon, daß er sich recht ernstlich um andere Aussichten bewirbt. Er möchte gern hierher nach Braunschweig, und ich hoffe, daß wir es ihm auswirken wollen. Nur kann er selbst vor dem März nicht kommen, weil er ein Abonnement nach Osnabrück angenommen hat, wohin er in kurzem geht.

[1] Lustspiel von Joseph Bernhard Pelzel.

Schlimm genug, daß Sie zu meinen überschriebenen Nummern so wenig Zutrauen haben. Ich habe auf die Ihrigen desto mehr. Ich sehe es ihnen an, daß wir wenigstens eine Terne darauf gewinnen werden. Wohin soll ich Ihnen den Antheil Ihres Gewinnstes übermachen? Oder soll ich ihn so lange in Verwahrung behalten, bis Sie ihn selbst bey mir abfordern? Wagen Sie das nicht; denn ich könnte ihn dann sehr leicht in andern Lotterien wieder verspielt haben. Das Billet habe ich bereits; auf den Mittwoch wird gezogen; auf den Donnerstag erhalte ich Nachricht, und auf den Freytag überschreibe ich Ihnen die Nachricht, sie mag nun gut oder schlecht klingen.

Aber des Billets wegen habe ich eben nicht dürfen nach Hamburg schreiben. Es sind in Braunschweig Collekteurs für die Hamburger Lotterie die Menge. — Doch habe ich nach Hamburg nunmehr wieder geschrieben; und ich hoffe, daß Sie in langer Zeit keine Klagen weiter hören werden. Wer die Freundinn ist, die Ihnen den Verweis an mich aufgetragen, bedarf wohl keines langen Rathens. Ich wette, es ist eben die, von der ich heute einen Brief bekommen habe.[1] Nun raten Sie; wenn Sie nicht glauben, daß ich es getroffen habe.

Aber lieber, lassen Sie uns die Briefe einander nicht so zuzählen. Sonst setze ich mich einmal hin; und zähle nicht Ihre Briefe, sondern die Worte Ihrer Briefe. Dann wollen wir sehen, wer von uns beyden, dem andern im Reste ist. Sie haben von jemanden schreiben gelernt, der das Papier nicht zu schonen brauchte. Wir Schriftsteller aber müssen ganz klein schreiben lernen, sonst kriegen wir auch nicht einmal das Papier bezahlt.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn, und vergessen Sie nicht, wenn man Ihnen in Wien recht viel

[1] Wahrscheinlich die Kommissionsrätin Schmidt

Gefälligkeit und Freundschaft erweiset, daß Sie an jedem andern Orte das Nehmliche zu erwarten Recht haben. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

63. An Karl Wilhelm Ramler.

Wolfenbüttel, d. 16. Decemb. 1770.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre beiden vortrefflichen Oden! daß Sie aber diesen Dank nicht eher bekommen, daran ist Ihr Milchbruder[1] Schuld, der die Oden mit sammt dem Briefe länger als vierzehn Tage bey sich gehabt, und sie mir erst heute wieder geschickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geschickt habe, so will ich Ihnen auch nun seinen schicken: so erhalten Sie hübsch auf Einen Brief zwey Antworten, welches ich mir indeß gut zu schreiben bitte.

Die Ode an die Könige will ich mir dreymal laut vorsagen, so oft ich werde Lust haben, an meiner antityrannischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derselben aus dem Spartacus[2] einen Helden zu machen, der aus andern Augen sieht, als der beste römische. Aber wenn! wenn!

Diesen Winter gewiß nicht. Denn diesen werde ich wohl so ziemlich gerade an dem andern Ufer des Flusses, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muscheln aufsuche, verschleudern, und verschleudern müssen. Sie werden mich wohl verstehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden lassen, meine kleinen Schriften wieder herauszugeben, und mit den

[1] Ebert, der mit Ramler eine auffallende Ähnlichkeit hatte. [2] L.s Plan war wahrscheinlich angeregt durch Saurins Tragödie, die er in einem Brief an seinen Bruder Karl vom 24. Dezember 1770 ausführlich bespricht. Am 16. Februar 1771 schreibt er an Nicolai: „Mein Spartacus soll darum doch eher fertig werden, als wir in Deutschland ein Theater haben.“

Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück, von diesen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht gedruckt sind, und mit welchen ich ungefähr die ersetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müssen.

Aber glaubten Sie wohl, wie sehr ich dabey auf Sie gerechnet habe? — In allem Ernste, lieber Freund, was ich Sie nun bitten will, müssen Sie mir schlechterdings nicht abschlagen.

Mit heutiger Post schicke ich bereits die ersten vier Bogen von diesen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und sie sollen schlechterdings nicht eher in die Druckerey, als bis sie Ihre Censur passiret sind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig ist; (ich sage, g a r zu mittelmäßig, denn leider müssen es nicht allein Sinngedichte, sondern Bogen voll Sinngedichte werden) und wo eins durch eine geschwinde Verbesserung sich noch ein wenig mehr aufstutzen läßt, so haben Sie doch ja die Freundschaft, ihm diese Verbesserung zu geben. Ihnen kann so etwas nicht viel Mühe kosten; denn Sie haben noch alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind. Desgleichen wünsche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographischen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen sind.

Ich verlasse mich darauf, liebster Freund, daß Sie sich dieser Anfoderung auf keine Weise entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beyträge zu dem zweyten Theil Ihrer gesammelten Sinngedichte,[1] die gewiß nicht schlecht sind,

[1] R. hatte den gemeinsamen Plan, aus dem 1759 die Logau-Ausgabe erwachsen war (vgl. S. 48 und 51), 1766 mit einer „Sammlung der besten Sinngedichte Teutscher Poeten“ fortgesetzt. Ein zweiter Teil ist nicht erschienen.

und sich zum Theil von Dichtern herschreiben, die itzt völlig unbekannt sind.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr

ganz ergebenster,
Lessing.

64. An Moses Mendelssohn.

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Bester Freund!

Ich komme von Braunschweig, wo ich vierzehn Tage gewesen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzusetzen im Stande bin, sonst würde ich Ihnen gewiß schon eher geantwortet haben.

Ich sahe, zufolge Ihres ersten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguson[1] aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G[leim] mit seinem J[acobi] einander so lange gefielen.[2] Denn daß sie abgereist seyn sollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen lassen: so ähnlich es schon diesen Leuten im Grunde sieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichsten Geschöpfe in der Welt sind: und wenn ich nicht bedächte, an wen ich schreibe, so hätte ich eben Lust, diese Gleichheit in einem schönen Epigramm auszuführen; unbekümmert, auch selbst darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte,

---

[1] Die 1770 erschienenen „Institutes of moral philosophy“ von Adam Ferguson (1724—1816), die später in Garves Übersetzung auf den jungen Schiller großen Einfluß ausübten. [2] Gleim und Jacobi hatten sich durch ihren 1768 veröffentlichten süßlichen Briefwechsel lächerlich gemacht.

daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verstand, so wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenanten[1] gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Un-

---

[1] Von einem Besuch in Wolfenbüttel hatte Mendelssohn im Oktober 1770 das Manuskript des Reimarus nach Berlin mitgenommen. Im Brief vom 29. November machte er einige Einwände: „Es scheint mir, als wenn der Verf. zuweilen unbillig wäre. Er ist eben so sehr wider gewisse Charaktere eingenommen, als andre für dieselben eingenommen sind. Er leitet alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her, da doch der Anführer einer Räuberbande selbst gute Absichten wenigstens mit den bösen verbinden muß. Wenn alles menschlich zugegangen seyn soll, so müssen wir auch den Menschen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals so sehr eingeschränkten Einsichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menschlichen Geschlechte hat seyn können. In diesem Gesichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erscheinen, als sie Ihr Ungenannter vorstellt."

billigkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maaß der Einsicht und des moralischen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müsse, welches den Zeiten zukomme, in die sie fallen. Allein doch wohl nur bey solchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts seyn sollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menschen? Und sollen das die seyn, von welchen bey dem Ungenannten die Rede ist? Ich bin versichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilet, und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend seyn, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet seyn. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will: so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge bloß entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unsern bessern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bey unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß blos darinn liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen. —

Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam.

Ich fürchte, daß sein Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist: daher habe ich ihm auch nur blos die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bey sich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was ist das für ein neuer Angriff, der in den Jenaischen Zeitungen von Lavatern auf Sie geschehen?[1] Ich lese diese Zeitung nicht, und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht auftreiben können. Haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der ersten Post zu senden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten, es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur ersinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieser Sache so sprechen und schreiben, und sind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können. . . .

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir bald wieder. Sie sehen wohl, was ich an der Zeit versäume, bringe ich an der Länge ein. Meinen Gruß an Nicolai, dem ich auch nächstens schreiben werde. Daß er mir doch ja nicht den — wie heißt der närrische Kerl? — zu schicken vergißt.[2]

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

---

[1] Vgl. Anm. auf S. 106. [2] Bei seinem Besuch in Wolfenbüttel hatte M. den humoristischen Roman Memoirs of John Buncle von Th. Amory empfohlen. L. dachte, nachdem er das Buch im März 1771 durch Nicolai erhalten hatte, vorübergehend an eine Übersetzung.

65. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 5. März
1771.

Meine liebste Madam!

Wie sehr freue ich mich, daß Ihre Unbäßlichkeit von keinen Folgen gewesen, und daß Sie sich frisch und gesund wirklich auf der Rückreise befinden. Noch mehr werde ich mich freuen, wenn ich Sie endlich vollkommen so gesund und vergnügt wiedersehe, als ich mir Sie wünsche. Wenn an beyden noch etwas fehlen sollte, glauben Sie mir nur, das wird sich alles finden, wenn Sie nur erst wieder in Hamburg bey Ihren Kindern und Freunden sind. Wien und die Wiener mögen wohl recht gut seyn, wenn man nichts Bessers kennt.

Ich bin einige Tage abgehalten worden; und nunmehr darf ich es wohl nicht mehr wagen, Ihnen nach Augsburg zu schreiben. Ich thue es also nur gleich nach Heidelberg, wo Sie mein Brief gewiß nicht am mißvergnügtesten treffen wird. Ich beurtheile Sie hierinn nach mir: denn unmöglich, denke ich, würde ich bey meiner alten Mutter, und an dem Orte, wo ich meine Jugend vergnügt zugebracht, mißvergnügt seyn können. Es mengen sich da zu viel angenehme Ideen der Erinnerung in die gegenwärtigen Empfindungen: und im Grunde ist es immer eins, ob man sich über das Gegenwärtige oder das Vergangene zu freuen hat; wenn man sich denn nur freuet.

Freylich hätte ich es Ihnen doch nicht geglaubt, wenn Sie mir gedrohet hätten, diese Gegend vorbey zu reisen, ohne mich zu besuchen. Ich weiß nicht anders, als daß der Weg von Kassel allerdings bey Wolfenbüttel vorbeygeht: und ich will Ihnen vor dem Thore schon aufpassen lassen, wenn ich nur erst den Tag Ihrer Durchkunft ungefähr weiß. Wenigstens hoffe ich doch, daß sich Ihre Verrichtungen in Braunschweig

unterdessen so werden gehäuft haben, daß Sie wenigstens derenwegen einige Tage daselbst bleiben müssen. Aber in der Rose müssen Sie da nicht wieder logiren, sondern gleich daneben im Sterne. Da ist jetzt mein Absteigequartier, und Zimmer und alles ist da besser.

Aus meinem Letzten werden Sie sonst wohl gesehen haben, daß ich die Hoffnung aufgegeben, Ihnen entgegen zu kommen. Wenn es zwar wahr wäre, was man erzählt, daß vorige Woche der Teufel selbst, in höchsteigener Person, des Nachts in Hamburg die Lotterie gezogen habe; daß eine von den gezogenen Nummern einem Nachtwächter auf den Kopf gefallen, welcher darüber an dem Tode liege; daß sechs andere Teufel dabey die Deputirten vorgestellt, und mit feurigen Krausen auf dem Gerüste gesessen: wenn das alles wahr wäre, so hätte ich doch fast Lust, mein Heil noch einmal zu versuchen. Denn ohne Zweifel würde sich der dumme Teufel, der sonach die Direction von der Lotterie bekommen, einbilden, daß mir vieles Geld gar nichts nütze, daß ich nichts wie Böses damit stiften würde, und würde mir es also zuschanzen. Aber hätte ich es denn nur einmal; wäre jemals der Teufel betrogen worden, so sollte er es von mir werden!

... Recht viel Neues von dem Wiener Theater bringen Sie mir ohnedem mit: aber Sie sind selbst Schuld, wenn ich mich nicht eben besonders auf diese Neuigkeiten freue, — sondern nur auf das, was Sie mir dabey zu erzählen haben werden. Wenn Sie aber auch nur selbst das Theater fleißiger besucht hätten! In Heidelberg werden Sie denn auch wohl hören, was an der Rede gewesen, oder noch ist, daß der Pfälzische Hof selbst ein deutsches Theater haben wolle.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn, und setzen Sie Ihren Weg recht glücklich fort. Gott wolle nur nicht, daß in diesem Monate wiederum ein solcher Schnee

einfällt, als vor dem Jahre, wozu es hier wenigstens ziemlich das Ansehen gewinnen will. Doch möchte es doch, wenn Sie nur erst in Braunschweig wären, und von da aus nicht weiter fortkommen könnten.

Ich rechne darauf, daß Sie mir von Kassel oder Nürnberg aus noch einmal schreiben: denn von da aus werden Sie wohl ziemlich den Tag Ihrer Ankunft bestimmen können. Ich bin voller Verlangen nach dieser,

Dero

ganz ergebenster Freund
und Diener
Lessing.

66. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 1. May
1771.

Meine liebste Freundinn!

Meine besten Wünsche haben Sie vergebens begleitet, wenn Sie nicht den Sonntag bey guter Zeit gesund und munter in Hamburg angekommen sind; wenn Sie Ihre Kinder nicht eben so gesund und munter nach so langer Zeit wieder umarmt haben; wenn Sie nicht alles in Ihrem Hause und in Ihren Geschäften so gefunden haben, als Sie es sich nur immer wünschen können. Ohne Zweifel fangen Sie nun auch an, sich von Ihren Fatiguen zu erholen. Aber daß Sie ja nicht auf einmal sich zu bewegen aufhören! Laufen Sie, und fahren Sie ja noch alle Tage wenigstens zwey Meilen, bis Sie der völligen Ruhe wiederum gewohnt werden. Es könnte Ihrer Gesundheit sehr nachtheilig seyn, wenn Sie plötzlich mit Eins gänzlich stille sitzen, und wenig oder gar nicht aus Ihrem Hause kommen wollten. Doch ich verlasse mich desfalls auf alle unsere Freunde, die so erfreut seyn müssen, Sie

wieder zu haben, und sich zuverlässig die ersten Wochen nicht wenig um Sie reißen werden. Wenn ich wenigstens nur die Woche einmal mit dabey seyn könnte! In Gedanken werde ich es oft genug seyn, aber wahrlich in Gedanken Sie mir doch lieber allein, als in Gesellschaft aufsuchen. Schenken Sie mir nur auch in Hamburg manchmal eine Viertelstunde, um mir zu antworten. Denn nur das kann mich versichern, daß Sie meine Besuche in Gedanken nicht verschmähen, sondern erwiedern.

Der K[ammerherr] v. K[untzsch] empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste nochmals. Wahrlich, sein Auftrag ist Scherz,[1] aber sehr ernstlicher Scherz. Wann Sie nur wollen, so ist seine Sache auch in sehr guten Händen; und mit Hülfe von Madam St.** sollten ja wohl noch andere Dinge möglich werden können. Sie brauchen sich dabey auch nicht so genau an Ordre zu binden: denn ist es nicht die, so ist es eine Andere. Nur muß das, was Sie wissen, immer das Nehmliche seyn.

Ich bin wahrlich begierig, von Ihnen zu erfahren, ob Sie das Herz haben, zu so einer Angelegenheit die Hand zu bieten. Ich werde sicherlich eine ganze Menge Schlüsse darauf bauen, und Sie müssen es errathen können, was ich am liebsten daraus schließen möchte. —

Dieser Brief ist sehr kurz: aber er soll auch eigentlich weiter nichts, als Sie nur in Hamburg willkommen heißen.

Leben Sie recht wohl, meine liebste Freundinn. Ich bin mit der aufrichtigsten Ergebenheit

Dero

beständigster Freund und Diener

Lessing.

---

[1] Der Auftrag bestand vermutlich darin, für ihn in Hamburg eine Frau auszusuchen.

67. An Gleim.

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das angenehme Geschenk Ihrer Elise[1] etwas lange schuldig. Aber Sie kennen meine Nachläßigkeit im Schreiben seit langer Zeit, und haben nie etwas nachtheiliges daraus geschloßen. Sollten Sie nun erst anfangen, an meiner Freundschaft und Hochachtung darum zu zweifeln? Das thun Sie gewiß nicht.

Elise hat mir sehr wohl gefallen; und würde mir ohne Zweifel noch mehr gefallen haben, wenn meine Empfindungen itzt nicht so selten mit dem Tone solcher Gedichte gleich gestimmet wären. Der Bücherstaub fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewißer feinen Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig seyn. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich, ehemals gefühlt zu haben, doch nie vergeßen. Ich werde, weil ich stumpf geworden, nie gegen diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht sind: ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weise verloren habe.

Daß ich aber hiermit nichts mehr von mir sage, als was die Wahrheit ist, davon wird Sie mein Scultetus sehr deutlich überführen. Ich vergebe es allen, die mich damit auslachen werden. Ich habe es mir selbst mehr als einmal gesagt, daß es sehr wenig Geschmak verräth, die Reime eines solchen Schulfuchses itzt wieder drucken zu laßen. Ich könnte mich zwar mit dem Orte entschuldigen, für den er eigentlich bestimmt war; für Zachariäs Sammlung.[2] Aber ich will doch

---

[1] Alexis und Elise. Drei Gesänge. Berlin 1771. [2] „Auserlesene Stücke der besten Deutschen Dichter, von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten", herausgegeben von F. W. Zachariä. Lessings Ausgabe der „Gedichte von Andreas Scultetus" ist ein Separatabdruck aus dem zweiten Bande der Zachariäschen Sammlung.

lieber gestehen, daß ich nun einmal leider so weit herunter- gekommen, daß ich an Dingen Lust und Nahrung finde, die ein gesundrer Magen für sehr saftlos und unverdaulich er- kläret.

Haben Sie die Güte, liebster Freund, das zweyte Exemplar des Scultetus dem H. Benzler[1] in meinem Namen zu geben, welcher mich vor einigen Tagen mit der ersten Ausgabe von Logaus Sinngedichten sehr angenehm überrascht hat. Ver- sichern Sie ihn meines verbindlichsten Danks, den ich ihm selbst abzustatten nicht ermangeln würde, wenn ich wüßte, wo er wäre. Aber er bezieht sich auf Sie, und ich erwarte, daß Sie mich ihn kennen lehren. Leben Sie recht wohl, lieb- ster Freund, und vergeßen Sie nicht, daß Sie mich, schon vor dem Jahre, einmal zu überfallen versprochen.

Dero

Wolfenbüttel den 6 Junius 1771. ganz ergebenster Fr. u. Diener Lessing.

68. An Justina Salome Lessing.

Meine liebe Mutter,

Ich würde Ihnen gewiß mit dem H. von Carlowitz[2] ge- schrieben haben, wenn ich bey seiner Abreise im Stande gewesen wäre, Ihnen mein Versprechen zu halten. Aber dieses thun zu können, habe ich erst meine zu Johannis gefällige Besoldung heben müßen, womit es sich diesesmal länger als gewöhnlich verzogen hat. Sie werden mir es also vergeben, daß die zu- gesagten 50 ℛ erst nunmehr hierbey erfolgen; womit ich nichts als die Bitte verknüpfe, gewiß von mir zu glauben, daß ich die Summe gern vermehret hätte, wenn es mir möglich

[1] Der Bibliothekar Johann Lorenz Benzler (1747—1817) lebte da- mals in Halberstadt. [2] Der braunschweigische Oberjägermeister Georg Wolff v. C. aus Liebenau bei Kamenz; vgl. Anm. auf S. 4.

gewesen wäre. Ich hoffe indeß, und will mein bestes dazu thun, daß ich Ihnen in einigen Monaten wiederum eine kleine Remesse machen kann. Daß Sie es mit der Schwester nöthig haben werden, kann ich mir sehr leicht vorstellen: und Gott ist mein Zeuge, wie gern ich Sie aus aller Verlegenheit auf einmal setzen wollte, wenn ich mich nur selbst noch zur Zeit in beßern Umständen befände. Haben Sie also mit meinem Unvermögen Geduld, und seyn Sie versichert, daß ich dieses Unvermögen nicht blos vorwende.

Es ist allerdings unsere Schuldigkeit, daß die Schulden, in welche ein so guter Vater durch seine Kinder gerathen ist, auch von seinen Kindern bezahlt werden. Ich habe mich auch schon mehr als einmal erbothen, sie sämtlich über mich zu nehmen: das ist, sie schriftlich über mich zu nehmen und eine Obligation oder Wechsel dagegen auszustellen. Wem von unsern Schuldnern[1] dieses gefällig ist, der kan zu der Zeit, die ich ihm fest setzen will, sich gewiße Bezahlung versprechen. Wer aber aus Grobheit oder Eigensinn sogleich baar bezahlt seyn will, — dem helfe Gott! Ich kann ihm nicht helfen, und zu Unmöglichkeiten ist kein Mensch verbunden. Es bekümmert mich auch wenig, was die Leute indeß sagen. Ich bin bey mir überzeugt, daß ich es mit dem Andenken meines Vaters rechtschaffen meine, und kein Mensch soll mit der Zeit einen Heller durch ihn verloren haben. Aber Zeit muß man mir laßen: oder man sage mir, wie ich es sonst anfangen soll.

Was das zu druckende Andenken anbelangt, so will ich mit nächsten an Theophilus weitläuftig darüber schreiben. So wie es Theophilus aufgesetzt hat, ist es recht gut: aber ich sehe wahrlich nicht ein, warum es, den dummen und boshaften Camzern zu gefallen, gedruckt werden muß. Eben so

[1] Schuldner = Gläubiger, ein älterer Sprachgebrauch, der L. auch sonst geläufig ist.

vollständige Nachrichten von unsers Vaters Leben sind schon an mehr als einem Orte gedruckt, und es ist immer noch Zeit, der Welt zu seinem Lobe etwas zu sagen. Nur muß das eben nicht in einem gedruckten Lebenslaufe seyn, wie er nach der Leichenpredigt abgelesen wird. Ich habe mir es fest vorgenommen, etwas aufzusetzen: aber es soll etwas seyn, was man weiter als in Camenz, und länger als ein Halbjahr nach dem Begräbniße lieset. Dazu aber brauche ich Zeit und Gesundheit, woran es mir leider itzt fehlet.

Beruhigen Sie sich also immer, meine liebste Mutter, über diesen Punkt! Die beste Ehre, die wir unserm verstorbnen Vater erzeigen können, ist, daß wir Sie um so viel mehr lieben, und so sehr als möglich ist unterstützen. Beides dieses gelobe ich Ihnen hiermit aus ganzem Herzen; und ich bin es auch von meinen übrigen Brüdern überzeugt, daß sie sich um die Wette darum bemühen werden. Leben Sie indeß mit der Schwester, die ich vielmals grüße, recht wohl, und versichern Sie mich bald, daß Sie allezeit in gutem an mich denken.

Dero

Wolfenbüttel den 7 Julius 1771.

gehorsamster Sohn Gotthold.

69. An Eva König.

Berlin, den 29. Sept. 1771.

Meine liebste, beste, einzige Freundinn!

Das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, in welcher Betrübniß Sie sich wegen des Absterbens Ihrer Mutter befinden. — Aber nicht befinden sollten. Dieser Schlag war Ihnen so vorhergesehen, ist dem Laufe der Dinge so gemäß — Doch ich bin nicht klug, Sie mit kalten Betrachtungen trösten zu wollen. Wollte nur der Himmel, daß Ihnen die Versicherung,

bey dem allen noch eine Person in der Welt zu wissen, die Sie über alles liebt, zu einigem Troste gereichen könnte! Diese Person erwartet alle Glückseligkeit, die ihr hier noch beschieden ist, nur allein von Ihnen, und sie beschwört Sie, um dieser Glückseligkeit willen, sich allem Kummer über das Vergangene zu entreißen, und Ihre Augen lediglich auf eine Zukunft zu richten, in welcher es mein einziges Bestreben seyn soll, Ihnen neue Ruhe, neues von Tag zu Tag wachsendes Vergnügen zu verschaffen. Machen Sie ja, meine Liebe, daß ich Sie nicht niedergeschlagener finde, als ich Sie verlassen habe! Wie gerne wäre ich eher wieder bey Ihnen gewesen; wie gerne wäre ich bey Ihnen geblieben, wenn diese Berlinische Reise[1] nicht so nothwendig gewesen wäre, und meine Rückkunft von mir allein abgehangen hätte. Aber es gefällt dem V[etter] hier, und er will mit Gewalt eine Lottoziehung hier abwarten. Diese geschieht morgen, und gestern sind wir bereits acht Tage hier gewesen.

Unsere Meinung ist, sogleich nach der Ziehung abzureisen: aber wenn wir über Potsdam gehen, und uns da noch einen Tag aufhalten; wenn der V[etter] gar darauf bestehet, den Weg über Ludwigslust im Meklenburgischen zu nehmen: so werden wir schwerlich vor künftigem November in Hamburg wieder eintreffen. Wie sehr wünschte ich, daß mir alles, was mir in Hamburg lieb und werth ist, in Ihnen entgegen kommen wollte! Ich werde Ihnen von Potsdam oder Ludwigslust aus, den Tag unserer Ankunft noch positiver melden. —

Aber, daß ich nicht eher an Sie geschrieben habe? Wahrlich, ich bin den ganzen Tag immer so belagert, und des Abends

---

[1] L. war am 31. August nach Hamburg gekommen und hatte sich mit Eva verlobt. Nach Berlin begleitete er das Ehepaar Knorre, um dort Verlagsverhandlungen für die Schrift des Reimarus zu führen. Über Hamburg kehrte er im Oktober zurück.

so lange in Gesellschaft gewesen, daß dieses der erste freye Augenblick ist, den ich auf meines Bruders Stube ohne Zeugen zubringen kann, um mich ganz dem Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, zu überlassen. An Sie gedacht habe ich stündlich, und Sie würden mich auf das äußerste betrüben, wenn Sie daran zweifeln wollten.

... Leben Sie indeß recht wohl! Ich umarme und küsse Sie tausendmal, meine liebste, beste, einzige Freundinn!

Lessing.

70. An Eva König.

Braunschweig, den 31. Oktobr. 1771.

Meine Liebe!

Ich bin glücklich und gesund, obschon erst am Dienstage früh, in Braunschweig angekommen. Naß bin ich zwar nicht geworden, aber von dem kalten stürmischen Winde habe ich die erste Nacht mehr ausgestanden, als ich mich je in dem härtesten Winter ausgestanden zu haben erinnern kann. Bald hätte ich es bereuet, daß ich gereiset war. Aber nun ist alles überstanden; und ich bin versichert, daß es Ihnen und unsern Freunden nunmehr selbst angenehm ist, daß ich nicht erst noch reisen muß. Ich bleibe bis Morgen noch hier in Braunschweig; und alsdenn willkommen in mein liebes einsames Wolfenbüttel! wo immer mein dritter Gedanke, Sie wissen schon, wer seyn wird. Möchte ich jetzt diesen Augenblick, da ich Ihnen mein Befinden melde, nur auch wissen, wie Sie sich befinden! Wohl, recht wohl: das wünsche ich, und hoffe ich. Lassen Sie mich ja von Ihnen alles — wichtiges und unwichtiges — wissen. Doch nichts ist mir unwichtig, was Sie angeht. Vor allen Dingen lassen Sie mich nie hören, daß Sie krank oder traurig sind. Nicht daß Sie mir es verschweigen sollen, wenn

Sie es wirklich sind — denn das würde für mich eine Kränkung mehr seyn — sondern, daß Sie es in der That nie seyn wollen. Ich sage wollen; weil wirklich bey beyden Punkten mehr auf unser Wollen ankömmt, als man sich öfters einbildet. Wie schön wäre es, wenn ich meine Gesundheit und meinen Leichtsinn mit Ihnen theilen könnte! — Ich sage Ihnen von unsern eigentlichen Angelegenheiten nichts; und werde Ihnen auch in meinen folgenden Briefen nur wenig davon sagen. Sie glauben nicht, wie viel ich auf ein einziges Wort von Ihnen baue, und wie überzeugt ich bin, daß so ein einziges Wort bey Ihnen auf immer gilt. Bleiben Sie dieses auch nur von mir überzeugt, und ich bin gewiß, es wird sich endlich alles nach unsern Wünschen bequemen.

Nächster Tage, meine Liebe, ein Mehreres! — Empfangen Sie noch meinen Dank für alle das Gute, womit Sie mich in Hamburg überschüttet — ob ich schon weiß, daß Sie mir diesen Dank gern schenken. — Meinen besten Empfehl an alle unsere Freunde, denen ich aber nicht eher als aus Wolfenbüttel schreiben kann. — Ich bin mit Empfindung der aufrichtigsten Zärtlichkeit

ganz der Ihrige
Lessing.

71. An Eva König.

Braunschweig, d. 15. Nov. 1771.

Meine Liebe!

Ich bin seit drey Tagen in Braunschweig, wo ich allerley zu thun habe, so daß ich Ihnen schwerlich von hieraus schreiben würde, wenn mir nicht etwas auf dem Herzen brennte, das ich unmöglich länger für mich behalten kann, und das ich Ihnen nothwendig mit ein Paar Worten melden muß.

Man läßt sich, über Berlin, durch den Kanal des P[rofessor] S[ulzer] und des jungen B[aron] von Sch[wieten], welcher, wie Sie wissen, Kaiserlicher Gesandte in Berlin ist, bey mir erkundigen, ob ich wohl geneigt wäre, unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien zu kommen. Näher will man sich darüber nicht auslassen, bis ich mich vorläufig erkläret, ob man überhaupt auf mich rechnen könne oder nicht.

Ich antworte mit heutiger Post, wenn der Vorschlag nicht das Theater beträfe, so könne man auf mich rechnen. Nur mit dem Theater möchte ich nichts zu thun haben, wenigstens so lange nicht, als es unter einem Impressario stehe, und nicht unmittelbar von dem Hofe abhange. Doch ich glaube auch nicht, daß der Vorschlag das Theater betrifft, sondern daß etwas ganz anders im Werke ist.[1]

Habe ich recht geantwortet, meine Liebe? — Ich will es hoffen, und Sie begreifen leicht, was meine liebste Aussicht dabey seyn kann. Was geschehen soll, weiß die Vorsicht am allerbesten zu lenken. — Wenigstens sehe ich doch aus dieser Anfrage, daß man in Wien an mich denkt — an dem Orte, von welchem Sie so gern los seyn möchten, und von welchem

[1] Die schon vom 14. datierte Antwort ist an den Bruder Karl gerichtet und sollte durch diesen dem Professor Sulzer übermittelt werden. Sie lautet: „Aber ein Vorschlag nach Wien? Was kann das für einer seyn? Wenn er das Theater betrifft: so mag ich gar nichts davon wissen. Das Theater überhaupt wird mir von Tage zu Tage gleichgültiger, und mit dem Wiener Theater, welches unter einem eigennützigen Impressario steht, möchte ich vollends nichts zu thun haben. Die schönsten Versprechungen, die bündigsten Verabredungen, die ich dort fodern und erwarten könnte, würden doch nur Versprechungen und Verabredungen von und mit einem Particulier seyn, und man müßte mir es hier sehr verdenken, wenn ich eine gewisse dauerhafte Versorgung ungewissen Aussichten aufopfern wollte. — Doch vielleicht betrifft der Vorschlag das Theater nicht, wenigstens nicht unmittelbar; und in diesem Falle, gestehe ich Dir, würde ich mich nicht sehr bedenken, Wolfenbüttel mit Wien zu vertauschen."

Sie vielleicht nie loskommen sollen. — Wenn Sie doch dieser Gedanke nur im geringsten aufheitern könnte! Sie glauben nicht wieviel ich leide, wenn ich mir Sie niedergeschlagen denken muß.

Näh estens, sobald ich wieder in Wolfenbüttel bin, ein mehreres. Seyn Sie indeß wenigstens gesund! Mit der Versicherung meiner innigsten Liebe brauche ich hoffentlich keine Zeit zu verlieren. Ich schreibe Ihnen heute nur, um Ihnen etwas neues zu melden; nicht aber, um Ihnen etwas altes zu wiederhohlen. Ich bin, meine liebste, beste Freundinn,

ganz der Ihrige

L.

72. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 20. Nov. 1771.

Meine Liebe!

Ich würde mit der Nachricht, die ich Ihnen in meinem Letzten überschrieben, nicht so geeilet haben, wenn ich hätte vermuthen können, was für eine Nachricht indeß in Ihrem Briefe an mich unterweges wäre.[1] Wahrlich, eine unangenehme Nachricht! — Aber ist denn das eben dieser W[agener],

[1] Eva König schreibt am 14. November: „Statt daß sich Schwierigkeiten heben sollten, äußern sich immer neue. Die wegen meines Sch[wager]s wäre nun wohl wahrscheinlicher Weise gehoben; allein der Herr von W[agener] schreibt mir kürzlich: da seine Societät sich im Junius kommenden Jahres auseinander setzte, und gefolglich die ganze Handlung sich aufhübe, so müsse er nun schon sorgen, den Fond zusammen zu schaffen; er rechnete also auch auf das, was ich ihm schuldig wäre. — Da dieses Haus eine große Stütze von meinem Wiener Werke gewesen, auf das ich bey Beybehaltung desselben nothwendig mußte rechnen können, so bin ich nun schlechterdings gezwungen, es zu verkaufen, was ich ihm auch deutlich geschrieben, wobey ich es ihm selbst zugleich angetragen habe. Wollte Gott! er übernähme es, und würde reich dabey. Ich wollte gerne in dem elendesten Winkel der Welt Wasser und Brod essen, wenn ich nur aus dem Labyrinth einmal heraus wäre!"

von dessen Freundschaft gegen unsern seligen Freund Sie mir wohl sonst so viel Rühmens gemacht haben? So will er Ihnen diese Freundschaft noch nach seinem Tode sehr theuer bezahlen lassen. Denn es ist natürlich, daß Sie sehr viel verlieren müssen, wenn er Sie zwinget, das Werk so auf den Platz, vielleicht für das erste beste Geboth, zu verkaufen. — Indeß, meine Liebe, Sie müssen auch schon dieses über sich ergehen lassen. Halten Sie sich an Ihrem Troste, daß Sie an alle dem Unglück nicht Schuld sind. Erhalten Sie sich nur heiter, um sich gesund erhalten zu können; verlieren Sie, was Sie verlieren müssen; erhalten Sie für Ihre Kinder so viel, als Sie erhalten können; und überlassen Sie ruhig alles Uebrige der Vorsicht. — Wenn Sie weiter in Wien nichts zu suchen haben, wenn Sie nichts mehr nöthiget, vielmehr da, als an einem andern Orte zu leben: so ist auch mir Wien ein sehr gleichgültiger Ort, den ich, unter den allervortheilhaftesten Bedingungen von der Welt, nicht mit meinem gegenwärtigen Aufenthalte vertauschen wollte. Ich werde also sicherlich alle Vorschläge dahin ablehnen, und keinen weitern Gebrauch davon machen, als daß ich mir hier damit, wo möglich, irgend eine Verbesserung zu verschaffen suche. Und alsdenn, meine Liebe, können Sie weiter keine Ausflucht haben, mir Ihr Wort zu halten. Wenn Sie lieber in dem elendsten Winkel, lieber bey Wasser und Brod leben wollten, als länger in Ihrer gegenwärtigen Verwirrung: so ist Wolfenbüttel Winkels genug, und an Wasser und Brod, auch noch an etwas mehr, soll es uns gewiß nicht fehlen. —

Fahren Sie indeß ja fort, mich in Ihren Briefen vornehmlich von Ihren Umständen zu unterhalten. Bloße Neuigkeiten aus Hamburg können mir andere schreiben, für die ich weniger empfinde. Durch die Widerwärtigkeiten, welche Ihnen zustoßen, kann meine Liebe unmöglich erkal-

ten. Eher, fühle ich, daß sie das könnte, wenn Sie sehr glücklich wären. —

... Leben Sie recht wohl, meine liebste, beste Freundinn. Ich gehe jetzt des Abends manche schöne halbe Stunde auf meinem Zimmer auf und nieder, und denke an nichts, als an Sie. Mit meinen Augen will es so recht doch noch nicht fort; und ich kann sie auf keine bessere Weise schonen, als wenn ich mich, anstatt sie anzustrengen, in Gedanken mit Ihnen unterhalte. Malchen, Engelbert und Fritz sind doch wohl und munter? Ich umarme Sie mit ihnen allen tausendmal, und bin

ganz der Ihrige
Lessing.

73. An Eva König.

Braunschweig, den 6. Dec.
1771.

Meine Liebe!

Ich habe einen Posttag überschlagen, weil ich noch erst einen Brief von Berlin in der bewußten Sache abwarten wollte. Und bald überschlüge ich auch den zweyten; denn ich bin schon wieder in Braunschweig, wo ich allerdings nicht so leicht zum Schreiben kommen kann. Doch ich habe den Brief von Berlin erhalten, und muß Ihnen, wenn es auch noch so wenige Worte werden sollten, nothwendig schreiben. — Der Vorschlag nach W[ien] betrift das Theater nicht; und da es doch so ganz ausgemacht noch nicht ist, daß Sie sich von W[ien] gänzlich trennen müssen: so bleibt es bey meinem ersten Gedanken, und ich habe nochmals geäußert, daß ich mir die Veränderung wolle gefallen lassen. Man hat meinen Entschluß sogleich nach W[ien] gemeldet, und in einigen Wochen kann ich mich von dorther der völligen Erklärung gewärtigen. Vorläufig versichert man nur, daß ich

auf zwey tausend Thaler Rechnung machen könnte; und diese, denke ich, werden in W[ien] doch wenigstens immer so gut seyn, als sechs oder acht hundert Thaler allhier. Es ist gewiß, und ich fange es wieder sehr deutlich an zu empfinden, daß, so einsam und verlassen ich jetzo da leben muß, mein Aufenthalt ohnedem von Dauer daselbst nicht mehr seyn würde: und da ich voraus sehe, daß ich doch, über lang oder kurz, mich nach einer Veränderung sehnen würde; so wäre es thöricht, wenn ich diese Gelegenheit wollte aus den Händen gehen lassen. Besonders bey der so weit ausscheinenden Hoffnung, die Sie mir auf Wolfenbüttel machen können: da es hingegen ungleich wahrscheinlicher ist, daß wir eher an jenem dritten Orte uns wieder zusammen finden können. Möchte es doch nur so bald als möglich geschehen! Sie glauben nicht, wie sehnlich ich dieses wünsche, und wie vergnügt es mich macht, daß ich versichert seyn kann, daß Sie es auch ein wenig wünschen. Die böse Zwischenzeit! wer diese nur erst überstanden hätte! Doch, wenn wir sie nur gesund überstehen, das Andere wird sich auch finden.

— Und Sie sind doch noch gesund, meine Liebe? Ich will hoffen, daß ich morgen die Versicherung davon erhalte. Denn Sie werden doch nimmermehr so grausam gewesen seyn, und auch nicht geschrieben haben? ... Eben werde ich durch einen überlästigen Besuch gestöret. Ich umarme Sie tausendmal, meine liebste Freundinn, und bin von ganzer Seele

ganz der Ihrige
Lessing.

74. An Christian Friedrich Voß.

Liebster, bester Freund,

Ich danke Ihnen tausendmal für Ihr gütiges Versprechen, mich diesesmal wieder, so viel Ihnen möglich ist, aus meiner

Verlegenheit zu ziehen. Ich glaube freylich, daß es Ihnen, in diesen verdienstlosen Zeiten, keinen kleinen Effort kosten wird: doch gewiß, auch das soll Ihnen am Ende nicht gereuen.

Sie können vors erste darauf rechnen, daß Sie noch vor Ablauf der ersten Hälfte des Januars meine neue Tragödie[1] in Händen haben sollen. Ich bin wirklich so gut als fertig damit; fertiger, als ich noch mit keinem Stücke gewesen, wenn ich es habe anfangen laßen zu drucken. Laßen Sie nur fleißig in dem Bande der Trauerspiele drucken; und wenn die Sara fertig ist, nur gleich mit dem Philotas fortfahren; an dem ich nichts zu ändern habe. Mit meinem neuen Stücke hätte ich vor, es auf den Geburthstag unsrer Herzogin, welches der 10te März ist, von Döbblinen[2] hier zum erstenmale aufführen zu laßen. Nicht Döbblinen zu Gefallen, wie Sie wohl denken können: sondern der Herzoginn, die mich, so oft sie mich noch gesehen, um eine neue Tragödie gequält hat. In diesem Falle müßte ich Sie aber bitten, es zu verhindern, daß Koch sie nicht etwa vor besagten 10tn März spielte. Denn sonst würde das Kompliment allen seinen Werth verlieren.

Ich kann itzt meine Arbeit mit aller Zuversicht zusagen: denn ich fühle mich gesund, und hoffe, daß es eine Weile damit dauern soll. Auch bin ich über diese neue Tragödie fast wieder in den Geschmak des Dramatischen gekommen, und wenn die Lust anhält (und eine einzige ganz eigne Verhinderung nicht dazu kömmt) so verspreche ich Ihnen auf den Sommer einen ganzen neuen Band zu den Lustspielen.

Kurz, seyn Sie versichert, mein lieber Freund, daß ich Gefälligkeiten, wie Sie mir erzeigen, zu erkennen weiß; und wenn Ihnen nur mit meinen Arbeiten gedient ist, so soll gewiß keiner über den andern zu klagen haben. Zu dem

[1] Emilia Galotti. [2] Vgl. Anm. auf S. 73.

zweyten Bande der vermischten Schriften sollen Sie zuverlässig auch alles vor der Mitte des Februars haben.[1]

Nun noch ein Wort. Ich wünschte sehr, daß ich die 400 ℛ gegen den 3tn oder 4tn Januar schon hier haben könnte: denn gleich darauf sind meine Wechsel verfallen. Und wenn es Ihnen doch möglich seyn sollte, mir auch noch den Rest zu schaffen! Ich muß sonst, um ein Loch zu stopfen, ein anderes wieder aufmachen, das mich in kurzem nicht weniger incommodiren dürfte. Und diese Art zu bezahlen ist es eben, die mich größten Theils in meine gegenwärtige Verwirrung gebracht hat. Ich sage Ihnen nichts mehr davon; denn ich bin überzeugt, daß Sie Ihr Bestes thun werden.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und seyen Sie nochmals versichert, daß ich in allen, was ich Ihnen hier versprochen, Wort halten werde.

Meinem Bruder schreibe ich mit der nächsten Post, welches Sie ihm so gut seyn wollen zu sagen.

Dero

Wolfenbüttel den 24 Xbr. 1771.

ergebenster &c.
Lessing.

75. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 31. Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich habe zur Zeit noch nichts in der bewußten Angelegenheit aus Wien vernommen, und ich muß Dir sagen, wenn man daselbst verlangt, daß ich erst zum Besuche hinkommen soll, so kann aus der ganzen Sache nichts werden. Denn denke nur selbst, wie unanständig und unsicher es seyn würde, zu einer solchen Reise den Herzog um Urlaub zu bitten. Sollte

[1] Der zweite Teil ist erst 1784 von Karl L. herausgegeben worden.

ich ihm die Wahrheit sagen? oder sollte ich sie ihm nicht sagen? Sagte ich sie nicht: was könnte ich für einen Vorwand brauchen? und welcher Vorwand würde wahrscheinlich genug seyn, daß man nicht sogleich hindurch sehen könnte? Sagte ich ihm aber die Wahrheit, nehmlich, daß ich mich in Wien besehen wollte, ob es mir zu einem beständigen Aufenthalt da gefiele: was könnte ich mir für eine Antwort gewärtigen?

Ich sehe nun überhaupt wohl, was es mit dem ganzen Dinge ist. Es steht in öffentlichen Blättern ja nun schon genug davon; und in den Erfurter Gelehrten Zeitungen lese ich, „daß Prof. Riedel[1] mit einer sehr ansehnlichen Besoldung nach Wien zu der Stelle eines K. K. Raths berufen, und ihm dabey die freye Uebung der protestantischen Religion gestattet worden. Er werde im Anfang künftigen Jahres seine Stelle antreten und in solchen Geschäften gebraucht werden, die für die Litteratur unsres Vaterlandes von größter Wichtigkeit seyn würden."

Aber, lieber Gott! wenn die guten Wiener mit Riedeln den Anfang machen: was kann man sich viel davon versprechen? Und wenn sie Riedeln auf seine famam, und auf Treu und Glauben Anderer, sofort berufen können: warum wollen sie mich denn erst sehen? warum muthen sie mir denn erst eine Reise auf Besichtigung zu? Du wirst sagen, die Besichtigung sey für mich. Aber es kömmt mir ganz so vor, als ob sie eben sowohl für die Wiener seyn solle, wie für mich. Kurz, wie gesagt: ohne völlige Gewißheit zu haben, thue ich keinen Schritt. — Und zieht Riedel seinen ganzen Anhang nach sich, wie er ohne Zweifel zu thun suchen wird, so soll es mir eben

[1] Der Klotzianer Friedrich Just Riedel (1742—85), ein seichter Ästhetiker, seit 1768 Professor der Philosophie in Erfurt. In Wien spielte er als Ehrenmitglied der Akademie der Künste und Professor eine traurige Rolle und wurde schließlich seiner Ämter für verlustig erklärt.

so lieb seyn, wenn man mich läßt, wo ich bin. — Die Zeit wird es lehren. —

... Mit meiner Tragödie geht es so ziemlich gut, und künftige Woche will ich Dir die ersten drey Acte übersenden. Mich verlangt, was Du davon sagen wirst.[1] Mache nur, daß sogleich daran kann gedruckt werden.

Lebe wohl und schreibe mir bald. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

76. An Karl Lessing.

Braunschweig, den 10. Febr. 1772.

Liebster Bruder,

Es ist mir recht sehr lieb, daß Dir mein Ding von einer Tragödie noch so ziemlich gefallen hat. Und Deine Anmerkungen darüber sind mir sehr willkommen gewesen. Ich bitte Dich, auch in Ansehung des Ueberrestes damit fortzufahren.

Die Stelle S. 41.[2] Die Furcht hat ihren besondern Sinn; muß ich Dir gestehen, ist, so wie sie ist, zwar kein Fehler des Abschreibers. Doch laß ich mir Deine Veränderung gefallen. Im Grunde soll es gar keine besondere tiefe Anmerkung seyn; welche Emilia freylich in ihrer Verfassung nicht machen könnte, sondern sie soll bloß damit sagen wollen, daß sie nun wohl sehe, die Furcht habe sie getäuscht. Aber freylich, der Ausdruck ist ein wenig zu gesucht. Wenn es der

[1] Am 25. Jan. 1772 schreibt L. an den Bruder: „Die erste Hälfte meiner neuen Tragödie wirst Du nun wohl haben; und ich bin sehr begierig, Dein Urtheil darüber zu vernehmen. Ich habe über keine Zeile derselben eine Seele, weder hier noch in Hamburg, können zu Rathe ziehn: gleichwohl muß man wenigstens über seine Arbeit mit jemand sprechen können, wenn man nicht selbst darüber einschlafen soll. Die bloße Versicherung, welche die eigene Kritik uns gewährt, daß man auf dem rechten Wege ist und bleibt, wenn sie auch noch so überzeugend wäre, ist doch so kalt und unfruchtbar daß sie auf die Ausarbeitung keinen Einfluß hat." [2] Emilia Galotti II,6.

Claudia in den Mund gelegt wird, so laß hinter das Wort Sinn nur einen Strich (—) setzen, daß es mit dem Folgenden nicht zusammen ausgesprochen wird.

Was du von dem Charakter der Emilia sagst, hat viel Wahres.[1] Aber so ganz Recht kann ich Dir doch nicht geben, aus folgenden Ursachen:

1) Weil das Stück Emilia heißt, ist es darum mein Vorsatz gewesen, Emilien zu dem hervorstechendsten, oder auch nur zu einem hervorstechenden Charakter zu machen? Ganz

[1] Das Urteil des Bruders im Brief vom 3. Febr. lautete: „Nur wider die Emilia Galotti habe ich etwas auf dem Herzen. Ich sollte zwar gar nicht mit meiner Kritik herausrücken; denn vermuthlich wird Emilia in den letzten Acten thätiger seyn, und sich also auch ihr Charakter deutlicher entwickeln. Aber warum soll ich Dir meine Ratte verbergen? Noch hast Du sie nur als fromm und gehorsam geschildert. Aber ihre Frömmigkeit macht mir sie — aufrichtig! — etwas verächtlich, oder, wenn das zu viel ist, zu klein, als daß sie zum Gegenstand der Lehre, des edlen Zeitvertreibs und der Kenntniß für so viele tausend Menschen dienen könnte. Du wirst zwar sagen: so werden die Mädchen in Italien erzogen; so denken sie; so handeln sie; noch hat sich keine Spur von Freydenkerey in ihre Religion eingeschlichen. Alles gut, lieber Bruder. Allein über das Locale sollte man nicht höhere Zwecke vergessen. Jede gute Person, die ein einnehmendes Muster für die Zuhörer seyn soll, könnte zwar ihre Mutterreligion haben; aber sie müßte nicht solche Punkte derselben äußern, die einen gar zu kleinen Verstand, gar zu wenig Selbstdenken verrathen: sondern nur das, was die allgemeine Religion aller rechtschaffnen und denkenden Menschen billigt und auszuüben trachtet. Emilia geht in die Messe. — Sie ist eine Katholikin. — Mag sie doch! Sie redet aber von den Bedeutungen der Perlen im Traum. Auch daß sie sogar ängstlich thut, weil sie der Prinz in der Messe angeredet, macht mir keinen großen Begriff von ihrem Verstande; und ein gar zu kleiner Verstand mit dem besten Herzen deucht mir für die edlen Personen des Trauerspiels unter der Würde desselben. Und nimmt man vollends Rücksicht auf die Zuschauer in Berlin, die unter den freyer denkenden Deutschen die freydenkendsten sind, so glaube ich — hätte ich Recht. Vorausgesetzt, daß Deine Emilia in den letzten Acten keine anderen Vorzüge zeigt.

Deine Minna, Deine Miß Sara, Deine Juliane sind auch fromm; aber sie haben nicht das Pedantische der Religion, sie haben das, was man an seinem geliebten Gegenstande zu finden wünscht."

und gar nicht. Die Alten nannten ihre Stücke wohl nach Personen, die gar nicht aufs Theater kamen.

2) Die jungfräulichen Heroinen und Philosophinnen sind gar nicht nach meinem Geschmacke. Wenn Aristoteles von der Güte der Sitten handelt, so schließt er die Weiber und Sklaven ausdrücklich davon aus. Ich kenne an einem unverheiratheten Mädchen keine höhere Tugenden, als Frömmigkeit und Gehorsam.

3) Zeigt denn jede Beobachtung der äußerlichen Gebräuche einer positiven Religion von Aberglauben und schwachem Geiste? Wolltest Du wohl alle die ehrlichen Leute verachten, welche in die Messe gehen, und während der Messe ihre Andacht abwarten wollen, oder Heilige anrufen? — Wegen des Zuges mit dem Traume hast Du ganz Unrecht; wesfalls Du das Manuscript nur wieder nachsehen darfst. Emilia glaubt nicht an den Traum; sondern sie erkennt mit ihrer Mutter den Traum für sehr natürlich: wegen ihres größern Geschmacks an Perlen als an Steinen. Aber, ob sie schon nicht an den Traum als Vorbedeutung glaubt: so darf er doch gar wohl sonst Eindrücke auf sie machen. Appiani ist es, der sich dabey länger aufhält, als sie beyde. Aber auch den lasse ich die Ursache davon angeben.

4) Am Ende wird denn auch freylich der Charakter der Emilia interessanter, und sie selbst thätiger. — Nur käme das ein wenig zu spät, wenn es wahr wäre, daß sie schon einen kleinen Begriff von sich erweckt hätte. —

Doch es sey auch mit dem allen, wie es wolle; wenn das Stück nur im Ganzen Wirkung hervorbringt.

Das Sújet davon war eins von meinen ältesten, das ich einmal in Hamburg auszuarbeiten anfing. Aber weder das alte Sújet noch die Hamburger Ausarbeitung habe ich jetzt brauchen können, weil jenes nur in drey Acte abgetheilt, und

diese so angelegt war, daß sie nur gespielt, aber nie gedruckt werden sollte.

Was Du von dem Charakter der Orsina sagen wirst, verlangt mich am meisten zu hören. Wenn er einer guten Schauspielerin in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun.

Antworte mir je eher, je lieber, und wenn es unter acht bis zehn Tagen geschieht, so antworte mir nur recta nach Braunschweig, wo ich mich bis gegen den 20sten aufhalten werde. Lebe wohl.

Dein

treuer Bruder

Gotthold.

77. An Johann Arnold Ebert.

Liebster Freund!

Ich wollte um wie vieles nicht bey der Vorstellung meines neuen Stücks gewesen seyn: denn so hätte ich Ihren Brief darüber nicht erhalten.[1] — Wenn ich nicht längst wüßte, wie ein gar zu warmer Freund Sie sind: so könnte mich dieser

---

[1] Am 13. März war Emilia Galotti in Braunschweig zum ersten Mal aufgeführt worden. Am folgenden Tag schrieb Ebert: „O liebster, bester, unvergleichlicher Lessing! — Wie gern wollte ich Ihnen meine Bewunderung, Rührung, und Dankbarkeit, die ich gestern bey der Vorstellung Ihres neuen Stücks empfunden habe, lebhaft ausdrücken! Aber eben diese Empfindungen machen es mir unmöglich. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich durch und durch, mit Klopstock zu reden, laut gezittert habe. Selbst die comischen Scenen oder Züge haben eine ähnliche Empfindung mit der bey mir hervorgebracht, die ich einmal bey Durchlesung der ersten Scene Ihrer Minna hatte. O Shakespear-Lessing! — Zu andern, als Ihnen, würde ich vielleicht noch mehr sagen. — Gott segne Sie dafür mit seinem besten Segen! — Ich habe davor fast nicht einschlafen können, und hernach einen sehr unruhigen Schlaf gehabt. Und itzt, da ich aufgestanden bin, kann ich nichts anders denken und vornehmen. Die Geister Ihrer Personen spüken noch immer um mich her, und schweben mir auf jedem Blatte, das ich lesen will, vor Augen. — Wie froh bin ich, daß ich das Stück vorher nicht gelesen hatte!"

Ihr Brief bereden, etwas Besonders gemacht zu haben. Aber heute, da Sie hoffentlich kälter sind, würde er schon ganz anders lauten. Und noch mehr dürften Sie davon zurücknehmen, wenn Sie das Stück nunmehr gedruckt lesen. Hier ist es. Sie werden bald finden, wie manches der Schauspieler hineingelegt, und wie vieles Sie selbst hinzugedacht, was Ihre Illusion beförderte.

Das zweyte Exemplar haben Sie die Güte, des ErbPrinzen Durchlaucht zu überreichen. Ich unterstehe mich nicht, ihm ein Paar Worte dazu zu schreiben. Wie angenehm mir sein geringster Beyfall seyn würde, versteht sich von selbst. Dazu würde ich mich gegen ihn wegen einer Arbeit entschuldigen müßen, die itzt meine Arbeit nicht seyn sollte: und ich entschuldige mich so ungern! Gelegentlich werden Sie ihm wohl sagen, daß es wirklich eine Arbeit ist, die schon vor einigen Jahren größten Theils gethan war, und an die ich itzt nur die letzte Hand gelegt.

Auch heute kann und mag ich das Stück noch nicht spielen sehen. Kann nicht: weil ich krank bin. Mag nicht: weil mir der Kopf davon noch warm ist, und es mir erst wieder fremd werden muß, wenn mir das Sehen etwas nützen soll.

Leben Sie recht wohl.

Dero

Wolfb. den 16 März 72.

ergebenster Fr. Lessing.

78. An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 22. März 1772.

Liebster Freund,

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, heiße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vorzutragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volkes besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Application fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß, und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche

Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur, und dem Seneca so sehr gefiel, und bey der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freywillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre es ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ich hätte Ihnen auch schon eher geantwortet, wenn ich nicht in der dringendsten und zugleich unangenehmsten Arbeit bis über die Ohren steckte. Der alte verlegene Bettel meiner vermischten Schriften kostet mir viele Zeit: und noch mehr hat mir das neue Stück weggenommen, das ich Ihnen hierbey schicke — oder vielmehr der Freundin meiner Minna[1] schicke. — Meynen Sie nicht, daß ich der Mädchen endlich zu viel mache? Sara! Minna! Emilia!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Jacobi und Herrn Michaelis. Des letztern beyde Briefe[2] sind, im Ganzen genommen, vortrefflich. Nur einige kleine Dunkelheiten und Nachlässigkeiten in dem ersten hätte er sich nicht erlauben sollen, hätten ihm seine Freunde in Halberstadt, in deren Werken alles so ausgefeilt, alles so voller Licht ist, nicht sollen hingehen lassen. Dero

ganz ergebener

Lessing.

---

[1] Gleims Nichte, die als „Gleminde" viel besungene Sophie Dorothea, führte seinen Haushalt. [2] Joh. Benj. M. (1746—72), der eine Zeitlang den „Hamburgischen Correspondenten" redigierte und von L. an die Seylersche Truppe als Theaterdichter empfohlen war, hatte 1771 zwei poetische Episteln, eine „An Herrn Jakobi" und eine „An Herrn Gleim" erscheinen lassen. Im Jahre 1772 folgten monatweise sechs „Poetische Briefe", deren erste „Die Gräber der Dichter" und „Die Kunstrichter" L. wahrscheinlich meint.

79. An Justina Salome Lessing.

Meine liebste Mutter,

Ich muß Sie tausendmal um Verzeihung bitten, daß ich meiner Zusage und meiner Schuldigkeit so schlecht nachkomme. Ich bitte Sie aber auch eben so sehr überzeugt zu seyn, daß es eine wahre Unmöglichkeit für mich gewesen ist, das zu leisten, was ich mit so vielem Vergnügen leiste, sobald ich es nur einigermaaßen im Stande bin. Es haben seit einem halben Jahre so dringende Schulden auf mich loß gestürmt, daß ich alle Mühe gehabt habe, meinen guten Namen zu erhalten. Das baare Geld ist daher bey mir so knapp gewesen, als es nimmermehr bey Ihnen hat seyn können. Denn die Schwester wird doch noch immer einen Ducaten, oder so etwas, in Reserve gehabt haben, an dem es mir wahrlich so oft gefehlt hat. Beygehende 50 ⊘ gehören noch zu meiner Schuld vom vorigen Jahre. Sobald mir wieder etwas Geld eingehet, will ich mich meiner Schuld für dieses Jahr gewiß erinnern. Nur nochmals bitte ich Sie, meine liebste Mutter, an meinem guten Willen nicht zu zweifeln. Die Schwester schien in ihrem letzten Briefe zwar sehr daran zu zweifeln, und ich muß Ihnen sagen, daß mich dieser Brief nicht wenig gekränkt hat.[1] Ich

[1] Dorothea Salome schrieb am 5. März: „Du weist wohl nicht oder bekümerst Dich nicht darum ob Deine Mutter lebt oder stirbt oder wie es Ihr sonst gehet von mir und den Bruder in Pirne wil Ich gar nicht reden das Du nach uns nicht fragst solche gegenstände sint vor Dich zu klein aber eine Mutter so gantz und gar zu vergeßen und zwar so eine Die doch immer so viel Liebe und Sorgfalt vor Ihre Kinder gehabt das kan ich nicht einsehen es sint nun schon 3 vtl Jahr das Du das letzte mahl an Sie geschrieben Du hast zwar üperhaupt so lange der Seelige Vatter todt ist nur zweimahl geschrieben und hast Dich darinne verbintlich gemacht Du woltest Deine Mutter auf das äußerste unterstützen und Sie um desto mehr zu Lieben Dießes würde Die eintzige und beste Weiße sein Sein Andenken bei verdinten Ehren zu erhalten dießes sint Deine eigne Worte aber Mein Lieber Bruder auf so eine Weiße bleibt das Andenken unßers Vaters in schlechten Ehren wen

will hoffen, daß sie es so übel nicht gemeinet hat; und daß ihr freylich wohl das Feuer auf die Nägel mag gebrannt haben, da überhaupt itzt in Sachsen so gar schlechte Zeiten seyn sollen. Ich wünsche sehr, daß Sie beide so wenig davon empfinden mögen, als möglich, und daß Sie Gott inzwischen nur gesund erhalten möge.

Wegen des Lebenslaufs unseres seeligen Vaters, bitte ich Sie, meine liebste Mutter, beruhigen Sie sich doch nur ja. Wenn er vor Jahr und Tag wäre gedruckt worden, so wäre er itzt schon wieder vergeßen. Ein bloßer Lebenslauf, so wie er von der Kanzel nach der Parentation abgelesen werden kann, ist so viel wie gar nichts; und ob ein solcher gedruckt wird, oder nicht, das würde dem seeligen Manne, wenn wir ihn selbst fragen könnten, sehr gleichgültig seyn. Und was die lieben Camtzer dazu sagen, das muß uns vollends nicht bekümmern. Genug, daß ich es gewiß nicht vergeßen werde, ihm ein ander Andenken zu stiften, das seiner würdiger ist, und womit gewiß auch Theophilus zufrieden seyn soll. Diesem bitte ich mich zu empfehlen, und verbleibe Zeit Lebens,

Meiner liebsten Mutter

Wolfenbüttel den 9 April 1772.

gehorsamster Sohn Gotthold.

80. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 10. April 1772.

Meine Liebe!

Gott sey Dank, daß ich Sie nun endlich gesund und wohl in Wien weiß. Denn eben erhalte ich Ihren Brief vom 1ten dieses; und ich will keinen Augenblick versäumen, darauf zu

---

unßre Mutter in so vielen Kummer und Sorgen Ihre noch kurtze Lebenszeit hinbringen muß."

antworten. Warum ich Ihnen aber nicht schon längst wieder geschrieben? warum Sie keinen Brief in Wien von mir vorgefunden? daran ist dieses die Ursache: ich bin krank gewesen. Nicht eben so krank, daß ich durchaus keinen Brief hätte schreiben können: aber doch kränker, als daß ich Ihnen hätte schreiben können, ohne mir meine Krankheit merken zu lassen. Und was war das nöthig? Itzt schreibe ich Ihnen um so viel lieber, daß ich mich recht wohl befinde, und daß ich mich nur besser befinden könnte, wenn ich bey Ihnen wäre. Ich wünschte sehr, Sie könnten und wollten mir das Nehmliche antworten.

Aber leider! scheinen Sie mir, was die Hauptabsicht Ihrer Reise anbelangt, nur schlechte Hoffnung zu haben. Doch wer weiß, was sich indeß eräugnet hat. Ich will das Beste hoffen. Besonders verspreche ich mir dieses von dem Wege, den Sie in Ihrem Vorigen einschlagen zu wollen geneigt schienen; nehmlich der Kaiserinn selbst die Sache zu offeriren. Wenn es Ihnen gelingt, bey der einen guten Vorsprecher zu finden, so denke ich, kann es Ihnen nicht fehlen. Ein Particulier wird Sie freylich bis auf das Aeußerste dringen; und es wäre doch Schade, wenn Sie, den Handel zu erleichtern, schlechterdings die Tapetenfabrik aufopfern müßten, mit welcher Sie so wohl zufrieden zu seyn scheinen. Sie wissen wohl, meine Liebe, warum ich es so gern sähe, wenn Sie fürs erste noch einen festen Fuß in Wien behielten. Es könnte mich in meinen Anschlägen dahin allein bestärken; da meine hiesigen Umstände doch nur ein pis-aller sind.

Ohne eigentlich zu wissen, was mir G[ebler] [1] schreiben will oder wird: so bin ich auch schon von anderwärts versichert, daß es mir da nicht leicht fehlen soll, so bald ich mich selbst um etwas bewerben will. Doch das S e l b s t b e w e r b e n ist für

[1] Der Dramatiker Tobias Philipp Freiherr von Gebler (1726—86) war österreichischer Staatsrat.

mich eine gar harte Nuß; und ich würde nur sehr schwer, in Rücksicht auf eine Person, die ich mehr liebe, als mich selbst, dazu zu bringen seyn. — Sonderbar ist es bey dem allen, daß weder Sonnenfels noch Gebler selbst wissen, was um sie herum vorgeht; daß sie weder wissen, wer Riedeln berufen hat, noch was der Mann eigentlich da soll. Nunmehr muß er doch wohl auch in Wien angekommen seyn; denn es ist länger als sechs Wochen, daß er durch Leipzig gereiset; und bey seiner Ankunft wird es sich doch wenigstens gezeigt haben, wer seine Gönner sind, und was man mit ihm will. Was Sie Näheres davon hören, werden Sie mir wohl melden.

. . . Vor allen Dingen, meine Liebe, bleiben Sie recht gesund, und schreiben Sie mir fleißig. Nur das soll mich überzeugen, daß Sie Ihre Gesinnungen gegen mich nicht ändern, und auch von der Aufrichtigkeit und Beständigkeit der meinigen überzeugt sind. Ich umarme Sie tausendmal! Mein Kompliment an den Herrn Schwager.

Dero

ganz ergebenster

L.

81. An Ramler.

Braunschweig, d. 21. April 1772.

Liebster Freund,

Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beyfall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Emilie eine gute Aufnahme zu verschaffen,[1] verbunden zu seyn Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beyfalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir sie versprochen, und ich

[1] Durch eine Besprechung in der Berlinischen Privilegierten Zeitung vom 28. März 1772.

erwarte sie so gewiß, als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel mich zu mehrerem aufzufrischen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem.[1] — Also, liebster Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabey mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reitzen, nicht dieses Nehmliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann. —

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorstellung bey Koch ausgefallen. Die hiesige bey Döbbelin habe ich noch nicht gesehen: aber man sagt durchgängig, daß Emilia unter allen seinen Stücken dasjenige ist, was er am besten spielt. — Ueberbringer[2] wünschte sehr, ein Paar Zeilen von mir an Sie zu haben: und diese sind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geschwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müßiggehen Arbeiten wäre!

---

[1] Die Stelle ergänzt L.s berühmtes Selbstbekenntnis am Schlusse der „Dramaturgie". Dort der Vergleich der Kritik mit der Krücke, die dem Lahmen vorwärtshilft. [2] Gebler, der Faktor der Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig.

Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen.

Dero

ganz ergebenster Freund,

Lessing.

82. An Karl Lessing.

Braunschweig, den 22. April 1772.

Lieber Bruder,

Du wirst es vielleicht errathen, warum ich Dir so lange Zeit nicht geschrieben. — Weil ich in eben so langer Zeit nichts arbeiten können. Fast bin ich wieder da, wo ich vor dem Jahre war; und wenn ich mich schlechterdings anstrengen muß, so kann es noch schlimmer werden. Diese meine Zerrüttung (Krankheit kann ichs freylich nicht nennen) ist denn auch Schuld, daß ich mein neues Stück noch nicht aufführen sehen, ob es gleich schon dreymal aufgeführt worden. Ich befand mich jedesmal nichts weniger als in der Fassung, in der ich fähig gewesen wäre, zu urtheilen, was in meiner eigenen Arbeit gut oder schlecht sey. Was hätte ich denn also in der Vorstellung gesollt? Mir schale Urtheile hinterbringen lassen? oder noch schalere Lobeserhebungen einernten?

Und also, wie Du siehst, kann ich Dir auch nicht sagen, ob oder wie sehr ich mit Döbbelins Vorstellung zufrieden bin. Indeß könnte es, nach allem was ich höre, leicht seyn, daß sie im Ganzen hier doch noch besser ausgefallen wäre, als ich besorgen muß, daß sie in Berlin ausgefallen ist. Nicolai schreibt mir, daß nach der Scene mit der Mutter und Marinelli das Stück ein wenig matt würde. Wenn wirklich dieses so geschienen hat, so muß es schlechterdings daher kommen, daß die Starkin allzu gut, Herr Schubert aber und Madame

Koch allzu schlecht gespielt haben.[1] Denn ich sehe nicht, warum in dem Stücke selbst, nach jener Scene, das Interesse, statt zu steigen, fallen sollte. — Unsers guten [Ramler]s Recension ist freylich ein wenig schielend, und es könnte mich fast verdrießen, daß er mich ohne allen Streit für eben so gut hält, als die Beaumarchais und Falbaires. Doch ich kenne überhaupt seine Art zu urtheilen, bey der er sich überall Hinterthüren offen lassen muß. Besonders, weißt Du wohl, muß er seinem [Batteux][2] die Stange halten, und kann also nicht so schlechterdings billigen, wo die Ausführung den Regeln desselben widerspricht.

Allerdings hätte ich lieber ein Urtheil von unserm Moses gehabt. Seine Anmerkung über den Charakter des Prinzen ist nicht so ganz ohne: denn ich erinnere mich sehr wohl, daß ich ihn, so wie er jetzt in dem ersten Acte ist, zu einer Zeit angelegt habe, als ich noch nicht ganz gewiß bey mir war, wie viel Antheil ich ihn an dem Ausgange würde können nehmen lassen. —

Lebe für itzt wohl, mein lieber Bruder, und schreibe mir bald wieder. Nach Hause habe ich vor länger als acht Tagen geschrieben und 50 Rthlr. übermacht. Es ist mir schlechterdings nicht möglich gewesen, mehr zu schicken; des empfindlichen Briefes ungeachtet, den ich von unsrer lieben Schwester wegen meiner unkindlichen Aufführung erhielt.

Dein treuer Bruder,
Gotthold.

---

[1] Madame Starke spielte die Claudia, Schubert den Odoardo, Mad. Koch die Orsina. Auch an Nicolai schreibt L. am 22. April: „Madame Starke kann auch wohl, bey allem ihrem vortrefflichen Spiele, zu vortrefflich gespielt haben. Denn auch das ist ein Fehler: und ein verständiger Schauspieler muß nie seine Rolle, wo es nicht nöthig ist, zum Nachtheil aller anderen heben." [2] Ramler hatte den „Cours des belles lettres" (1747) des französischen Ästhetikers Charles Batteux in den Jahren 1754—58 als „Einleitung in die schönen Wissenschaften" übersetzt.

83. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 1. May
1772.

Meine Liebe!

Es ist länger, als eine Woche, daß ich Ihnen über Prag geschrieben habe; und noch sehe ich mich ohne Antwort. Es will mir gar nicht in den Kopf, oder vielmehr nicht in das Herz, so lange von Ihnen nichts zu hören. Wenn ich nicht von der Art wäre, daß ich mir nicht gern das Schlimmste vorstelle: so würde ich fürchten können, daß Sie krank wären. Doch in diesem Fall würde mir ja wohl Ihr Herr Schwager ein Paar Zeilen schreiben. Ich denke also blos, daß Sie überhäufte Geschäfte haben: und höchstens, daß diese so gut nicht gehen, oder so gut sich noch nicht anlassen, als daß Sie Ihre Freude darüber mit einem Freunde zu theilen nicht erwarten könnten. In diesen Gedanken bin ich ruhig, — oder muß es vielmehr seyn.

Auch ich stecke itzt in Arbeit bis über die Ohren, und quäle und püffle mich den ganzen Tag. Ich möchte nehmlich, was ich in der Bibliothek angefangen habe, — und das ist nichts Geringers, als hundert tausend Bücher in eine völlig andre Ordnung bringen — gern diesen Sommer zu Stande haben; um vorkommenden Falls so geschwind hier abbrechen zu können, als möglich. Da ich aber dieses, und sonst noch andre Dinge, auf meinen Abzug einrichte: so lasse ich mir doch gegen keine Seele das Geringste davon merken; vielmehr thue ich, als ob ich hier leben und sterben wollte. Und wie leicht kann dieses auch wirklich kommen! Denn ich sehe, daß sich in W[ien] die Sachen sehr auf die lange Bank ziehen; und daß man entweder gar noch nicht recht weiß, was man thun will, oder daß man es sich wenigstens noch nicht zu thun getrauet, so lange als zwey gewisse Augen noch offen

sind.[1] Aber immerhin! Ich will hier seyn, wie wir überhaupt in der Welt seyn sollten: gefaßt, alle Augenblicke aufbrechen zu können, und doch willig, immer länger und länger zu bleiben. Ich werde auch sogar nicht nur willig, sondern auch mit vielem Vergnügen bleiben, mit der einzigen Bedingung, — die Sie wissen, meine Liebe.

Aus Hamburg haben Sie ohne Zweifel öfter Briefe als von mir. Sonst könnte ich Ihnen sagen, daß sich Ihre Kinder recht wohl befinden. Madam Sch[midt] schreibt mir es; eben als sie bey ihr zum Besuche gewesen. . . . .

Mit Struensee geht der Handel zu Ende. Ihm und Branden ist das Urtheil gesprochen, Hand und Kopf zu verlieren, und geviertheilt auf das Rad geflochten zu werden. Doch hofft man, daß es zur Vollziehung nicht kommen werde, sondern beyde wohl mit ewigem Gefängniß abkommen dürften. Die Königinn wird geschieden, verliert den Titel Majestät, und wird eine Prinzessinn von Ahlburg. Man sagt, daß sie nach Zelle kommen, und da ihren Hof halten werde, der armselig genug seyn dürfte.

Nun, meine Liebe, habe ich alles ausgeschüttet, was ich auf dem Herzen und im Körbchen für Sie hatte.

Leben Sie recht wohl; seyn Sie in allem recht glücklich. Aber schreiben Sie mir auch bald. — Mein Kompliment an Ihren Herrn Schwager. — Ich bin unveränderlich, wie Sie wissen ganz der Ihrige

L.

84. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 2. May 1772.

Lieber Bruder,

Ich hoffe, daß Du meinen Brief durch Herrn Gebler nunmehr wohl erhalten haben wirst. Du wirst nun auch wissen,

[1] Zu Maria Theresias Lebzeiten bestanden für einen Protestanten in Österreich wenig Aussichten.

woran es liegt, daß ich so wenig von mir hören lassen. Die Ursache hält noch immer an, und ich muß mich schlechterdings schonen; oder es wird ärger mit mir, als es jemals gewesen ist. Zum Schonen aber gehört bey mir besonders, die Feder nicht in die Hand zu nehmen.

Wer Dir gesagt hat, daß ich den Schluß meiner Tragödie geändert,[1] der hat gelogen. Was will man denn, daß ich daran ändern soll? — Ueberhaupt, wer Dir von mir und dem neuen Stücke etwas anders sagt, als daß ich mir alle Mühe gebe, es zu vergessen: dem glaube nur ja nicht. — Es soll mir indeß doch sehr lieb seyn, wenn bey der neuen Auflage, wie Du mir versprichst, die Druckfehler verbessert werden. Doch vielleicht weißt Du sie nicht einmal alle. Ich will sie also beylegen. Aber stehst Du mir auch dafür, daß, wenn diese wegbleiben, sich nicht andere, und eben so grobe, dafür einschleichen? Damit es gewiß nicht geschieht, so überlaß jetzt die ganze Arbeit lieber einem gedungenen Corrector. Dir möchte alles zu bekannt seyn, und dann glaubt man oft zu lesen, was man nicht liest. Es ist genug, wenn Du Dir die letzte Revision geben läßt.

---

[1] Einen Änderungsvorschlag hat in der Tat der Hamburger Theaterleiter Fr. L. Schröder dem Dichter gemacht. Er schreibt am 9. April 1802 an Herder: „Nie habe ich stärker gefühlt, daß jede grause That gehörig präparirt seyn muß, wenn sie den Effect machen soll, den der Dichter beabsichtigt, als in der E. G., da der Vater seine Tochter mit beynahe kaltem Blute durchstößt. Ich schlug L. vor, er sollte nach E.s Rede: Ehedem gab es einen Vater usw. den Prinzen hereintreten und ihr die Hand reichen lassen, um sie nach dem Wagen zu führen — die Tochter nach alle dem, was vorgegangen, an der Hand des Wollüstlings zu sehen, setzt ihn außer sich, und er stößt zu. Nur so kann nach meinem Bedünken Wahrheit in die Handlung gebracht und sie gerechtigt werden. L. antwortete: Ich mag die Theatercoups nicht leiden." (E. Schmidt, Lessing Bd. 2³ S. 634.) Auch Nicolai hatte am 7. April 1772 bemängelt, daß die Verführung nicht augenscheinlich genug auf dem Theater angedeutet sei.

In Ansehung der Interpunction wäre vieles zu erinnern. Doch das wollen wir bis auf eine wirkliche zweyte Ausgabe sparen, da ich auch sonst noch einige Kleinigkeiten im Ausdrucke ändern will.

. . . Lebe wohl, nächstens ein Mehreres.

Dein
treuer Bruder
Gotthold.

85. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 27. Jun.
1772.

Meine Liebe!

Freylich hätte ich Ihnen öfter schreiben sollen; und wenn ich Ihnen so oft geschrieben hätte, als ich es thun wollen, so hätte ich Ihnen auch wirklich sehr oft geschrieben. Aber ich weiß selbst nicht, was bald diesen, bald jenen Posttag, eben in dem Augenblicke, da ich mich hinsetzen wollte zu schreiben, mich leider daran verhindern müssen. Nur daß weiß ich, daß die Ursache, warum es seit drey Wochen nicht geschehen, lediglich diese ist, weil ich einen Brief an G[ebler] mit beyschließen wollte, und auf seine Komödien,[1] wovon ich ein Exemplar unserm Herzog überreichen sollen, von einer Zeit zur andern warten mußte. Ich habe sie auch nur vor einigen Tagen erst bekommen, und sie nur erst gestern überreicht; wovon ich ihm die gnädige Aufnahme in Beyliegendem mit mehrern melde. Denn auch ich sehe nun wohl, warum es dem guten Mann zu thun ist. Er will Weihrauch; und es ist ihm gleichviel, wer

[1] Gebler hatte seine Komödien bereits im Mai und dann nochmals durch Eva am 15. Juni angekündigt; es war der erste Teil seiner „Theatralischen Werke" (1772). Vgl. Nr. 87.

ihm diesen streuet. Mir aber ist es nicht gleichviel, daß ich das wenigstens im Namen eines Herzogs loben darf, was ich in meinem Namen weder loben kann noch mag.

Inskünftige will ich es aber wohl bleiben lassen, und mich durch solche, uns nichts angehende Dinge, um das Vergnügen Ihrer Briefe bringen. Denn wahrlich, meine Liebe, Sie mögen mir von der Freude, die Ihnen die meinigen machen, sagen, was Sie wollen, so kömmt sie doch sicherlich nicht der Freude bey, die mir Ihre Briefe verursachen. Wer hiernächst von uns beyden itzt am meisten aufgemuntert zu werden nöthig hat, das wäre noch eine große Frage. Sie haben doch weiter nichts als Sorgen, deren Ende Sie absehen können, auf eine oder die andere Weise. Mir aber ist itzt nicht selten das ganze Leben so ekel — so ekel! Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet, ohne mich zu vergnügen; ein Aufenthalt, der mir durch den gänzlichen Mangel alles Umganges — (denn den Umgang, welchen ich haben könnte, den mag ich nicht haben) — unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige, liebe Einerley — das alles sind Dinge, die einen so nachtheiligen Einfluß auf meine Seele, und von der auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin. Wer mich sieht, der macht mir ein Kompliment wegen meines gesunden Aussehens: und ich möchte dieses Kompliment lieber immer mit einer Ohrfeige beantworten. Denn was hilft es, daß ich noch so gesund aussehe, wenn ich mich zu allen Verrichtungen eines gesunden Menschen unfähig fühle? Kaum, daß ich noch die Feder führen kann; wie Sie wohl selbst aus dem unleserlichen Briefe sehen werden, den ich mehr wie fünfmal abbrechen müssen. Mein Trost ist, daß dieser Zustand unmöglich anhalten kann, und daß er sich hoffentlich bey dem Brunnen verlieren wird, den ich in einigen Tagen zu trinken anfangen will.

Aber was klage ich Ihnen da vor? Sie müssen mich wirklich lieber für hypochondrisch halten, als alles so genau nach den Worten nehmen. Wenigstens bin ich noch darüber sehr empfindlich und erfreuet, daß Sie, meine Liebe, sich wohl befinden, und die beste Hoffnung haben, in Ihren Angelegenheiten glücklich zu seyn. Denn allerdings sollte ich meinen, daß der Vorschlag, den man Ihnen gethan, sehr annehmlich wäre;[1] wenigstens was die zwey ersten Punkte anbelangt. Bey dem dritten, den Sie mir verschweigen, kann ich nur auf zweyerley denken: und ob mich schon das Eine nicht so gleichgültig lassen sollte, so will ich Ihnen doch gestehen, daß ich eben so ruhig dabey bin, als wenn es das Andre wäre. Denn ich bin gewiß versichert, daß Sie zu dem Einen so wenig fähig sind, als zu dem Andern. Doch allem Ansehen nach, wird man auf diesen dritten Punkt auch nicht bestehen, wenn es mit den zwey ersten nur einigermaßen ein Ernst ist. —

Daß Sie die Bekanntschaft von Madam Huberinn[2] gemacht, ist mir sehr angenehm. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon einmal erzählet, daß ich sie als Mademoisell Lorenzinn gekannt; ich weiß auch nicht, ob sie selbst sich dessen noch erinnert. Wenigstens sind es nahe an fünf und zwanzig Jahr, daß ich sie zuletzt gesehen, und in einer solchen Zeit kann man, glaube ich, noch vertrautere Bekanntschaften vergessen, als

---

[1] Eva schrieb am 15. Juni: „Die Vorschläge, wovon ich rede, sind folgende. Nehmlich man hat mich sondiert: ob ich die Fabrik nicht fortsetzen würde, wenn man mir erst von meinem Lager abhälfe, und der Hof mir alsdann ein Kapital auf gewisse Jahre ohne Interesse gäbe? Die beyden Punkte wären nun sehr annehmlich; es war aber noch ein dritter damit verknüpft, wo ich gleich sagte: wenn der damit verbunden seyn müsse, so könnten die Vorschläge noch einmal so gut seyn; ich würde sie abschlagen." — Die Bedingung war vermutlich der Übertritt zum Katholizismus. [2] Lessings Leipziger Jugendliebe Christiane Friederike Lorenz (1729—99) war als Mad. Huber, später Mad. Weidner, in Wien eine gefeierte Schauspielerin. Lessing begegnete ihr dort im Jahr 1775.

die unsrige gewesen. Sie kann gar wohl noch eine ganz gute Frau seyn; aber sie muß auch dabey eine sehr eifersüchtige Actrice seyn, die keine neben sich aufkommen lassen will. Wenn ihre Verdienste ihr dazu einiges Recht geben, so mag es noch hingehen: aber man sagt, daß auch diese nicht so besonders seyn sollen. Ich denke auch noch immer, daß es bloße Kabale ist, wenn die Hänselinn[1] nicht in allen Stücken mehr Beyfall erhält, als sie. Daß diese wieder hieher zurückkomme hat man für gewiß gesagt: und um so viel weniger begreife ich, warum es lieber als Madam Seylerinn, und nicht als Madam Hänselinn, geschehen soll. . . . .

Aber ist es möglich, meine Liebe, daß ich Ihnen noch nicht den Empfang Ihres Portraits gemeldet hätte? Ist es möglich, daß ich Ihnen noch nicht für das Vergnügen, das es mir täglich macht, sollte gedankt haben? Unmöglich! Und wenn Sie in den Briefen, die Sie von mir in den Händen haben, nichts davon finden, so ist ganz gewiß einer verloren gegangen: denn ich erinnere mich es noch allzu genau, daß ich, und wie ich davon geschrieben. Die Zahl meiner Briefe trifft ohnedem nicht ein; und ich habe Ihnen sicherlich mehr als dreymal geschrieben. Daß aber meine Briefe meistentheils später eingehen, als sie eingehen sollten, kömmt vielleicht daher, daß ich sie erst nach Braunschweig senden, und da auf die Post geben muß. Wenn sie denn nicht gleich daselbst abgegeben werden, so bleiben sie bis zum folgenden Posttage liegen.

Nun denn, meine Liebe, einer guten Sache kann man nicht zu viel thun. Empfangen Sie nochmals meinen zärt-

[1] Friederike Sophie Hensel, geb. Sparmann, (1738—89), die bedeutendste Schauspielerin der Hamburger Entreprise zu L.s Zeit, heiratete 1772 oder 73 ihren alten Liebhaber Abel Seyler und ging von Wien mit seiner Schauspieltruppe nach Weimar, Gotha, Dresden. L. empfahl sie 1776 nach Mannheim.

lichsten, aufrichtigsten Dank für den zwar stummen und todten, aber für mich doch sehr unterhaltenden, besten, liebsten Gesellschafter in meiner Wolfenbüttelschen Einsamkeit. Ach, wenn — Sie wissen, was ich wünsche! —

... Und das nenne ich doch einen Brief! lang, überflüssig; aber freylich leider kaum zu lesen. Ich will Sie mit Rathen und Buchstabiren nicht länger martern, und mich Ihnen empfehlen. Leben Sie recht wohl, meine Liebe. Möchten Sie doch barmherzig genug gegen mich gewesen seyn, und an mich geschrieben haben, noch ehe dieser Brief in Ihre Hände kömmt! — Ich bin mit ganzer Seele auf immer

der Ihrige
L.

86. An Wieland.

Ich glaube einem Manne zu antworten, der es nicht erst seit gestern weiß, wie unendlich hoch ich ihn schätze. Aber eben das macht meine Antwort um so schwerer.

Dieser Mann, weit unter dem, in der vermessensten Stunde meiner Eigenliebe, ich mich immer in allem gefühlt, worauf Schriftsteller stolz seyn können, — dieser Mann versichert mich, über eines meiner Werke, von dem ich nicht wünschte, daß es mein bestes bleiben möchte, seines Beifalls auf eine Art — auf eine Art![1] Ironie kann es nicht seyn. Was soll ich diesem Manne antworten? Gänzliche Ablehnung seines Lobes, wäre Beleidigung. Gegenlob wäre eben so grosse Beleidigung; und schaler. Er antworte sich selbst, statt meiner.

Aber wenn Emilia nicht völlig die Wirkung eines ungewohnten betriegerischen Weines auf ihn gehabt hat, der unsere Geister eben so schnell wieder sinken läßt, als schnell er sie erhoben; wenn er izt in einer kalten nüchternen Stunde —

[1] Wielands durch „Emilia Galotti" angeregter „Huldigungsbrief" vom April 1772 ist nicht erhalten.

und ich habe leider meine Antwort bis auf diese kalte Stunde verschieben müssen; — wenn er izt seinen Brief nicht bereuet: welche gefährliche Reizung für mich! Ist der vollkommenste Leser den ich mir denken kann damit zufrieden: wohl gut —

Doch er besorge nicht, daß ich sein Lob misbrauchen werde. Ich will es nicht vergessen, daß der vollkommenste Leser auch zugleich der gutherzigste ist. Was er selbst hinzudenkt, macht ihn wärmer, als was er lieset: und doch hat er die Gefälligkeit, seine ganze Empfindung dem Buche zu danken.

Aber nun genug den Autor reden lassen. — Ach, mein liebster Wieland! — denn so habe ich Sie ieder zeit in Gedanken genennet.[1] Sie glauben nur, daß wir Freunde werden könnten? Ich habe nie anders gewußt, als daß wir es längst sind. Eine Kleinigkeit fehlt: uns gesehen zu haben. Eine wahre Kleinigkeit; denn ich bin gewiß, mit dem ersten Anblicke werde ich Sie schon viele Jahre gesehen zu haben glauben. Und doch wünschte ich sehr, daß auch diese Kleinigkeit unserer Freundschaft nicht fehlte.

Vielleicht daß Ihre gegenwärtige Veränderung[2] uns bald einmal zusammen bringt. Diese Veränderung — o daß Sie eben so gut dabei fahren mögen, als der Prinz!

Ich sage Ihnen, liebster Wieland, wir sind alte Freunde, und Sie sehen, wie völlig ich Sie auf den Fuß eines alten Freundes genommen habe. Ich antworte Ihnen so spät: aber ich bin krank gewesen; und ich bin noch nicht gesund. Lassen Sie mich diesen Zufall nicht entgelten. Ich antworte wenig Leuten gern; aber gewissen, um so viel lieber. Wollen Sie

---

[1] Tatsächlich hatte L. Wieland in den Literaturbriefen sehr scharf angegriffen und erst durch das seiner Shakespeare-Übersetzung in der „Hamburgischen Dramaturgie" gespendete Lob ihn wieder versöhnt. [2] Wieland siedelte im September 1772 nach Weimar über als Erzieher des Erbprinzen Karl August.

es noch einmal versuchen? Mir wenigstens zu sagen, daß Sie meiner Entschuldigung glauben.

Vor einigen Tagen überraschte mich Herr Seyler. Wer das dritte Wort unsers Gesprächs gewesen, mag er Ihnen selbst sagen. Der Mann ist gut; aber in gewissen Umständen können nur wenig Menschen so gut scheinen, als sie sind. Wenn Sie sich seiner in Weimar annehmen können, thun Sie es ia. Was soll der rechtschaffene Mann bei Hofe, wenn er Unglücklichen nicht helfen will? Aber wem sag ich das?

Leben Sie recht wohl, mein liebster Wieland; und lassen Sie mich dieses ia vor vier Monaten geschrieben haben.

Wolfenbüttel, d. 2. Septbr. 1772. Leßing.

87. An Tobias Philipp Freiherrn von Gebler.

Werthester Freund!

Eur Hochwohlgebohren werden mir erlauben, daß ich Dero Beyspiele folge, und alle Formalitäten bey Seite setze, welche das Briefschreiben unter Leuten so eckel und beschwerlich machen, die eben nicht nöthig haben, sich nur von Seiten ihrer bürgerlichen Würden zu schätzen.

Und doch, bey alle dieser Erleichterung des Schreibens, antworte ich so spät. Ich muß um Verzeihung bitten; aber hinzusetzen, daß ich diese Verzeihung verdiene. Ich bin den ganzen verfloßnen Sommer nichts weniger als gesund gewesen. Ich habe mich aller angreifenden Arbeiten entschlagen müßen; und ich weiß nicht, wie es kömmt, daß bey mir auch der kleinste freundschaftliche Brief mit unter dergleichen Arbeiten gehöret. Meine ältern Freunde wissen das recht gut. Zürnen Eur Hochwohlgeb. also nur nicht, daß Sie gleichfalls die Erfahrung davon machen.

Nun denn also zuvörderst meinen verbindlichsten Dank für das angenehme Geschenk Ihrer theatralischen Werke. Das

Exemplar an unsers Herzogs Durchlaucht habe ich sogleich übergeben, und den Auftrag dagegen erhalten, dem Verfasser nicht bloß das Angenehme darüber zu sagen, was man bey dergleichen Fällen zu sagen gewohnt ist, sondern ihn ganz besonders zu versichern, wie viel Vergnügen sich Se. Durchlaucht davon versprechen, da sie, durch die Vorstellung einiger Stücke daraus, bereits so vortheilhaft darauf vorbereitet worden.

Ich will mit diesem meinem Danke sogleich den zweyten verbinden; für die zwey neuen besondern Stücke, welche ich durch Hrn. Seiler erhalten habe. Eur Hochwohlgeb. haben von meiner Emilia viel zu gütig geurtheilet, als daß ich es nunmehr wagen dürfte, mit Gegenlob meinen Brief zu füllen. Dazu habe ich nur einen einzigen Gesichtspunkt, aus welchem ich ein theatralisches Stück beurtheile: nehmlich die Vorstellung. Ich traue weder meiner Empfindung noch meiner Kritik anders, als vor dem Theater. Nächstens aber werde ich das Vergnügen haben, wenigstens das eine Stück, Leichtsinn und gutes Herz, aufführen zu sehen, indem die Rollen bereits gelernt werden. Wenn Eur Hochwohlgeb. mir sodann erlauben, ohne Wortgepränge, was ich empfunden habe, zu sagen: so werde ich nicht die Kritik unter das Lob, sondern das Lob unter die Kritik verstecken.

Daß meine Emilia auch bey der Vorstellung in Wien nicht mißfallen, ist mir sehr lieb gewesen.[1] Aber über einen ein-

[1] Über die Wiener Aufführung der „Emilia" hatte Eva am 15. Juli berichtet: „Ihr neues Stück ist vorige Woche drey Tage nach einander aufgeführt worden, und zwar mit außerordentlichem und allgemeinem Beyfall. Der Kaiser hat es zweymal gesehen, und es gegen G[ebler] sehr gelobt. Das muß ich aber auch gestehen, hat er gesagt, daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel gelacht habe. Und ich kann sagen: daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel habe lachen hören; zuweilen bey Stellen, wo, meiner Meinung nach, eher hätte sollen geweinet, als gelacht werden.

Die Vorstellung ist sehr mittelmäßig ausgefallen. Nur allein die Huberinn, die die Rolle der Mutter machte, hat, meines Erachtens, in der

zigen Umstand dabey kann ich mich unmöglich enthalten, mein äußerstes Befremden zu bezeugen. Wien hat jetzt die einzige Person, von welcher ich glaube, daß sie die Orsina würde gut gemacht haben; und diese einzige Person hat gerade diese Rolle nicht gemacht, hat überhaupt keine Rolle in dem Stücke gemacht. Was soll ich davon denken? Entweder ist das Wiener Theater auf einer Staffel der Vollkommenheit, von der ich mir keinen Begriff machen kann; oder auf einer Staffel der Mittelmäßigkeit, von der ich mir keinen Begriff machen will. Ich bin kein persönlicher Freund von Madame Hänselin. Aber ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich noch keine Actrice gefunden, die das, was sie zu sagen hat, mehr versteht, und es mehr empfinden läßt, daß sie es versteht. Wo man dieser Vollkommenheit, die ich für die höchste eines Schauspielers halte, ein wenig mehr Jugend und Schönheit, ein wenig mehr Anstand, ein wenig mehr von dem elenden Dinge, das man Air der großen Welt nennet, vorziehen kann, da ist man sicherlich in der Empfindung des Wahren noch sehr weit zurück. Ich will nicht glauben, daß dieses so ganz der Fall in Wien ist: aber! aber! des Hrn. von Sonnenfels kritische Blätter über das Wiener Theater haben mich schon längst so etwas besorgen lassen.

---

größten Vollkommenheit gespielt. Wenigstens ich habe in meinem Leben keine Rolle so ausführen sehen, und bey keiner das empfunden, was ich bey der empfand. Den Prinzen machte Stephanie der Aeltere, ich möchte fast sagen: so schlecht wie möglich. Die schöne Scene mit dem Mahler, die verliert hier ihren ganzen Werth. Denn die spielt der Prinz und der Mahler, beyde zugleich so abgeschmackt, daß man sie möchte mit Nasenstübern vom Theater schicken. Stephanie wird täglich affektirter und unerträglicher, besonders in seinem stummen Spiele. Was thut er zuletzt in Ihrem Stücke? Er reißt sein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, streckt die Zunge lang mächtig aus dem Halse, und leckt das Blut von dem Dolche, womit Emilia erstochen ist. Was mag er damit wollen? Ekel erregen? Wenn das ist, so hat er seinen Endzweck erreicht."

Doch ich enthalte mich, mich weiter darüber zu erklären. Was in meiner Aeußerung Beleidigendes für das Wiener Publicum seyn dürfte, will ich gar nicht, oder nur zu einem Freunde im Vertrauen gesagt haben.

Nur eines möchte ich, in Betreff der Emilia, von Eur Hochwohlgeb. noch wissen: Ob und mit was für Veränderungen man sie aufgeführet? Denn daß man ein Stück von mir in Wien ohne Veränderungen aufführen werde; das habe ich nach dem, was meine Stücke beständig daselbst erfahren, gar nicht zu erwarten. Selbst aus dem einen Theater-Kalender habe ich gesehen, daß man noch kein einziges aufgeführt, ohne daß es nicht dieser oder jener Herr entweder überarbeitet, oder verkürzt, oder für das dasige Theater eingerichtet hätte. Ich erinnere mich, daß ich vor einigen Jahren, als ich einmal die Ehre hatte, dem Hrn. von Sonnenfels zu antworten, mich nicht entbrechen konnte, ihm meine Empfindlichkeit über ein solches Verfahren zu bezeigen, dem auf keinem andern Theater auch nicht der geringste Stümper ausgesetzt ist, ja dieser auch selbst nicht auf dem Wiener Theater. Doch der Hr. von Sonnenfels fand für gut, lieber seine Correspondenz ganz aufzuheben, als mir hierauf zu antworten. —

Doch bedenke ich auch, an wen ich schreibe? An einen Mann von wichtigen Geschäften. Ich breche also ab, und bin mit aller ersinnlichen Hochachtung

Wolfenbüttel den 25. Oktbr. 1772.

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener,
Lessing.

88. An Eva König.

Wolfenbüttel, d. 26. Oktob. 1772.

Ist es möglich, meine Liebe, ist es in aller Welt möglich, daß ich Ihnen in so langer Zeit nicht geschrieben habe? daß ich es habe aushalten können, in so langer Zeit nichts von

Ihnen zu sehen und zu hören? — Wenn Sie argwöhnisch wären! Wenn ich nicht glaubte, daß Sie mich zu wohl kennten! — Besorgt mögen Sie immer um mich gewesen seyn; aber wenn Sie je einen argen Gedanken der meiner und Ihrer unwürdig wäre, von mir gehabt haben: wahrlich, so verdiene ich, daß Sie mir es abbitten. — Nicht wahr, der Wendung hätten Sie sich nicht versehen? Ich verlange Abbitte, und sollte sie selbst thun. — Nun ja, meine Liebe, ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, wenn ich Ihnen einen einzigen mißvergnügten und bekümmerten Augenblick gemacht habe. Gleichwohl würde ich untröstlich seyn, wenn ich Ihnen auch ganz und gar keinen gemacht hätte. — Aber, werden Sie fragen, woran lag es denn nun? — An tausend und tausend Dingen, die all so klein sind, daß sie sich gar nicht erzehlen lassen; die aber doch zusammengenommen so eine außerordentliche Würkung auf mich gehabt haben, daß ich, um wenig zu sagen, die ganze Zeit über, die ich nichts von mir hören lassen, so gut als gar nicht gelebt habe. Nicht, daß ich etwa krank gewesen; ob ich mich schon auch nicht gesund befunden. Ich bin schlimmer als krank gewesen; mißvergnügt, ärgerlich, wild; wider mich, und wider die ganze Welt aufgebracht; Sie allein ausgenommen. Dazu kam, daß ich mich in eine Arbeit[1] verwickelt hatte, die mir weit mehr Zeit und Anstrengung kostete, als ich voraus sehen können. Seit ein Paar Tagen habe ich einen kleinen Stillestand mit dieser Arbeit machen müssen, und vielleicht kommt es eben daher, daß ich mich jetzt ein wenig ruhiger befinde. Ich will mir diese Augenblicke zu Nutzen machen, die ohne Zweifel bald wieder verschwinden dürften; und will mich wenigstens gegen eine Person in der Welt ganz ausschütten. Und wer könnte diese einzige Person anders sein, als Sie? — Sie wissen,

[1] Die Neuordnung der Bibliothek.

meine Liebe, was ich Ihnen oft gestanden habe: daß ich es auf die Länge unmöglich hier aushalten kann. Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tag dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Denn was hilft es mir, daß ich hier und in Braunschweig diesen und jenen besuchen kann? Besuche sind kein Umgang; und ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang, und Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne Umgang schlafe ich ein, und erwache blos dann und wann, um eine Sottise zu begehen. — Also hören Sie, meine Liebe, was ich mir für einen Plan gemacht habe. Denn wie es mit Ihnen gehen dürfte, sehe ich nun wohl. Sie werden entweder nie, oder sobald nicht von Wien wegkommen. Wenn ich also hierbleiben und die Hände in den Schooß legen will, so wird aus allem nichts, was ich mir in glücklichen Augenblicken manchmal so möglich und so leicht vorgestellt habe. Dieses einzige folglich kann mich noch retten, oder nichts. — Sie erinnern sich, daß, als ich meine itzige Stelle annahm, ich mir ausdrücklich vorbehielt, in einigen Jahren eine Reise nach Italien thun zu dürfen. Nun bin ich beynahe drey Jahre hier; und es darf niemanden befremden, wenn ich nun bald auf diese Reise dringe. Daß ich sodann den Weg über Wien nehme, das versteht sich: theils aus der Ursache, die niemand besser weiß, als Sie; theils um mit meinen eigenen Augen da zu sehen, was für mich zu thun seyn dürfte. Ich habe neuerlich, durch den Grafen K.,[1] welcher mich hier in Wolfenbüttel besuchte, sehr dringende Veranlassungen bekommen, diese Reise nach Wien doch ja einmal zu thun; mit der Versicherung, daß sie un-

[1] Graf Ernst Christoph Kaunitz (1737 — 97) oder Graf Johann Rudolf Chotek (1748 — 1824).

möglich anders, als sehr zu meinem Glücke ausschlagen könne. Das will ich sehen, um mir selbst nichts vorzuwerfen zu haben. Aber ich will es so sehen, daß ich nicht darauf rechne. Ich bin versichert, daß unser Herzog, wenn ich ihn auf Jahr und Tag um Urlaub bitte, mir ihn ohne Umstände geben, und mir nicht allein meine Pension fortsetzen, sondern auch meine Stelle, so lange ich außenbleibe, offen lassen wird. Ja es sollte mich ein Wort kosten, so wollte ich noch eine eigene Zulage zur Reise erhalten. Doch dieses würde mich zu sehr binden, und ich will mich an jenem begnügen lassen. Finde ich es nun in Wien so, daß ich Wolfenbüttel darüber vergessen kann: desto besser. Finde ich es nicht, so habe ich mich doch wieder mit Ihnen, meine Liebe, besprochen, und ich weiß, woran ich bin. — Das Schlimmste hierbey ist nur, daß ich nicht gleich morgen aufpacken kann. Aber daß ich es je eher je lieber können möge, das ist itzt mein einziges Bestreben. Jene ganze Arbeit, von der ich Ihnen gesagt habe, zielt dahin ab; weil ich doch nicht gern die Bibliothek in Unordnung und ohne ein Andenken von mir verlassen möchte. Der Winter wird wohl wenigstens darauf gehen; und ich werde mehr in diesem einen Winter arbeiten müssen, als ich sonst nicht in dreyen gethan habe. Was schadet das? Eine einzige gute Aussicht kann mich alles ertragen machen.

Doch, meine Liebe, habe ich auch Recht gethan, Ihnen alles das zu schreiben? Sie sehen, wieviel ich von Ihrer Seite dabey voraus setze; wie sehr ich darauf rechne, daß Sie noch immer die nemliche sind.

Möchte Ihnen dieser Brief nur nicht zu einer gar zu unruhigen Stunde zu kommen. Möchten Sie wenigstens eine recht ruhige Stunde finden, mir darauf zu antworten. Das Herz bricht mir, wenn ich daran denke, wie wenig Sie ruhige Stunden haben mögen.

Hierbey liegt ein Brief an den St[aats] R[ath] G[ebler]. Ich traue dem Manne noch nicht recht, und daß er noch so wenig für Sie gethan hat, macht mich noch mißtrauischer in ihn. Melden Sie mir doch, ob Ihnen vielleicht seitdem seine Bekanntschaft etwas genutzt hat.

. . . Leben Sie wohl, Liebe; und melden Sie mir es bald, daß Sie wohl leben. Ich bin mit ganzer Seele

der Ihrige
Lessing.

89. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 28. Oct. 1772.

Lieber Bruder,

Du weißt es ja wohl schon längst, wie es mit mir steht, wenn ich in langer Zeit von mir nichts hören lasse, nehmlich, daß ich sodann äußerst mißvergnügt bin. Wer wird durch Mittheilung und Freundschaft die Sphäre seines Lebens auch zu erweitern suchen, wenn ihm beynahe des ganzen Lebens ekelt? Oder, wer hat auch Lust, nach vergnügten Empfindungen in der Ferne umher zu jagen, wenn er in der Nähe nichts um sich sieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren könnte? Krank bin ich nun schon seit geraumer Zeit nicht mehr, und bin daher auch schon seit geraumer Zeit nicht müßig gewesen. Ich habe gearbeitet, mehr als ich sonst zu arbeiten gewohnt bin. Aber lauter Dinge, die, ohne mich zu rühmen, auch wohl ein größerer Stümper eben so gut hätte machen können. Ehestens will ich Dir den ersten Band von Beyträgen zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ꝛc. schicken, womit ich so lange ununterbrochen fortzufahren gedenke, bis ich Lust und Kräfte wieder bekomme, etwas Gescheidteres zu arbeiten. Das dürfte aber so bald sich nicht ereignen. Und in der That, ich weiß auch nicht einmal, ob ich es wünsche. Solche

trockne Bibliothekar-Arbeit läßt sich so recht hübsch hinschreiben, ohne alle Theilnehmung, ohne die geringste Anstrengung des Geistes. Dabey kann ich mich noch immer mit dem Troste beruhigen, daß ich meinem Amte Genüge thue, und manches dabey lerne; gesetzt auch, daß nicht das Hundertste von diesem Manchen werth wäre, gelernt zu werden. — Doch warum schreibe ich Dir dies alles, und mache Dich unruhiger, als Du bey meinem gänzlichen Stillschweigen nicht gewesen seyn würdest? — Ich wünsche, daß Du Deines Theils wirklich so vergnügt seyn magst, als Du es in Deinem Briefe ungefähr scheinst. Daß Du lange damit an Dich gehalten, in der Meynung, ich sey verreist, thut mir leid. Ich bin den ganzen Sommer nicht weiter gekommen, als von Braunschweig nach Wolfenbüttel, und von Wolfenbüttel nach Braunschweig. Und auch diese Veränderungen werde ich mir schlechterdings aufs künftige versagen müssen. Doch das soll mein geringster Kummer seyn, und ich will mich gern noch weit mehr aller Gesellschaft entziehen, um hier in der Einsamkeit zu kahlmäusern und zu büffeln, wenn ich nur sonst von einer andern Seite meine Ruhe wieder damit gewinnen kann.

... Ich wünsche sehr, daß es wahr seyn mag, daß der König endlich für Kochen[1] etwas thun will. Hier thut der Herzog für Döbbelin mehr, als er werth ist, ob es gleich dem ungeachtet nicht mit ihm geht. Er ist ein — —, der zur wahren Aufnahme des Theaters eben so wenig thun kann als will.

Nun lebe wohl, und schreibe mir bald wieder. Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

---

[1] Gottfried Heinrich Koch (1703—75), Schauspieldirektor in Berlin, von Leipzig her mit L. befreundet. K. wünschte für seine Truppe den Titel Hofkomödianten. Auf die von Friedrich II. seiner Person allein zugedachte Ehrung verzichtete er.

90. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 5. December 1772.

Mein lieber Bruder,

Ich antworte Dir wieder sehr spät, und meine Entschuldigung ist wieder wie gewöhnlich. Ich wollte Dir überhaupt nicht eher wieder schreiben, als bis ich Dir meine Beyträge rc. mitschicken könnte. Allein es möchte unter vierzehn Tagen noch nicht geschehen können, weil plötzlich mein Buchdrucker[1] hier gestorben ist, und ich noch in den Geburtsschmerzen der Vorrede darnieder liege. . . . .

Herr Voß[2] hat mir noch nicht geantwortet. Wenn er böse auf mich ist, so thut es mir leid. Gott weiß, daß es mir unmöglich gewesen, bisher mehr für ihn zu arbeiten. Die Beyträge mußten schlechterdings gemacht seyn: denn ich will auch nicht umsonst Bibliothekar heißen; und es würde mir am Ende sehr verdacht werden, wenn ich mich mit lauter fremden Arbeiten beschäftigte. Den zweyten Theil meiner vermischten Schriften soll er auf Ostern gewiß haben; was ich ihm aber sonst auf diese Zeit versprechen könnte, wüßte ich nicht. Denn daß ich etwas wieder für das Theater machen sollte, will ich wohl bleiben lassen. Kein Mensch unterzieht sich gern Arbeiten, von welchen er ganz und gar keinen Vortheil hat, weder Geld, noch Ehre, noch Vergnügen. In der Zeit, die mir ein Stück von zehn Bogen kostet, könnte ich gut und gern mit weniger Mühe hundert andere Bogen schreiben. Zwar habe ich, nach meinem letzten Ueberschlage, wenigstens zwölf Stücke, Komödien und Tragödien zusammengerechnet, deren jedes ich innerhalb sechs Wochen fertig machen könnte. Aber wozu mich, für nichts und wieder für nichts, sechs Wochen auf die Folter spannen? Sie haben mir von Wien aus neuerdings hundert Dukaten für ein Stück geboten: aber ich will hundert

[1] Bindseil. [2] L.s Berliner Verleger Christian Friedr. Voß (1722—95).

Louisd'or; und ein Schelm, der jemals wieder eins macht, ohne diese zu bekommen! Du wirst sagen, daß dies sehr eigennützig gedacht sey, gesetzt daß meine Stücke auch so viel werth wären. Ich antworte Dir darauf: jeder Künstler setzt sich seine Preise; jeder Künstler sucht so gemächlich von seinen Werken zu leben, als möglich: warum denn nun nicht auch der Dichter? Wenn meine Stücke nicht hundert Louisd'or werth sind; so sagt mir lieber gar nichts mehr davon: denn sie sind sodann gar nichts mehr werth. Für die Ehre meines lieben Vaterlandes will ich keine Feder ansetzen; und wenn sie auch in diesem Stücke auf immer einzig und allein von meiner Feder abhangen sollte. Für meine Ehre aber ist es mir genug, wenn man nur ungefähr sieht, daß ich allenfalls in diesem Fache etwas zu thun im Stande gewesen wäre. Also, Geld für die Fische — oder beköstigt euch noch lange mit Operetten.

Es wäre auch närrisch, wenn ich den einzigen Weg, Geld zu verdienen, mir wenigstens nicht offen halten, und das Publicum erst mit meinen Stücken sättigen wollte. Das Geld ist gerade das, was mir fehlt; und mir mehr fehlt, als es mir jemals gefehlt hat. Ich will schlechterdings in Jahr und Tag keinem Menschen mehr etwas schuldig seyn, und dazu gehört ein besserer Gebrauch meiner Zeit, als für das Theater. —

... Lebe wohl und antworte mir bald.

Gotthold.

91. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 8. Jan. 1773.

Meine Liebe!

Sie sehen wohl, daß ich in meinen übeln Gewohnheiten unverbesserlich bin. Wenn es nicht etwa unter meine guten Gewohnheiten gehört, daß ich schlechterdings an Personen, die ich nur einigermaßen liebe, nicht schreiben kann, wenn ich

den Kopf voller Grillen, und das Herz voller Galle habe. Daß ich gegen meine beste Freundinn hierinn eine Ausnahme machen müßte, wird sie vielleicht verlangen. Aber sie wird es aus allzu großer Güte verlangen, die ich lieber nicht zu erkennen, als zu mißbrauchen scheinen will. Genug, daß sie auch so schon mehr von meiner Unzufriedenheit erfährt, als ich mir schmeichlen darf, daß zu ihrer eignen Zufriedenheit gut ist. —

Wahrlich, meine Liebe, ich hätte Ihnen mehr Kummer gemacht, als erspart, wenn ich Ihnen eher geschrieben hätte, als jetzt. Denn nun fange ich eben wieder an, mich aufzuheitern; und noch vor acht Tagen würde Ihnen jedes Wort verrathen haben, in welcher unglücklichen Gemüthsverfassung ich mich befunden. Ich kann mir es leider nicht länger bergen, daß ich hypochondrischer bin, als ich jemals zu werden geglaubt habe. Das Einzige, was mich noch tröstet, ist dieses, daß ich aus der Erfahrung erkenne, daß meine Hypochondrie wenigstens noch nicht sehr eingewurzelt seyn kann. Denn sobald ich aus dem verwünschten Schlosse wieder unter Menschen komme: so geht es wieder eine Weile. Und dann sage ich mir: „Warum auch länger auf diesem verwünschten Schlosse bleiben?“ Wenn ich noch der alte Sperling auf dem Dache wäre, ich wäre schon hundertmal wieder fort. —

Und seit acht Tagen habe ich wohl müssen unter Menschen seyn. Zum neuen Jahre bin ich in Braunschweig bey Hofe gewesen, und habe mit andern gethan, was zwar nichts hilft, wenn man es thut, aber doch wohl schaden kann, wenn man es beständig unterläßt: ich habe Bücklinge gemacht, und das Maul bewegt. — Der einzige Wunsch, bey dem ich diese Zeit über an etwas dachte, war — — Ah, Sie wissen ihn ja wohl, meine Liebe! Sollte denn kein glückliches Jahr mehr für Sie und für mich kommen? —

Noch öfterer hatte ich diese Gedanken, als ich einige Tage darauf, den 6ten dieses, auf Z[achariäs][1] Hochzeit war. Es hielt schwer, ehe ich lustig werden konnte. Aber endlich riß mich das Beyspiel fort; und ich ward es, weil es alle waren. Sie kennen Z[achariä]; aber doch würden Sie sich schwerlich einbilden können, was das für eine angenehme und in allem Betracht herrliche Hochzeit war. Es fehlte an nichts; und zwanzig Dinge waren da, an die kein Mensch gedacht hätte. Wer alles darauf gewesen, können Sie aus dem Bogen Verse sehen, den ich um das Bewußte gewickelt, und gestern auf die fahrende Post gegeben habe. Wir haben bis an den andern Tag geschwärmt; und niemand ist zu Bette gegangen, als Braut und Bräutigam. Daß sie auf dem Weghause war, die Hochzeit, versteht sich. . . .

Ihr letzter Brief, meine Liebe, ist vom 5ten vorigen Monats; aber es ist keine Antwort auf meinen letzten. In diesem, so viel ich mich erinnere, ließ ich schon etwas von S[onnenfels] und seinen Briefen einfließen, noch ehe ich von Ihnen erfuhr, wie unglücklich er dadurch zu werden Gefahr laufe. Ohne Zweifel haben Sie diese Briefe nun auch selbst gelesen; und Sie werden die Stellen hoffentlich nicht so ganz gleichgültig überhüpft haben, worinn der eitle Narr meiner gedenkt. Ich bin besonders über eine nicht wenig aufgebracht gewesen; nemlich über die, wo er sagt, daß ich den Ruhm eines guten Mannes weniger habe, als Kl[otz], und nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß ihm, ich weiß nicht, was für Schandflecke meines moralischen Charakters, bekannt wären. Ich war eben im Begriff, einen sehr empfindlichen Brief desfalls an ihn zu schreiben, ja gar diesen Brief drucken zu lassen, als ich den

[1] Just. Friedr. Wilh. Zachariä (1726—77), der Verfasser des „Renommisten", war Professor am Collegium Carolinum in Braunschweig. Er heiratete seine langjährige Freundin Henriette Wegener.

Ihrigen erhielt. Sie haben mich mitleidig gegen ihn gemacht, ohne es zu wollen. Auf wen alle zuschlagen, der hat vor mir Friede. Wenn indeß die Sache doch noch besser für ihn ausfällt, als es vor der Hand das Ansehen hat: so wünschte ich doch, daß Sie gelegentlich einmal ihn auf gedachte Stelle brächten, und ihm zu verstehen geben wollten, was verschoben sey, sey darum nicht geschenkt. Denn das habe ich mir allerdings noch vorbehalten, sobald er den Kopf wieder zu hoch trägt, und die Lehre vergißt, die er vielleicht von manchen andern jetzt erhalten wird, ihm sodann es doppelt empfinden zu lassen, wen er auf eine so nichtswürdige Art beleidiget hat. —

Eben erhalte ich einen Brief von G[ebler], mit seinem neuen Stücke, die Versöhnung. Haben Sie es denn wohl gesehen, meine Liebe? Es ist elender als alles, was er noch geschrieben. Und solch Zeug findet in Wien Beyfall? Er meldet mir zugleich, daß ihn der Vorfall mit den Kl[otzischen] Briefen[1] veranlaßt habe, durch ein Circularschreiben an alle seine Freunde, seine sämtlichen an sie erlassenen Briefe im Original zurück zu fordern. Da er dieses nun auch von mir verlangt, so will ich nächstens alle seine Briefe zusammen geben, und sie ihm mit dem Andeuten zuschicken, daß es wohl das Beste seyn dürfte, wenn wir einander ganz und gar nicht mehr schrieben. Mit meinen Briefen kann er machen, was er will. Denn ich bin mir nicht bewußt, an jemanden jemals eine Zeile geschrieben zu haben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte. Gleichwohl verdrießt es mich indeß, daß, wie ich merke, er meine Briefe in Wien sogleich wieder ausplaudert. Denn es ist allerdings wahr, daß ich so etwas, als Sie von der Jaquet[2]

---

[1] J. J. A. von Hagen hatte kurz zuvor, mit der Jahreszahl 1773 „Briefe Deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz" herausgegeben und namentlich durch die Briefe von Sonnenfels viel Ärgernis erregt.
[2] Maria Anna Jacquet, Schauspielerin in Wien.

gehört haben, wegen der Hensel an ihn geschrieben habe.[1] Und ich habe Recht, wenn sie mir auch alle einmal dafür die Augen auskratzten. Wenn die H[uberin] noch auszunehmen ist, so kömmt es daher, weil sie als L[orenzin] schon eine ziemlich gute Actrice in Sachsen war, und wenigstens also in Wien nicht geworden ist, was sie ist. —

... Leben Sie recht wohl, meine Liebe; denn sonst behalte ich kaum Platz, Ihnen zu sagen, was ich Ihnen zwar nicht mehr sagen sollte: daß ich Sie über alles liebe, und in Gedanken tausendmal des Tages umarme.

Der Ihrige auf immer

G. E. L.

92. An Eva König.

Braunschweig, den 15. Febr. 1773.

Meine Liebe!

Ich bin seit vierzehn Tagen in Braunschweig, auf ausdrückliches Verlangen des Erbprinzen, und habe Ihnen von einem Tage zum andern von einer Sache Nachricht geben wollen, die für mich, und also auch für Sie, wie ich mir schmeichle, sehr interessant ist. Nur, weil ich Ihnen die volle Gewißheit gern sogleich davon melden wollte, habe ich es noch immer müssen anstehen lassen. Da aber vor einigen Tagen der Erbprinz unvermuthet nach Potsdam verreisen müssen, und indeß die Betreibung der Sache stille steht: so denke ich,

[1] Vgl. Nr. 87. Eva König hatte am 5. Dezember 1772 berichtet: „Gestern hörte ich Mamsel Jaquet erzählen: Sie wären ein so großer Vertheidiger der Madam H[ensel], daß Sie hierher geschrieben hätten: Sie wüßten nicht, wie Sie das hiesige Theater beurtheilen sollten; entweder mußten die hiesigen Schauspielerinnen lauter Göttinnen, oder auch Kreuzer-Spielerinnen seyn, weil eine Hensel nicht unter ihnen gefallen könne. — Schreiben Sie nur ferner so was, so werden Sie von Madame Huberinn schön aufgenommen werden."

ist es doch besser, daß ich Ihnen nur vorläufig etwas davon melde, als daß ich Sie gänzlich ohne Briefe von mir ließe, welches Sie ohnedem schon länger sind, als es der Inhalt Ihres Letztern sollte verstattet haben.

Also mit wenig Worten: es ist hier vor Kurzem ein Hofrath[1] gestorben, den der Herzog vornehmlich in solchen Sachen brauchte, welche die Geschichte und die Rechte des Hauses betrafen. Der Erbprinz hat geglaubt, daß, wenn ich wollte, es mir nicht schwer werden könnte, in wenig Zeit die hierzu nöthige Kenntniß und Geschicklichkeit zu erlangen. Er trug mir also diese Stelle, mit Beybehaltung des Bibliothekariats, an, und versicherte mich, daß er mich so dabey setzen wollte, daß ich mit möglichster Zufriedenheit mich hier fixiren könnte.

Aber darauf, sagte er, kömmt es sodann auch an! Sie müssen bey uns bleiben, und Ihr Projekt, noch in der Welt viel herumzuschwärmen, aufgeben. Ich weiß nicht, ob er Wind bekommen haben mußte, was mein gegenwärtiger Plan sey. Aber Sie können sich leicht einbilden, was ich ihm antwortete. Ich nahm seinen Antrag vorläufig an, ohne ihm jedoch zu verschweigen, daß ich allerdings, ohne eine bessere Aussicht, nicht mehr sehr lange allhier dürfte ausgehalten haben. Durch diese Stelle, sagte er, bekommen Sie bey uns einen Fuß auf alles, und es wird nur auf Sie ankommen, ob Sie in Ihrer gegenwärtigen Carriere bleiben, oder eine andere einschlagen wollen. Kurz, die Sache ward unter uns so weit richtig, daß sie vielleicht schon völlig zu Stande wäre, wenn, wie gesagt, seine Reise nicht so unvermuthet dazwischen gekommen wäre. Er kömmt den 28ten dieses wieder zurück, und sodann, denke ich, kann es nicht lange mehr dauern, daß sich mein künftiges Schicksal nicht wahrscheinlicher Weise auf immer entscheiden sollte.

---

[1] Joachim Diedr. Lichtenstein (gest. 23. Jan. 1773).

Ich brauche nicht hinzuzufügen, warum ich Ihnen dieses schreibe. Ich schmeichle mir vielmehr, daß Sie dieses für die vollständigste Antwort halten werden, die ich Ihnen besonders auf die eine Stelle in dem Briefe Ihres Herrn Bruders[1] geben könnte. Desto besser, wenn Sie es sodann so einrichten können, daß Sie auch gar nicht mehr an Wien zu denken brauchen. Ich bin diesen ganzen Morgen von Besuchen belagert, und muß schließen, wenn ich die Post nicht versäumen will. Nächstens ein Mehreres. Ich umarme Sie tausendmal, meine Liebe, und bin ewig

ganz der Ihrige.
L.

93. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 3. April 1773.

Meine Liebe!

Ich möchte rasend werden! Was werden Sie von mir denken? Was müssen Sie von mir denken? Ich schrieb Ihnen vor länger als acht Wochen, daß allhier etwas für mich im Werke sey, was mein künftiges Schicksal auf einmal bestimmen werde, und hoffentlich so bestimmen werde, wie ich es wünsche. Wie ich es aber wünsche, weiß niemand besser als Sie. Ich glaubte gewiß, daß keine acht, keine vierzehn Tage vergehen könnten, ohne daß ich Ihnen die völlige Gewißheit von der Sache schreiben konnte. Aber diese vierzehn Tage sind viermal vergangen, und Sie haben keine Zeile von mir gesehen. Und wenn ich Ihnen nicht eher wieder schreiben wollte, als bis ich es so kann, wie ich gerne wollte: so könnten leicht noch einmal acht Wochen darüber hingehen; und wer weiß, ob ich Ihnen am Ende doch nicht schreiben müßte, daß ich betrogen worden.

---

[1] Von einem Brief des Professors J. D. Hahn aus Leiden hatte Eva am 26. Januar die Abschrift übersandt.

Möchte ich nun nicht rasend werden! Ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite, läßt man mich ausdrücklich kommen, thut, wer weiß wie schön mit mir, schmiert mir das Maul voll, und hernach thut man gar nicht, als ob jemals von etwas die Rede gewesen wäre. Ich bin zweymal seitdem wieder in Braunschweig gewesen, habe mich sehen lassen, und verlangt zu wissen, woran ich wäre. Aber keine oder doch so gut wie keine Antwort! Nun bin ich wieder hier, und habe es verschworen, den Fuß nicht eher wieder nach Braunschweig zu setzen, bis man eben so von freyen Stücken die Sache zu Ende bringt, als man sie angefangen hat. Bringt man sie aber nicht bald zu Ende, und läßt man mich erst hier in der Bibliothek und mit gewissen Arbeiten fertig werden, mit welchen ich nicht anders als in Wolfenbüttel fertig werden kann und muß, wenn ich nicht alle meine daselbst zugebrachte Zeit verlohren haben will: so soll mich sodann auch nichts in der Welt hier zu halten vermögend seyn. Ich denke überall soviel wieder zu finden, als ich hier verlasse. Und wenn ich es auch nicht wieder fände. Lieber betteln gegangen, als so mit sich handeln lassen!

Darf ich Sie, meine Liebe, nun noch so viel bitten, daß Sie Mitleiden mit mir haben, und alle schlechte Gedanken von mir, von sich entfernen wollen? Aber nothwendig müssen Sie deren haben, denn sonst hätten Sie mir längst mit ein paar Zeilen Nachricht von sich gegeben.

Gott weiß, ich bin schlechterdings unfähig Ihnen mehr zu schreiben: so voll habe ich den Kopf, und so voll von den verdrießlichsten Dingen.

Wenn Sie jemals, wie ich mir schmeicheln darf, Freundschaft für mich empfunden haben: so lassen Sie mich es ja bald hören, daß Sie deren noch empfinden, und mich bedauern.

Möchte es Ihnen doch nur wenigstens wohl gehen! das ist der uneigennützigste Wunsch, schmeichle ich mir, den jemals ein Freund gethan hat. Es gehe mir, wie es gehe: ich werde nie aufhören können, Sie hochzuschätzen und zu lieben.

Dero

ganz ergebenster

L.

94. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 14ten Julius 1773.

Mein lieber Bruder,

Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie angenehm mir Deine Briefe allezeit sind. Wenn Du Dich aber dadurch, daß ich nicht auf jeden gehörig antworte, abhalten lässest, mir so oft, als Dir möglich, eine gute Stunde damit zu machen: so strafst Du mich für etwas, wofür ich nicht kann. Denn Du glaubst nicht, wie sauer es mir wieder wird, nur ein Paar Zeilen zu schreiben, die einen zusammenhangenden Verstand haben sollen. Unser Freund Moses hat mir viel Gutes von Dir gesagt. Du bist fleißig; aber ich bitte Dich, sey es ja so, daß Du es auf die Länge seyn kannst. Ich mache diese Erinnerung, weil Du sie mir zu brauchen scheinst. Du liesest sehr viel, und schreibst sehr viel. Alle die neuen Werke, über die Du mir Deine Gedanken mittheilst, habe ich noch kaum angesehen. Und wenn ich in Jahr und Tag, wie Du, zwey Komödien gemacht haben sollte, und mit dem dritten Stücke schwanger ginge, so wäre ich sicherlich, vor Entbindung mit diesem dritten, entweder im Tollhause oder im Grabe.

Ich bin indeß sehr begierig, diese Deine Komödien zu sehen. Schicke mir sie also; und zugleich den Plan, nach welchem Du Deinen Massaniello machen willst. Vielleicht kann ich Dir in diesem letztern einige Winke geben; denn ich erinnere

mich, daß auch mir dieses Sujet einmal durch den Kopf gegangen ist. Historische Quellen weiß ich Dir keine andre anzuzeigen, als Du schon kennst. Aber weißt Du denn auch, daß Du schon einen dramatischen Vorgänger hast? und einen dramatischen Vorgänger in Deutschland? Es ist kein geringerer, als Christian Weise,[1] dessen Trauerspiel von dem Neapolitanischen Hauptrebellen Massaniello Du in seinem Zittauischen Theater finden wirst. Wenn Du es noch nicht gelesen hast, so lies es ja. Es hat ganz den freyen Shakespearschen Gang, den ich Dir sehr zur Nachahmung empfehlen würde. Auch wirst Du, des pedantischen Frostes ungeachtet, der darin herrscht, hin und wieder Funken von Shakespearschem Genie finden. — Wie Du Dir den Charakter des Aniello denkst, kann ich freylich nicht wissen. Aber ich glaube zu errathen, was Dich für ihn eingenommen: die uneigennützige Entschlossenheit, zum Besten Anderer sein Leben zu wagen, in einem so rohen Menschen; die großen Fähigkeiten, welche Umstände und Noth in einem so rohen Menschen erwecken und sichtbar machen. Dieses ließ auch mich ihn als einen sehr schicklichen tragischen Helden erkennen; aber was mich mehr als alles dieses hätte bewegen können, Hand an das Werk zu legen, war die endliche Zerrüttung seines Verstandes, die ich mir aus ganz natürlichen Ursachen in ihm selbst erklären zu können glaubte, ohne sie zu einem unmittelbaren physischen Werke seiner Feinde zu machen. Ich glaubte sonach den Mann in ihm zu finden, an welchem sich der alte rasende Herkules modernisiren ließe, über dessen aus ähnlichen Gründen entstandene Raserey ich mich erinnere, einige Anmerkungen in der theatralischen Bibliothek[2] gemacht zu haben; und die all-

[1] Das „Zittauische Theatrum" des sächsischen Schuldramatikers erschien 1683. [2] In der Abhandlung „Von den lateinischen Trauerspielen, welche unter dem Namen des Seneca bekannt sind" (1754).

mähliche Entwickelung einer solchen Raserey, die mir Seneca ganz verfehlt zu haben schien, war es, was ich mir vornehmlich wollte angelegen seyn lassen. Es sollte mich freuen, wenn das Deine Gedanken und Dein Vorsatz auch wären ...

Ich sehe, ich habe Dir mehr geschrieben, als ich im Stande zu seyn glaubte. Lebe wohl.

Gotthold.

95. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 1. Dec. 1773.

Meine Liebe!

Was soll ich sagen, daß ich Ihnen abermals so lange nicht geschrieben habe? Noch immer die alte Leyer: Ich bin mißvergnügt, ärgerlich, hypochondrisch, und in so einem Grade, daß mir noch nie das Leben so zuwider gewesen. Soll ich fortfahren, Ihnen das so recht zu beschreiben? Ich bin seit vier Monaten so gut, wie gar nicht, aus Wolfenbüttel und aus meinem verwünschten Schlosse gekommen. Ich bin nur zweymal auf ein paar Stunden in Braunschweig gewesen; denn ich habe es verredet, in meiner gegenwärtigen Lage niemals wieder eine Nacht in dem Braunschweig zu bleiben, wo man sich gegen mich (Sie wissen wer) auf eine Art beträgt, die mir unerträglich fällt; auf eine Art, die ich zu anderer Zeit, unter andern Umständen, um alles in der Welt so lange nicht ertragen hätte. Ich will ihm daher schlechterdings nicht in die Augen zu kommen Gefahr laufen. Wenn er mich bey der Nase geführt haben will, so hab er es! Aber ich werde es ihm in meinem Leben nicht vergessen. Künftigen Januar wird es ein Jahr, daß er mir den ersten Antrag eigenhändig that.[1] So lange warte ich nur noch, um ihm

[1] Vgl. Nr. 92.

alsdenn meine Meynung so bitter zu schreiben, als sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden.

Was kann ich aber indeß thun, als mich unter meine Bücher vergraben, um unter ihnen, wo möglich, alle Aussicht in die Zukunft zu vergessen? Ich habe auch nun weit länger als an Sie, meine Liebe, an keinen Menschen in der Welt geschrieben; weder an meine Brüder, noch an meine Mutter, noch an sonst jemanden. Ich antworte auch keinem Menschen, der in irgend einer andern Sache an mich schreibt, als in Sachen der Bibliothek.... Am besten würde ich thun, wenn ich an alle meine Bekannte, von deren vielen ich auch nicht einmal einen Brief zu sehen verlange, ein Circulare ergehen ließe, mich für todt zu achten. Denn wahrlich, meine Liebe, es ist mir fast unmöglich zu schreiben. Mehr als zehn Briefe habe ich selbst an Sie angefangen, und sie wieder zerrissen. Wer weiß, was diesem noch geschieht, ehe ich die Seite herunter bin? Doch, es fällt mir auch länger unmöglich, ohne Nachricht von Ihnen zu seyn. Und ein Brief muß doch einmal fertig werden, mag er doch werden, wie er will. Die einzige gute Nachricht kann ich Ihnen schreiben, daß ich sehr gesund bin. Ich glaube, der Aerger hält mich gesund. Möchte ich ein Gleiches doch auch von Ihnen versichert seyn. Nicht zwar, was den Aerger anbelangt; denn der, weiß ich, bekömmt Ihnen nicht so gut, als mir. Dieses ärgerliche Wesen verräth sich in jedem Worte, das ich spreche oder schreibe. Ich muß es also lieber darauf ankommen lassen, ob der Hr. von Gebler klein genug ist, es Ihnen empfinden zu lassen, daß ich mir so wenig mit ihm zu thun mache: als daß ich an ihn schreibe, und ihm Dinge schreibe, die seiner Eitelkeit ganz gewiß nicht schmeicheln würden, und die er Ihnen wieder empfinden zu lassen, sich wohl noch mehr berechtiget zu seyn glauben dürfte.....

Leben Sie recht wohl, meine Liebe; und seyen Sie lieber ein wenig gegen mich unwillig, als daß Sie Mitleiden mit mir haben sollten, wenn Ihnen dieses Mitleid den geringsten Kummer machen sollte. Ich bin dennoch

ganz der Ihrige
L.

96. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 2. Februar 1774.

Lieber Bruder,

Erwarte keine Entschuldigung wegen meines langen Stillschweigens. Du würdest nur die nehmliche Leyer hören. Lieber kein Wort, was Dich meinetwegen unruhig oder bekümmert machen könnte.

Ich habe Dir auf zwey oder gar drey Briefe zu antworten; und wenn ich es nicht thäte, so möchte ich einen vierten wohl nie bekommen.

Ich fange bey dem letzten an, in welchem Du mich, ich weiß nicht, in welcher Arbeit vergraben glaubst. Deine Nachrichten von mir müssen nicht die zuverlässigsten seyn. Ein deutsches Lexikon zusammen zu schreiben, diesen albernen Gedanken habe ich lange aufgegeben; und ich würde ihn nun wohl am wenigsten wieder hervorsuchen, da ich ihn taliter qualiter von einem Andern ausgeführt sehe.[1] Aus diesem taliter qualiter wirst Du indeß abnehmen, daß ich mit Adelungs Arbeit nicht ganz zufrieden bin. Was ich daran auszusetzen habe, sollst Du ehestens weitläuftig zu lesen bekommen. Denn

[1] Am 20. November 1773 schrieb Karl aus Berlin: „Ich habe gehört, daß Du jetzt Tag und Nacht über der Vollendung eines deutschen Wörterbuches schwitzest." Das Erscheinen von Adelungs vierbändigem „Versuch eines grammatisch-kritischen Wörterbuches" (1774) führte L. in der Tat zu den lexikalischen Plänen, die vom Jahr 1758 ihren Ausgang nehmen, zurück. Ein Teil seiner Vorarbeiten ging 1775 verloren (vgl. S. 228); unter dem Rest befinden sich „Anmerkungen" zu Adelung.

ich bin wirklich Willens etwas darüber drucken zu lassen, und eine kleine Probe beyzufügen, wie ungefähr meine Arbeit in diesem Felde ausgesehn haben würde. Das ist es, was mich eigentlich eine Zeit her beschäftigt hat; und ich müßte, meinem ersten Anschlage nach, auch schon damit fertig seyn, wenn es mir nicht schlechterdings unmöglich wäre, in einem Striche an der nehmlichen Sache zu arbeiten. Die öftere Abänderung der Arbeit ist noch das Einzige, was mich erhält. Freylich wird so viel angefangen und wenig vollendet. Aber was schadet das? Wenn ich auch nichts in meinem Leben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte: wäre es nicht eben das? — Vielleicht wirst Du auch diese Gesinnung ein wenig misanthropisch finden, welches Du mich in Ansehung der Religion zu seyn im Verdacht hast. Ohne nun aber zu untersuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinen Nebenmenschen zufrieden zu seyn Ursache habe, muß ich Dir doch sagen, daß Du Dir hierin wahrlich eine ganz falsche Idee von mir machst, und mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht verstehst. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bey meinen Sudeleyen einen andern Zweck hätte, als jene große Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigne Art, wie ich dieses thun zu können glaube. Und was ist simpler als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beybehalten wissen: ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?

Mit der Orthodoxie war man, Gott sey Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte Dich, lieber Bruder, erkundige Dich doch nur nach diesem Punkte genauer, und siehe etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist: aber das möchte ich nicht mit Dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sey. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will; und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßt. Und doch verdenkst Du es mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eigenen.

Bey diesen Gesinnungen kannst Du Dir leicht einbilden, daß ich auf einen Angriff von T[eller][1] sehr gefaßt bin. Laß ihn nur kommen; wir wollen doch sehen, wer den andern nach Hause leuchtet. Sobald etwas zum Vorschein kömmt, schicke mir es ja. Aber ich denke — — —

[1] Der Oberkonsistorialrat Wilhelm Abraham Teller in Berlin (1734 bis 1804) war ein Hauptvertreter des anti-orthodoxen Rationalismus.

So weit war dieser Brief seit vielen Tagen geschrieben, als ich Dein letztes durch den Herrn Großmann[1] erhielt. Und so könnte ich Dir mehr angefangene Briefe schicken. Du siehest also wohl, daß Dein Verdacht, als ob ich Dir darum so lange nicht geschrieben, weil ich Dir meine offenherzige Meynung von Deinen Komödien nicht sagen wolle, ganz ungegründet ist. Ich dächte, Du hättest Beweise, daß ich gewohnt bin, in diesem Punkte gegen Dich gar nicht hinter dem Berge zu halten. Die Sache ist ganz anders, und ich muß Dir die Wahrheit bekennen, ob ich gleich wohl fühle, daß ein anderer, als mein Bruder, mir dieses Bekenntniß noch übler nehmen könnte, als selbst ein mißbilligendes Urtheil. Ich habe Deine Stücke eigentlich noch nicht gelesen. Wenn Dich dieses zu sehr befremdet, so muß ich Dir sagen, daß ich den Götz von Berlichingen auch nur erst seit gestern gelesen habe, und noch nicht einmal ganz. Als ich Dich um Deine Stücke bat, hatte ich wieder einen kleinen Theateranfall. Aber eben so gut, daß diese Anfälle bey mir nicht lange dauern, und gewöhnlich der äußerste Ekel gegen alles, was Theater und theatralisch ist und heißt, auf lange Zeit darauf folgt. Indeß habe ich Deine Stücke doch auch nicht ungelesen an Döbbelin geben wollen, ob er mir sie gleich auf Großmanns Wort abforderte. Zu der zweydeutigen Ehre, von ihm aufgeführt zu werden, kömmst Du immer noch zu früh. Laß mir sie lieber noch eine Weile; denn ich lese sie gewiß noch, und will sie nur nicht eher lesen, als bis ich so etwas mit ruhiger und heiterer Seele lesen kann. —

---

[1] Der Dramatiker Gust. Friedr. Wilh. Großmann (1743—96), den L. in Berlin kennen gelernt hatte, befand sich damals auf einer Reise durch Deutschland. Am 1. Juli betrat er in Gotha als Riccaut aushilfsweise die Bühne und wurde Schauspieler; später als Theaterdirektor in Frankfurt der Freund der Frau Rat Goethe.

Und daraus siehst Du, daß ich wenigstens die Hoffnung nicht aufgebe, wieder einmal ruhig und heiter zu werden....

Gotthold.

97. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 8. April 1774.

Meine Liebe!

Bey allem, was heilig ist! wenn ich die ganzen langen vier Monate, in denen ich nicht an Sie geschrieben, einen einzigen vergnügten oder nur ruhigen Tag gehabt hätte, so könnte mir selbst mein Stillschweigen nicht anders als sehr schurkisch vorkommen. Das wäre der wahre Ausdruck dafür! Und nun, wollen Sie mich noch für schuldig halten? Verwünscht sey jedes Wort, das Ihnen in meinem letzten Briefe[1] zu dem geringsten Verdachte Anlaß gegeben! Aber daraus sehen Sie auch, wie dumm und unbesonnen ich in den Tag hinein schreibe und rede, wenn ich das Herz voll Verdruß und Galle habe. Was kann ich denn besser thun, als daß ich meine Raserey nur in der Stille abwarte, und keinem Menschen damit beschwerlich falle? Aber Ihnen sollte ich es doch sagen. Sie? Gerade Ihnen am wenigsten. Und wahrlich, ich schriebe Ihnen noch nicht, wäre nicht ein einziger Umstand in Ihrem Briefe, auf den ich zu jeder andern Zeit nicht geachtet hätte. Nehmlich der mit Heydelberg.

Was Sie mir davon melden,[2] ist mir ganz neu; und ich wünschte allerdings, daß man mit auf mich einiges Absehen haben wollte. Denn hier ist es länger nicht auszuhalten. Es wird von Tag zu Tag schlimmer, und die bereits seit anderthalb

[1] Nr. 95. Eva äußerte am 26. März den Verdacht: „als wären Nachrichten von mir Ihnen vielleicht so unwillkommen, als willkommen mir die Ihrigen sind". [2] „Apropos von Mannheim, wissen Sie denn schon, daß der Churfürst verschiedene geschickte Gelehrte beruft, um die Heydelberger Universität damit zu zieren? und zwar sieht er nicht auf die Religion ... Hätten Sie nicht auch Lust, dorten eine Professur anzunehmen."

Jahren verkümmerten Salaria werden es gewiß mit nächsten noch mehr werden. Von dem Erbprinzen, wie ich ihn nunmehr kenne, wenn er heute oder morgen zur Regierung kommen sollte, kann ich mir gewiß versprechen, daß er die ganze Bibliothek mit samt dem Bibliothekar lieber verkaufen wird, so bald sich nur ein Käufer dazu findet. Aber, wie ist es anzufangen, daß man dort an einen Mann denkt, dessen Namen man vielleicht nicht anders, als in der Komödie gehört hat? Die verwünschte Komödie! Zwar erinnere ich mich des Prof. Meyers[1] sehr wohl. Als er mich auf seiner Rückreise hier besuchte, äusserte er sogar, daß man mich zu Manheim zu haben wünschte oder gewünscht hätte. Allein an ihn nun zu schreiben? Mich anzubieten? Ich würde mit mehrerer Freudigkeit in den Tod gehen. Und zu was sollte ich mich auch anbieten? Ein Mensch, wie ich, wenn er sich anbietet, scheint überall sehr überflüssig zu seyn; wenigstens mag man ihn nicht anders, als so wohlfeil haben wie möglich. Dieses bey Seite gesetzt, ist Ihr Einfall allerdings sehr gut. Und ich habe nicht darüber gelacht, meine Liebe. Ich würde mich im Ernst darüber haben freuen können; wenn ich es nicht verschworen hätte, mich jemals wieder auf Hofnung zu freuen. Wissen Sie indeß unter der Hand etwas dabey zu thun: so haben Sie alle Vollmacht; und ich bitte Sie recht sehr darum, mir es wenigstens zu schreiben, was Sie mehr von der Sache hören sollten. . . . .

Nun leben Sie recht wohl, meine Liebe; und lassen Sie mich es bald wieder wissen, daß doch wenigstens noch eine Seele auf der Welt lebt, der ich nicht gleichgültig bin. Ich bin

ganz der Ihrige

L.

---

[1] Der Jesuitenpater und Professor Christian Mayer (1719—83), der L. im Jahre 1707 besucht hatte, sollte nach Evas Vorschlag die Berufung vermitteln.

98. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 30sten April 1774.

Mein lieber Bruder,

Du hast mir ein großes Vergnügen nur gewiesen. Es thut mir leid, und thut mir auch um Deinetwillen leid, wenn Du mir es nur weisen können. Aber so ist es nun einmal in der Welt! Das zahme Pferd wird im Stalle gefüttert, und muß dienen: das wilde in seiner Wüste ist frey, verkömmt aber vor Hunger und Elend.

Dazu muß ich Dir leider sagen, daß, wenn ich es nicht möglich machen kann, Dich diesen Sommer in Berlin zu sehen, Deine Hoffnung, mich künftigen Sommer hier zu besuchen, allem Anschein nach vergebens ist. Schlechterdings will ich, in der elenden Lage, in der ich mich hier befinde, kein Jahr länger aushalten, es komme wohin es wolle. Der Unbeständigkeit dürfen mich meine Freunde darum nicht beschuldigen. Es ist nie mein Wille gewesen, an einem Orte, wie Wolfenbüttel, von allem Umgange, wie ich ihn brauche, entfernt, Zeit meines Lebens Bücher zu hüten. Morgen thue ich das schon vier Jahre; und da ich es nur allzu sehr empfinde, wie viel trockner und stumpfer ich an Geist und Sinnen diese vier Jahre, trotz aller meiner sonst erweiterten historischen Kenntniß, geworden bin: so möchte ich es um alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun. Aber ich muß es auch nicht Ein Jahr mehr thun, wenn ich noch sonst etwas in der Welt thun will. Hier ist es aus; hier kann ich nichts mehr thun. Du wirst diese Messe auch nichts von mir lesen; denn ich habe den ganzen Winter nichts gethan, und bin sehr zufrieden, daß ich nur das eine große Werk von Philosophie, (oder Poltronnerie) zu Stande gebracht, — daß ich noch lebe. Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ißt und trinkt.

Aber von etwas anderm! Daß Götz von Berlichingen großen Beyfall in Berlin gefunden, ist, fürchte ich, weder zur Ehre des Verfassers, noch zur Ehre Berlins. Meil[1] hat ohne Zweifel den größten Theil daran. Denn eine Stadt, die kahlen Tönen nachläuft, kann auch hübschen Kleidern nachlaufen. Wenn Ramler indeß von dem Stücke selbst französisch urtheilt, so geschieht ihm schon recht, daß der König auch seine Oden mit den Augen eines Franzosen betrachtet. Hast du Göthens Farce wider Wielanden gesehen?

Mir ist Basedows Vermächtniß für die Gewissen[2] noch nicht zu Gesichte gekommen. Ich hasse alle die Leute, welche Sekten stiften wollen, von Grund meines Herzens. Denn nicht der Irrthum, sondern der sektirische Irrthum, ja sogar die sektirische Wahrheit, machen das Unglück der Menschen; oder würden es machen, wenn die Wahrheit eine Sekte stiften wollte.

Es freuet mich, daß es sich mit Sulzern bessert: seinetwegen, und der Arzneykunst wegen, die ihn aufgegeben hatte. Ich wünschte sehr, daß unser Moses der Arzneykunst eben diesen Streich spielen wollte. Aber das Unglück ist ohne Zweifel, daß sie ihn noch nicht aufgegeben hat, und er vielleicht zu viel an sich flicken läßt. Er geht doch diesen Sommer wieder nach Pyrmont? Ich wünschte es voraus zu wissen, wenn er durch Braunschweig zu gehen denkt. Denn außerdem wäre

---

[1] Der Kupferstecher Johann Wilhelm Meil (1733—1805) hatte die Kostüme entworfen. [2] „Bernhards aus Nordalbingien Vermächtniß für die Gewissen." Dessau 1774. Karl schrieb über dieses Lehrbuch der christlichen Religion am 22. April: „Er scheint es zu bereuen, so viel für die bloße natürliche Religion gearbeitet zu haben und will künftig allein für sein apostolisches oder prophetisches Christentum leben. So viel ich davon gelesen, das ist, die Vorrede und hin und her einige Seiten, so hat der Mann alle Tugenden und Schwächen eines Sectenstifters."

es leicht möglich, daß ich ihn nicht spräche, welches mir sehr unangenehm seyn würde. . . .

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder.

Gotthold.

99. An Johann Joachim Eschenburg.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Göthischen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber geniessen können.

Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein Paar Winke hintenher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftiget. Und das war er doch wahrlich nicht; ja, wenn unsers Jerusalems[1] Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so und darum das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerey der Liebe ganz anders zu schützen: und zu Sokrates Zeiten würde man eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχή, welche τι τολμᾶν παρὰ φύσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingrosse, verächtlich schätzbare Originale hervorzubringen, war

[1] L. war mit Karl Wilh. Jerusalem (1747—72), dessen Selbstmord den Anstoß zum „Werther" gab, in Wolfenbüttel befreundet gewesen. Um sein Bild vor Entstellung zu retten, gab er 1776 seine „Philosophischen Schriften" heraus.

nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schluße; und je cynischer je beßer!

Das Ding über Götz von Ber. ist Wisiwaschi.[1] Wenn Sie sonst etwas neues haben, theilen Sie mir es doch wiederum mit.

Dero
Wolf. den 26 Octob. 1774. ganz ergebenster F. Lessing.

100. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. Nov. 1774.

Liebster Bruder,

Es ist viel Liebe von Dir, wenn Du über mein hartnäckiges langes Stillschweigen nicht zürnst. Auch diesen Brief fange ich an, ohne zu wissen, ob ich ihn enden werde. Und solcher Anfänge von Briefen an Dich liegen in meinem Schreibtische mehr als Einer.

Ich freue mich, daß Du Dich wohl befindest, und daß die hypochondrische Laune, in welcher Du einen von Deinen letzten Briefen schriebst, nur ein Uebergang gewesen. Die meinige ist etwas hartnäckiger, und das einzige Mittel sie zu betäuben ist, mich aus einer nichtswürdigen litterarischen Untersuchung in die andere zu stürzen. Daher kommt es, daß meine Beyträge noch das einzige sind, was ich fortsetze. Und doch fürchte ich, daß ich auch diese nicht mehr lange werde fortsetzen können. Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen, und ergebe mich endlich drein.

[1] Christ. Heinr. Schmidts dramaturgische Abhandlung „Über Götz von Berlichingen." Leipzig 1774.

Schwerlich werde ich Dir auf das viel zu antworten haben, was Du mir von gelehrten oder theatralischen Vorurtheilen geschrieben. Ich bin meistentheils Deiner Meynung. Die letzteren haben längst aufgehört, mich zu interessiren, und nicht selten gereichen sie mir zu dem äußersten Ekel. Recht gut; sonst liefe ich wirklich Gefahr, über das theatralische Unwesen (denn wahrlich fängt es nun an in dieses auszuarten) ärgerlich zu werden, und mit Göthen, trotz seinem Genie, worauf er so pocht, anzubinden.

Aber davor bewahre mich ja der Himmel! Lieber wollte ich mir mit den Theologen eine kleine Komödie machen, wenn ich Komödie brauchte. Dahin bezieht sich gewissermaßen auch das, was ich Herrn Voß versprochen zu schicken. Aber vielleicht ist es ihm gerade dieserwegen auch nicht einmal angenehm, da er vielleicht S[emler] und T[eller] zu schonen hat. Von eben demselben Verfasser nehmlich, von welchem das Fragment über die Duldung der Deisten ist, wollte ich ihm ein anderes über den Canon schicken, das ich mit meiner Vorrede herauszugeben Willens wäre, unter dem Titel: Eine noch freyere Untersuchung des Canons alten und neuen Testaments ꝛc. Dieses noch freyere, siehst Du wohl, geht auf Semlers freye Untersuchung.[1] Voß mag sich die Sache überlegen. Wenn er das Manuscript drucken will, so kann er es haben so bald er will. Gott weiß ohnedies, wie es mit dem zweyten Theile der vermischten Schriften werden wird, zu welcher Arbeit ich ungerner gehe, als der Dieb zum Galgen. Indeß muß ich daran doch auch; und sind nicht schon die ersten Bogen des zweyten Theils gedruckt? Ich kann sie hier unter meinen Papieren nicht finden. Er soll also so gut seyn, und

[1] Von dem Rationalisten Johann Salomo Semler (1725—91) war 1771—75 eine vierbändige „Abhandlung von der freyen Untersuchung des Kanons" erschienen.

sie mir mit erster Post überschicken; zugleich mit den gedruckten Bogen meines Sophokles, mit welchen ich ebenfalls etwas vorhabe,[1] damit ich heute oder morgen wenigstens reinen Tisch verlasse.

Dein Einfall mit Adam Neusern[2] ist nicht unrecht. Aber hast Du denn schon den Masaniello aufgegeben? Wenn Du an diesen noch denkst, so kann ich Dir nun ein Paar italiänische Schriften schicken, die ausdrücklicher von diesem Tumulte handeln, und die Du schwerlich dürftest gesehen haben. Dieses erinnert mich an Deine Komödien. Werde aber nur nicht böse, wenn ich sie Dir noch nicht schicke, und Dich überhaupt bitte, sie nicht drucken, auch nicht spielen zu lassen. Es ist manches Gute darin, das Du aber aus Eilfertigkeit selber nicht geltend machen wollen. . . .

Gotthold.

101. An Ramler.

Wolfenbüttel, d. 12. Novemb. 1774.

Liebster Freund,

Haben Sie tausend Dank für Ihre schöne Blumenlese! Fast könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen lesen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu sammeln. Das ist Ihre Schuld! werden Sie sagen. Ich sollte nicht meynen. Ich sehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal ist es nun mein Feld. Umsonst erinnern Sie mich

[1] Seit 1760 waren 7 Bogen vom „Leben des Sophokles" gedruckt; sie wurden erst 1790 mit Entwürfen zur Fortsetzung durch Eschenburg herausgegeben. [2] „Von Adam Neusern", dem 1572 aus Heidelberg vertriebenen reformierten Pfarrer, der in Konstantinopel zum Islam übertrat, handelte das dritte Stück der „Beiträge". „Wäre es ein alberner Einfall," fragt Karl L. am 1. November, „aus diesem Neuser so eine Art Belisar zu machen? Mir schwebt so eine dunkle Idee im Kopfe, wodurch man einen Menschen, der die Religion ändert, wo nicht rechtfertigen, so doch völlig entschuldigen könnte."

unserer gemeinschaftlichen Entschlüsse, ein blumenreicheres anzubauen.[1] Es hat nicht seyn sollen! Mit mir ist es aus; und jeder dichterische Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, ist in mir erloschen. Aber Ihr Feuer ist noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatischen Dichter gehören, sind noch dazu die wenigsten und entbehrlichsten. Leisten Sie allein, was wir zusammen leisten wollten. Ein Meisterstück von Ihnen wird noch eben zu recht kommen, unser Theater von einem neuen Verderben zu retten. —

Wie sehr wünschte ich, Sie einmal wieder zu sehen! Möchte es doch Ihr recht ernstlicher Vorsatz seyn, mich zu besuchen. Sie reisen ja doch ohnedies alle Jahre. Warum nicht auch einmal nach Braunschweig, wo Sie noch nicht gewesen sind, und wo Sie so viele Freunde haben? Ich, der ich die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehen nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder sehen. Bedenken Sie das, und bestärken Sie mich wenigstens in einer so süßen Hoffnung; einer von den wenigen, mit deren Hülfe ich den melancholischen Winter, der mir bevorstehet, zu ertragen hoffe!

ganz der Ihrige,
Lessing.

102. An Theophilus Lessing.

Liebster Bruder,

Ich habe vielmehr geglaubt, dich beleidiget zu haben. Durch mein hartnäckiges Stillschweigen nehmlich, und durch die anscheinende Vernachlässigung unserer Mutter. Aber Gott weiß, wie unschuldig ich bin, wenn du mich wegen der letztern in Verdacht hast. Ich kann es Carln kaum vergeben, wenn

[1] Vgl. Nr. 21.

er dir nicht längst klaren Wein eingeschenkt hat. Ich befinde mich seit zwey Jahren in den allerverwirrtesten kümmerlichsten Umständen, und versinke immer tiefer. Was soll ich also der Mutter antworten? Soll ich ihr wirklich sagen, wie es mit mir steht? Soll ich ihr Hoffnungen machen, die ich keine Möglichkeit sehe, zu erfüllen? Ich kann itzt so wenig jemanden helffen, daß wenn mir Gott nicht bald hilft, ich schlechterdings hier zu Grunde gehen muß. Ich habe längst alles, bis auf den letzten Heller, verloren, was ich besaß. Ich habe mein Gehalt auf Jahr und Tag vorausnehmen müssen, um mich keiner Prostitution auszusetzen. Und itzt lebe ich von Borg und von dem kleinen Verdienste, was meine Schreiberey abwirft. Alles dieses schreibe ich dir nicht, lieber Bruder, um dich für mich besorgt zu machen. Sey ohne Sorgen für mich. Ich kann für mich allerley Umstände aushalten: nur Verdacht, Geringschätzung und Haß von denen nicht, für die ich gern in einer besseren Lage alles tun wollte. Sichre mich, in Ansehung unserer Mutter, nur hiervor, und du hast mir den größten Dienst gethan, den mir itzt nur ein Mensch leisten kan. Aber genug hiervon — [1]

... Und nun, lieber Bruder, lebe recht wohl. Wie sehr beklage ich, daß sich noch keine Gelegenheit finden wollen, dich näher hier um mir zu haben! Leider ist es hier auch nicht mehr, wie ehedem.

Dein

Wolfenbüttel treuster Bruder
den 8 December 1774. Gotthold.

103. An Wieland.

Da ich morgen über Leipzig nach Berlin verreisen muß: so ist es mir sehr lieb, daß ich Ihren Brief, liebster Wieland,

[1] Das Folgende handelt von philologischen Fragen.

noch eben erhalten, um den Auftrag Ihres Freundes[1] besorgen zu können. Hier ist meine Antwort an ihn.

Auf alles übrige erlauben Sie mir, Ihnen von Berlin aus zu antworten, wo ich mich einige Wochen aufzuhalten, und eine ruhige und heitere Stunde zu finden gedenke, die mir hier seit langer Zeit abgegangen. Vor izt nur so viel.

Recht gut, daß es Ihnen von Zeit zu Zeit ein Dritter sagt, wie sehr ich Sie verehre. Ganz gewiß fehlt zur vertrautesten Freundschaft unter uns, nichts als persönlicher Umgang. Blos schriftlicher will es nicht thun, welcher auch kaum zu der nähern Verbindung zureichen dürfte, zu welcher Sie mich einladen.

Aber, liebster Wieland, haben Sie es auch bedacht? Ich an Ihrem Merkur Antheil nehmen? Je zufriedener ich damit bin, desto weniger kann ich mich dazu verstehen, ohne ihn in meinen eigenen Augen herab zu setzen. Was für Beiträge erwarten Sie von mir? Arbeiten des Genies? Alles Genie haben izt gewisse Leute in Beschlag genommen, mit welchen ich mich nicht gern auf einem Wege möchte finden lassen. Litterarische Beiträge? Wer wird die lesen wollen? Vor einiger Zeit zwar hätte ich Ihnen bey einem Haar einen solchen Beytrag uneingeladen zugeschickt. Meine eignen Grillen nehmlich über die Alceste des Euripides; auf Veranlassung des eben so albern als hämischen Angriffs von Göthe. Aber nicht wahr, es ist eben so gut, daß ich das Ding zurückbehalte? Der Kerl ist ein Genie, aber ein Genie ist ein schlechter Nachbar: sagt Nicolai sehr gut in seinem, wo nicht bessern, doch klügern Werther.[2]

---

[1] Wahrscheinlich eine bibliothekarische Anfrage des Weimarer Friedr. Just. Bertuch wegen einer holländischen Übersetzung des „Don Quixote".
[2] Nicolais Parodie „Freuden des jungen Werthers" erschien Berlin 1775. L. selbst entwarf im Frühling dieses Jahres einen dramatischen Plan „Werther, der Bessere". Auch beim Zusammensein mit den Leipziger Freunden zeigte er sich, wie Weiße berichtet, „höchst aufgebracht" gegen den Roman Goethes. Vgl. Nr. 99.

Wie gesagt, aus Berlin ein Mehreres! — Bleiben Sie mein Freund, liebster Wieland. Ich kann nie aufhören, der Ihrige zu seyn.

Wolfenbüttel, den 8. Febr. 1775. Leßing.

104. An Johann Joachim Gottfried Joseph von Kuntzsch.

Dresden den 17 März 75.

Liebster Freund,

Keine Entschuldigung, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben habe! Es würde Sie, weis ich, wenig befremden, wenn ich auch gar nicht schriebe. Dasmal zwar möchte es mir schwer werden, Ihnen gar nicht zu schreiben! Denn der Fall, von welchem ich Ihnen nur als möglich sprach, ist da, daß ich Ihre Vermittelung schlechterdings brauche —

Ihnen nicht eher, als aus Dresden zu schreiben, hatte ich mir sogleich vorgenommen. Gestern bin ich daselbst angekommen, und heute will ich Ihre gütige Adresse an die Fr. von Felgenhauer übergeben. Doch ich will immer, gleich mit dem Morgen meinen Brief anfangen, weil ich Ihnen noch so viel andere Dinge zu schreiben habe, ehe ich von Dresden und aus Dresden etwas melde.

... Meine Reise von Wolfenbüttel bis Leipzig war die unangenehmste, die man sich nur immer denken kann. Mehr als sechsmal bin ich umgeschmissen worden, und mehr als zehnmal stecken geblieben; endlich bin ich den Donnerstag Abends in Leipzig angekommen; anstatt daß ich des Dienstags früh hätte ankommen sollen. —

Dr. den 25 März.

Und so weit war ich gleich den ersten Morgen in Dresden; und auf diesem Fusse wollte ich fortfahren, Ihnen ein vollständiges Reisejournal vorzulegen. Aber, aber! Nun bin ich 9 Tage in Dresden, und habe noch keine Zeile weiter ge-

schrieben, und soll doch und muß doch morgen mit dem frühsten weiter. Die Fortsetzung meiner Reisegeschichte werde ich also wohl aufs mündliche versparen müssen, um nur das unumgänglichste schreiben zu können.

Und dieses betrift — worüber Sie lachten, und wozu ich selbst, damals als Sie darüber lachten, nichts weniger als ernstlich entschlossen war. Ich gehe nehmlich morgen von hier nach Wien: nicht eben blos, um ein Paar Codices in der Kayserl. Bibliothek zu conferiren; sondern vielmehr auf die dringendste Veranlassung des Oesterreichschen Gesandten Baron von Swieten in Berlin. Dieser lies mich zu sich bitten, sobald er wußte, daß ich in Berlin war, und sein Zureden, nebst meiner eignen gegenwärtigen so hundsvöttschen Lage, (die Sie wohl kennen) haben mich endlich bewogen, wenigstens das Terrain dort zu sondiren. Er hat mir Empfehlungsschreiben an Kaunitz und an den ersten Cabinetssecretär des Kaysers mitgegeben, und versichert mich, daß man mir, ohne mein geringstes Suchen, solche Vorschläge und Anerbietungen machen werde, die ich gewiß nicht ausschlagen würde. Warum also das Ding nicht versuchen? In Wolfenbüttel müßte ich schlechterdings im Schlamme ersticken, und keinem Menschen ist eigentlich daran gelegen, ob ich länger dableibe, oder nicht. Auch in Berlin, auch in Dresden hat man mir Vorschläge die Menge gemacht; und wenn es mir in Wien doch nicht gefallen sollte, so steht es nur bey mir, die einen oder die anderen zu ergreiffen; bey deren keinen ich mich nichts weniger als verschlimmern würde.

Da ich nun aber doch vors erste wieder nach Wolfenbüttel kommen und noch einige Zeit da bleiben müßte, um alle Sachen dort in Richtigkeit zu bringen; so möchte ich nicht gern, daß der alte Herzog, der mir noch zu guterletzt nachrief, Laß er sich nicht verführen, meine eigentlichen Absichten vermuthete.

Ich habe also in beyliegendem Briefe an ihn, den ich Sie, liebster Freund, bitte ihm eigenhändig zu übergeben, wenn Sie kein Bedenken dabey haben, mich lieber seiner anderweitigen Mocquerie aussetzen, als ihm im geringsten die wahre Ursache vermuthen lassen wollen. Hier ist er von Wort zu Wort:

„Die Verwicklung meiner Angelegenheiten hat mich ge„nöthiget, von Berlin nach Dresden zu gehen, in der Ab„sicht eine Person zu sprechen, welche von Wien aus daselbst „eintreffen wollen. Da ich nun aber hier in Dresden Nach„richt erhalten, daß diese Person noch unter zwey Monaten „nicht eintreffen kann: so sehe ich mich gedrungen, wenn „meine ganze Reise nicht völlig vergebens seyn soll, in der „Geschwindigkeit selbst eine Tour nach Wien zu machen. — „Ich bitte daher Ew. Durchlaucht unterthänigst, solches „mit Dero gnädigster Erlaubniß geschehen zu lassen, und „mir meinen Urlaub desfalls auf vier bis fünf Wochen zu „verlängern. Ich werde mich so zu födern suchen, daß ich „zu Ende des Aprils, längstens zu Anfange des Mays „wieder in Braunschweig seyn, und Ew. Durchlaucht „meinen unterthänigsten Dank auch für diese Gnade per„sönlich zu Füssen legen kann. — Zu Berlin habe ich des „Pr. Friedrichs[1] Durchlaucht bey hohem Wohlseyn gefun„den und bey ihm zu speisen die Gnade gehabt. rc."

Sie sehen hieraus, liebster Freund, daß ich den Herzog lieber auf eine gewisse Person in Wien will rathen lassen, mit welcher er mich schon selbst einmal vexiret hat. Allenfalls helfen Sie ihn darauf, und thun Ihr Bestes, daß er mir vors erste keine andere Absichten supponiret. Ich bekenne, daß ich

---

[1] Prinz Friedrich August v. Braunschweig (1740—1805), der zweite Sohn des Herzogs Karl, ein Liebling Friedrichs des Großen, lebte als preußischer General in Potsdam.

gegen eine andere Durchlaucht[1] nicht so viel Federlesens machen würde; und es ist mir sehr gleichgültig, was diese etwa von mir vermuthen möchte. — Ich habe vor Ihnen nichts Verborgnes, liebster Freund; denn ich weis, daß ich mich ganz auf Ihre Discretion verlassen kann. . . .

Da ich morgen früh unfehlbar nach Prag abreise: so haben Sie die Güte, wenn Sie mir schreiben wollen, mir nach Wien zu schreiben, und den Brief in die Gräffersche Buchhandlung zu adressiren. Mein Compliment an alle unsere Freunde. Ich bin auf immer

Dero

ganz ergebenster rc.

L.

105. An Karl Lessing.

Mayland, den 7. May 1775.

Mein lieber Bruder,

Mußt Du Dich nicht verwundern, daß ich Dir nicht ein einziges Mal aus Wien geschrieben habe, und daß ich Dir nun aus Italien schreibe? Ich kann mich selbst nicht genug darüber wundern. Aber höre nur.

Als ich ungefähr zehn Tage in Wien war (wo ich überall die allerbeste Aufnahme erhalten, auch gleich die ersten Tage den Kayser und die Kayserin gesprochen hatte:) langte der jüngste Prinz von Braunschweig[2] daselbst an, welcher in seinen Angelegenheiten eine Reise nach Venedig machen wollte. Weil er mir nun sehr anlag, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, bey seinem Vater alles gut zu machen, so habe ich es endlich gethan, in Betrachtung, daß meine Umstände dadurch nicht schlimmer werden können, und ich auf diese Weise

[1] Den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand (1735—1806). [2] Der spätere Herzog Leopold (1752—85), dessen Opfertod Goethe („Antiker Form sich nähernd") besang.

(gesetzt, daß wir auch nicht weiter reisen, als Venedig) dennoch wenigstens einen Vorschmack von Italien bekomme.

Dieser Vorschmack — will ich Dir nur mit wenigem sagen, hat meinen alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, auch schon wieder ganz erneuert: so sehr gefällt mir noch alles, was ich in dieser Gegend höre und sehe. Doch darüber kann ich Dir itzt nichts mehr sagen. Warum ich Dich vornehmlich bitten muß, ist dieses, dem Herrn Abt Blarer[1] und durch ihn dem Herrn Baron von Swieten vorläufig meinen verbindlichsten Dank abzustatten, für die so vorzüglich gute Aufnahme, die ich in Wien gefunden und vornehmlich ihren Empfehlungen zu verdanken habe. Was sonst für Aussichten daselbst für mich seyn dürften, will ich Dir ein andermal bey besserer Muße schreiben.

Aus Venedig will ich Dir gewiß melden, wenn und welchen Weg ich wieder zurückkomme. Indeß bleibt es bey meinem Entschlusse, auf dem bisherigen Fuß in Wolfenbüttel nicht zu bleiben, welches ich Dir bloß in Ansehung des Herrn von S[tosch][2] hier wiederhole. — Wenn seine Vorschläge nur einigermaßen annehmlich seyn sollten, so würde ich sie doch immer lieber annehmen, als Wiener Vorschläge.

Hiermit lebe recht wohl, mein lieber Bruder, und grüße alle unsere Freunde.

Gotthold.

---

[1] Österreichischer Gesandtschaftskaplan in Berlin. [2] „Herr v. St[osch]", so schreibt Karl am 18. März aus Berlin, „fragte mich wieder, ob Du wohl die Stelle des alten Prof. Heinius annähmest. Ich konnte darauf nichts antworten, als: professorieren sei Deine Sache nicht. Als er mich weiter fragte, ob Du wohl bei der hiesigen Regie eine ansehnliche Bedienung nicht ausschlügest, sollten auch zwei Posten zusammengezogen werden, so konnte ich ihm auch darauf nichts erwidern, als man müßte erst die zuverlässige Beschaffenheit derselben wissen."

106. An Eva König.

Venedig, d. 2. Jun. 1775.

Meine Liebe!

Wir sind den 23ten vorigen Monats glücklich allhier angekommen. Wenn ich Ihnen aber erst heute schreibe, so ist die Schuld nicht sowohl an den Zerstreuungen, die ich täglich und stündlich gehabt, als vielmehr daran, daß ich mich die ganze Zeit hier in Venedig nichts weniger als wohl befunden habe. Endlich habe ich vorgestern zur Ader gelassen (welches, wie Sie sich erinnern werden, ich schon in Wien thun wollte) und nun ist mir gestern und heute wieder so ziemlich wohl. Ich hoffe auch, daß sich alles wieder völlig geben wird, da wir morgen Venedig verlassen, und wieder in eine beßre Luft kommen. — Aber nun lassen Sie sich das Schlimmste klagen, meine Liebe. Wir kehren nicht gleich wieder nach Wien zurück, sondern gehen noch erst nach Florenz: so daß, wenn ich alles auf das kürzeste überschlage, wir schwerlich eher als in der Mitte des Julius wieder in Wien seyn können. Der Prinz kann und will sich nicht eher wieder in Wien sehen lassen, als bis alles daselbst seinethalben reguliret ist.[1] Und das hat man nun davon, wenn man sich mit Prinzen abgiebt! Man kann niemals auf etwas gewisses mit ihnen rechnen; und wenn sie einen einmal in ihren Klauen haben, so muß man wohl aushalten, man mag wollen oder nicht.

Wenn Sie also nicht länger in Heidelberg[2] bleiben wollen, als Sie mir schreiben — (Ihren Brief vom 29. April habe ich erst hier in Venedig erhalten) so bleibt mir nichts übrig, als daß ich Sie gleich nach meiner Zurückkunft in Hamburg

---

[1] Der Prinz plante damals, in österreichische Dienste zu treten; die Frage entschied sich im Januar 1776 durch seine Ernennung zum preußischen Regimentskommandeur in Frankfurt a. O. [2] Eva hatte Wien am 7. Mai verlassen und war am 13. in Heidelberg angelangt.

wieder auffsuche. Gott gebe nur, daß sich alles andre so schickt, als ich es zu unsrer beyder Besten wünsche!

Darin haben Sie vollkommen recht, daß auf die Länge Wolfenbüttel mehr mein Ort ist, als jeder andrer, und daß mittelmäßige Umstände in Wolfenbüttel für uns beyde vortheilhafter seyn werden, als noch so glänzende in Wien, oder anderwärts. Ganz gewiß werde ich auch also alles darauf anlegen, um in Wolfenbüttel zu bleiben. Nur auf den Fuß, wie ich bisher gewesen, kann ich es unmöglich. Daher ich denn auch, blos in dieser Rücksicht, nicht alles so gar weit von mir werfen werde, was man etwa in Wien mir antragen möchte. Antragen sage ich; denn anbieten werde ich mich gewiß nicht, sondern in allen Stücken mich so daselbst zu betragen fortfahren, als ich einmal angefangen.

...Einer von meinen ersten Gängen hier in Venedig ist nach St. Christoforo gewesen, um zu sehn, wo unser Freund ruht, und seinem Andenken auf seinem Grabe, eine aufrichtige Thräne zu schenken. Der nehmliche Mann, in dessen Armen er gestorben, hat mich herausgebracht, von welchem ich dann auch die gewisse Versicherung erhalten, daß es mit seinem Tode sehr natürlich zugegangen. Ich weiß, daß Sie einmal nicht ohne Argwohn waren, und deßfalls ruhig zu seyn wünschten.[1] Das können Sie nun. Wegen eines kleinen Denkmals, das Sie auf sein Grab noch müssen setzen lassen, mündlich ein mehreres.

Meinen Brief aus Mayland, hoffe ich, werden Sie erhalten haben, und vermuthlich noch in Wien. Gott gebe, daß Sie dieser nirgend anders, als in Hamburg findet, in Gesundheit und Ruhe unter Ihren Kindern! Wie Ihre Reise abge-

[1] Engelbert König war am 20. Dezember 1769 zu Venedig an einem Nervenfieber gestorben, nicht an Vergiftung, wie Eva anfänglich geargwohnt hatte.

laufen ist, bin ich äußerst begierig zu erfahren. Ich bin den ganzen Weg mehr mit Ihnen gefahren, als mit dem Pr[inzen]; das glauben Sie mir doch wohl? Wenn mir das Opfer, das ich dem Pr[inzen] gemacht habe, nicht auf eine andre Weise wieder ersetzt wird, so werde ich es Zeitlebens bedauern. Denn wahrlich von der Reise selbst habe ich weder viel Vergnügen, noch viel Nutzen.[1]

Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen an mich unter Wegens ist. Auch schreibe ich Ihnen noch gewiß einmal aus Italien. Und nun, meine Liebe, lassen Sie sich tausendmal von mir in Gedanken umarmen, und erhalten Sie mir Ihr Herz, dessen ganzen Werth ich kenne, und in dessen Besitze allein ich noch auf den Rest meines Lebens glücklich zu seyn hoffen darf. Leben Sie wohl, leben Sie recht wohl, und küssen Sie Ihre Kinder für mich in meiner Seele.

der Ihrige
G. E. L.

107. An Eva König.

Wien, den 26. Dec. 1775.

Meine Liebe!

Ich betheure Ihnen bey allem, was heilig ist, daß ich seit Ihrem Briefe vom 29ten April, den ich in Venedig erhielt, während meines ganzen Aufenthalts in Italien, weiter keinen Buchstaben von Ihnen gesehen habe. Was konnte ich, was durfte ich also anders glauben, ohne Ihnen Unrecht zu thun, als daß Sie todt, oder wenigstens so krank seyn müßten, daß

---

[1] So schrieb L auch im vorausgehenden Brief (Mailand 8. Mai 75): „Nutzen werde ich nur sehr wenig von meiner Reise haben, da ich überall mit dem Prinzen gebeten werde, und so alle meine Zeit mit Besuchen und am Tische vergeht. Heute haben wir bey dem Erzherzoge gespeiset. Nur der Vortheil, den ich vielleicht von dieser Reise künftig in Wolfenbüttel haben dürfte, kann mir eine solche Lebensart erträglich machen."

Sie mir unmöglich einige Nachricht von Sich zukommen lassen könnten? Mit diesen schwarzen Gedanken habe ich mich geschleppt bis den 7ten dieses Monats, da ich auf unsrer Rückreise in Bologna einen Brief von dem K[ammerherrn] v. K[untzsch] fand, aus welchem ich ersehe, daß Sie, ich weiß nicht wenn, Braunschweig gesund und wohl passieret wären. Sogleich beschloß ich von München aus, wo ich ohnedem nicht weiter mit dem Prinzen gehen konnte, geraden Weges nach Wien zu gehn, wo schlechterdings, sagte ich mir, Briefe von Ihnen liegen müssen. Vorgestern Abends bin ich hier angekommen, und habe es würklich, Gott sey Dank gefunden, daß man mir Ihre Briefe mit der unverantwortlichsten Nachlässigkeit bloß vorbehalten hat. Zwey Briefe einer vom 5. Junius und der andere vom 2ten Julius lagen bey dem Staatsrath Gebler, und ein dritter vom 3. August bey dem H. v. L[utz]. Es sind nur kahle Entschuldigungen dieser Herren, daß sie niemals gewußt, wo ich recht wäre. Sie hätten die Briefe nur an Vokelten schicken, und den für die weitere Bestellung sorgen lassen dürfen.

Mein letzter Brief an Sie, meine Liebe, wo ich mich recht besinne, war aus Livorno, in welchem ich Ihnen meldete, daß, gewisser Umstände wegen, der Prinz noch nicht zurückgehen könne, und daß wir indeß eine Reise nach Korsika machen, und von Korsika über Genua nach Turin gehen würden. Als wir nach Turin kamen, war das Schicksal des Prinzen noch nicht entschieden; wir gingen also von Turin über Bologna und Loretto nach Rom; von Rom nach Neapel, und von Neapel wieder zurück nach Rom, wo endlich der Prinz Befehl von seinem Vater erhielt, so schleunig als möglich zurück zu kommen. Wie alles dieses zusammenhängt, kann ich Ihnen nur mündlich erklären, und ich habe ohnedem, um mit der heutigen Post zu schreiben, nur noch kaum so viel Zeit, ein

Paar Worte über Dinge, die uns näher angehen, hinzuzufügen. Ich werde nur wenig Tage in Wien bleiben, und um gewisse Fragen und Ausholungen zu vermeiden, zu niemanden von dem großen Geschmeiße kommen, sondern mich lediglich auf die Bekannten meines Gleichen einschränken. Auch hieraus werden Sie schon abnehmen, daß ich von allen Projekten auf hier abstrahire, besonders da man mir von Braunschweig aus die besten Versicherungen machen lassen, und wenigstens der alte Herzog mir gewiß wohl will. Ein pis-aller will ich mir indeß immer aussparen, wozu ich neuerdings aus Dresden einen sehr guten Anlaß erhalten habe. Denn auf den bisherigen Fuß kann ich weiter in Wolfenbüttel schlechterdings nicht bleiben, so gern ich auch immer daselbst bleiben zu können wünschte, und aus den nehmlichen Ursachen es wünschte, aus welchen Ihnen, meine Liebe, dieser Ort vor allen andern gefällt.[1]

Ich gehe längstens den 1. Jan. von hier über Prag und Dresden nach Berlin, und denke vor Ablauf des Monats gewiß wieder in Wolfenbüttel zu seyn. Schreiben Sie mir mittlerweile, meine Liebe, ich beschwöre Sie, nach Berlin, und addreßiren Sie Ihren Brief nur in die Vossische Buchhandlung. Ich brenne vor Verlangen, es von Ihnen selbst zu erfahren, daß Sie sich gesund und wohl befinden, und mir Ihre Liebe, trotz der fatalen Reise, nach wie vor schenken. Ihre Freundinnen, an die Sie hier schreiben, wissen nicht anders, als daß Sie gesund sind: aber Malchen soll krank seyn? — Arme Mutter! wie sehr bedaure ich Sie; — mit der nächsten

[1] Am 2. Juli schrieb Eva aus Heidelberg: „Allemal ziehe ich Wolfenbüttel auch diesem vor, ob ich gleich just nicht zu sagen weiß, warum? Es wäre denn dieses einzige, daß wir dort frey und ungenirter leben könnten, wie hier, wo wir Verwandte fänden, nach denen wenigstens ich mich würde ein bischen richten müssen.“

Post schreibe ich Ihnen gewiß, ganz gewiß wieder. Ich umarme Sie tausendmal, und bin Zeitlebens

der Ihrige
L.

108. An Eva König.

Dresden, den 23. Jan. 1776.

Meine Liebe!

Je heiliger ich verspreche zu schreiben, desto gewisser werde ich daran verhindert. Ich hatte den ersten Januar einen Brief mit den besten Wünschen an Sie angefangen: aber da liegt der Anfang noch, und nun kann ich ihn doch nicht so ausschreiben, als ich ihn angefangen habe. Also nur das Wichtigste: Ich blieb in Wien bey meinem Entschlusse, von meinen großen und vornehmen Bekannten diesesmal keinen einzigen zu sprechen, als ich unvermuthet erfuhr, daß der B. v. Sch.[1] aus Berlin angekommen sey. Mit diesem war die Ausnahme unvermeidlich; ich ging also zu ihm, und er überredete mich, mit ihm wenigstens zum Fürst K[aunitz] zu gehen. Des Tages darauf ließ mich der Fürst zum Essen bitten: und um da nicht erscheinen zu dürfen, was that ich? Ich ließ mich entschuldigen, weil ich den nehmlichen Tag noch schlechterdings abreisen müßte, und reiste würklich ab, so gern ich auch noch einige Tage geblieben wäre.

Es war der 5te, da ich von Wien abreiste, und den 10ten bin ich über Prag allhier in Dresden angekommen. Weil ich das Vorigemal, und schon seit eilf Jahren, meine alte Mutter nicht gesehn hatte, so konnte ich diesesmal unmöglich so wieder bey ihr vorbeyreisen. Aus dem einen Tage, auf welchen ich sie

[1] Der östreichische Gesandte in Berlin Gottfried von Swieten (1734 bis 1803), der sich vornehmlich für Lessings Berufung nach Wien interessierte.

besuchen wollte, wurden viere; und so hat sich mein Aufenthalt in Dresden wohl bis heute verziehen müssen. Ich habe indeß alle Ursache, sehr damit zufrieden zu seyn. Ich habe den Churfürsten selbst gesprochen, und dem Minister, Grafen v. S[acken], habe ich versprechen müssen, wenn ich jemals Wolfenbüttel verließe, nirgends anders, als nach Dresden zu kommen. Der Churfürst hat mir die Stelle des Hrn. von Hagedorn, die 1800 Rthlr. einträgt, und welcher blind und krank ist, zugedacht, und bis dahin, wenn ich eher käme, sollte schon auch für mich Rath werden.

Dieses nun ist recht gut, um in B[raunschweig] auf Etwas fußen zu können, wenn man das nicht für mich thun will, was man gegenwärtig vielleicht zu thun gesonnen, und was mir immer unter allen das Liebste seyn würde. Und damit Sie sehen, daß ich nicht eitle Schlösser in die Luft baue; so lege ich Ihnen hier einen Brief von K[untzsch][1] mit bey, über den ich mir zugleich Ihren Rath ausbitte. Was er mir darinn vorschlägt, ist freylich das Kürzeste, um aus allen meinen Verlegenheiten auf einmal zu kommen: nur ist mir das dabey unerträglich, daß ich, so lange der Abzug dauerte, gebunden seyn würde, und andre vortheilhafte Gelegenheiten aus den Händen lassen müßte....

Morgen, als den 24ten, gehe ich unfehlbar von hier nach Berlin ab, wo ich bereits eine Antwort von Ihnen auf mein Letztes zu finden hoffe, und vermuthlich so lange bleiben werde, daß ich auch auf diesen Brief Ihre Antwort dahin bekommen kann. Addreßiren Sie nur alles in die Vossische Buchhandlung, weil ich nicht weiß, wo mein Bruder, bey dem ich logiren will, jetzt wohnt.

Ich habe den festen Vorsatz, Ihnen sogleich nach meiner Ankunft in Berlin zu schreiben. Gott gebe, daß ich ihn erfülle!

[1] Nicht erhalten.

In einem andern Ton will ich nun gar nicht mehr an meine Freunde zu schreiben versprechen.

Leben Sie recht wohl, meine Beste, und erhalten Sie mir Ihre Liebe, die würklich das größte Gut, meine Glückseligkeit allein ausmachen kann. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken, und bin auf immer

ganz der Ihrige
L.

109. An Eva König.

Braunschweig, den 26. Febr. 1776.

Endlich, meine Liebe, bin ich am 23ten dieses glücklich wiederum in Braunschweig angelangt. Ich sage glücklich; das heißt, ohne auf der Reise bis dahin Schaden genommen zu haben. Ob ich sonst zur glücklichen oder unglücklichen Stunde wieder gekommen, davon weiß ich noch nichts, die nächsten Tage werden es lehren. Denn noch habe ich mich bey dem Herzoge und der Familie kaum melden können, und den Erbprinzen habe ich eigentlich noch gar nicht gesprochen. Außer diesem haben sie sich alle sehr gefreuet, mich wieder zu sehen, auch alle sehr gnädig empfangen: aber Sie begreifen wohl, wie wenig das Alles noch sagen will. Meiner Seits bin ich fest entschlossen, mir den Vorschlag des Hrn. v. K[untzsch], den Sie selbst gebilliget haben, gefallen zu lassen. Nur kömmt es darauf an, die Sache so einzuleiten, daß ich mich nicht dabey wegwerfe. Ich werde also, wenn mir kein anderer Anlaß vorkömmt, noch acht oder vierzehn Tage ruhig warten, und sodann dem Herzoge gerade heraus schreiben, daß mich das gänzliche Derangement meiner Affairen nöthige, eine Verbesserung zu suchen, und da ich diese in Braunschweig nicht abzusehen wisse, ich genöthigt sey, um meinen Abschied zu bitten. Will man etwas für mich thun, so wird man es auf diese Erklärung

gewiß thun. Will man nicht — ja nun freylich, so werde ich meinen Abschied bekommen. —

Ja, meine Liebe, an diese Zukunft kann ich nicht denken, ohne die Feder wegzuwerfen. Gott gebe, daß diese Zeilen Sie mit den Ihrigen gesund und vergnügt finden mögen. Ich schreibe Ihnen, wo nicht posttäglich, doch wöchentlich gewiß: oder ich habe Sie nie geliebt.

ganz der Ihrige
L.

110. An Eva König.

Braunschweig, den 2. März 1776.

Können Sie glauben, meine Liebe, daß ich noch in Braunschweig bin? Und daß ich noch in nichts, auch nur den kleinsten Schritt weiter bin? Vorgestern Abends traf ich den E[rb] P[rinzen] auf der Gasse. Er bezeigte sich sehr freundlich, mich wieder zu sehen, er versicherte, es sey ihm nichts gesagt worden, daß ich bey ihm gewesen; und setzte hinzu, daß er mich nothwendig zu sprechen habe, und daß er mich unfehlbar rufen lassen wollte, wenn ich noch einige Tage hier bliebe. Ich antwortete ihm, daß ich bis Sonntag bliebe. Aber noch hat er nicht geschickt, und wird wohl auch nicht schicken. Indeß will ich doch mein Wort halten, und erst Montag früh nach Wolfenbüttel abgehen. Schickt er noch, so soll er alles hören, was ich auf dem Herzen habe: schickt er nicht, so hat er längstens auf die Mittwoche einen Brief von mir, dergleichen er wohl nicht oft dürfte bekommen haben.

Ich schreibe Ihnen dieses bloß, meine Liebe, nur um Ihnen zu schreiben. Sie werden unruhig seyn, aber lange kann diese Unruhe nun doch nicht mehr dauern. Meinen vorigen Brief haben Sie doch erhalten? Da ich schon Antwort darauf haben

könnte, und ich weiß, wie pünklich Sie im Antworten sind: so bin ich für Ihre Gesundheit besorgt. Nur ein Wort, daß Sie sich mit den Ihrigen wohl befinden! — Ich umarme Sie, und bin ewig der Ihrige

L.

111. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 10. März 1776.

Meine Liebe!

Ich will keinen Augenblick anstehen, Sie meinetwegen ganz aus aller Unruhe zu ziehen. Ich habe ihn doch gethan, den Schritt, den Sie so sehr befürchteten.[1] Aber freylich habe ich ihn mit mehr Behutsamkeit gethan; als Sie aus meinem Schreiben urtheilen konnten, daß ich es thun würde. Denn vor allen Dingen habe ich mich an den E[rb] P[rinzen] gewandt, und diesem sein Betragen gegen mich, seit drey Jahren, so handgreiflich vorgelegt, daß es ihn äußerst piquiren müssen. Das würden Sie mir, meine Liebe, vielleicht nun gerade abgerathen haben. Aber es hat seine Wirkung gethan. Meine Aeußerung, daß ich bey dem regierenden Herzog meinen Abschied fordern wolle, ist ihm sehr unerwartet gewesen, und er scheint im Ernst alles thun zu wollen, um es nicht dahin

[1] „Die Art, wie Sie Ihre Sache dem Herzog vorzutragen denken," lautete Evas besonnene Antwort auf Nr. 109, „scheint mir gar zu gefährlich. Mich däucht, ich würde sie nicht wählen, wäre ich auch in den verworrensten Umständen, und das sind Sie doch nicht; Ihre Schulden müßten sich denn höher belaufen, als mir bekannt ist. Sonst wüßte ich nicht, wie Sie um lumpichte tausend Rthlr. Ihre Ehre so in die Schanze schlagen wollten, Ihre Affairen gegen den Herzog für völlig derangirt anzugeben. Das hieße sich, nach meiner Meinung, wegwerfen, aber nicht, wenn Sie dem Herzog schrieben: Sie reichten mit Ihrer Besoldung nicht, und hätten bis jetzt immer das Ihrige zugesetzt, fänden sich daher genöthigt, um Erhöhung der Besoldung zu bitten. Ich bin gewiß, daß Sie keine abschlägige Antwort erhalten; so wie ich fast gewiß bin, daß, wenn Sie es auf die sich vorgesetzte Weise anfangen, die Sache sehr übel ausschlagen könnte."

kommen zu lassen. Ich schicke Ihnen mit künftiger Post die Abschrift meines Briefes, und das Original des Prinzen, welches ich gestern an K[untzsch] gewisser Ursachen wegen, geschickt habe. Sie werden daraus sehen, daß ich mich nur noch bis zu seiner Rückkunft von Halberstadt gedulden, und unterdeß keinen Schritt weiter thun soll. Diese erfolgt aber erst den 27 ten dieses. So lange kann ich auch wohl noch warten. —

Für Ihr gütiges Anerbieten, meine Liebe, mir mit guter Art Geld zu überschicken, danke ich Ihnen herzlich. Aber ich werde keinen Gebrauch davon machen. Ich hätte schon behutsamer in diesem Punkte mit Ihnen seyn sollen. Dieses sage ich nicht aus Mißtrauen in Sie, sondern bloß in Absicht meiner eignen Beruhigung. Auch können Sie gewiß versichert seyn, daß ich auch nicht einmal 1000 Rthlr. schuldig bin. Wenn ich den Sch[midtschen] Wechsel vom Halse hätte, so könnte ich mich für so gut als ganz rein halten.

Nächstens ein Mehreres. Ich umarme Sie tausendmal, und bin ewig

ganz der Ihrige
L.

112. An Karl Lessing.

Braunschweig, den 16. Junius 1776.

Lieber Bruder,

Der Dir dieses überbringt, ist Herr Leisewitz,[1] oder, wenn Du diesen Namen noch nicht gehört hast, der Verfasser des Julius von Tarent. Dieses Stück wirst Du ohne Zweifel gelesen haben; und wenn es Dir eben so sehr gefallen, als mir, so kann es Dir nicht anders als angenehm seyn, den Urheber persönlich kennen zu lernen. Ein solcher junger Mann, und ein solches erstes Stück, sind gewiß aller Aufmerksamkeit werth.

[1] Leisewitz wurde von L. außerdem an Ramler, Nicolai, Engel und Mendelssohn in Berlin empfohlen.

Er wird sich einige Tage in Berlin aufhalten, und wünscht durch Dich unsere dortigen Freunde kennen zu lernen. Begleite ihn also, so viel es Deine Zeit erlaubt, und schreibe mir doch, wie sein Stück in Berlin gefällt, und ob man es aufführen wird.

Die traurige Geschichte mit meiner Kiste aus Dresden, hatte ich schon von dem hiesigen Buchhändler Gebler vernommen. Allem Anschein nach ist sie verloren, und mit ihr zugleich eine Menge Dinge, die mir unersetzlich sind.[1] Zugleich die Stücke von Deiner Wäsche, die Du mir auf allen Fall mitgabst. Bitte doch ja den jungen Herrn Voß, sich zu verwenden, ob vielleicht noch etwas davon zu retten ist. Denn daß sie nicht längst schon sollte aufgeschlagen und spoliirt seyn, darf ich kaum erwarten. Erkundige Dich doch auch zugleich bey ihm, ob er seinen Ballen aus Italien erhalten? Ich habe eine Kiste darunter, die nun noch die einzige ist, die mir fehlt.

Aber was macht Voß der Vater? Ich bin sehr bekümmert um ihn, und der Verlust der Kiste ist mir um seinetwillen vorzüglich unangenehm. Es waren an die vierzig neue Fabeln darin, von denen ich keine einzige wieder herstellen kann. Auch war meine fast völlig fertige Abhandlung von Einrichtung eines deutschen Wörterbuchs darin. Nicht zu gedenken eines Manuscripts aus der hiesigen Bibliothek, das ich in Dresden collationiren wollen. Denn wenn ich an das denke, möchte ich vollends aus der Haut fahren.

Die Kiste aus Italien, welche meinen Einkauf von Rom und Neapel enthält, ist bereits in Hamburg. Sobald ich sie

[1] Noch 1784 im Vorbericht zum zweiten Teil der „Vermischten Schriften" erließ Karl L. einen erfolglosen Aufruf an die etwaigen Inhaber der verlorenen Manuskripte. Nach Blankenburgs Angaben befanden sich außer Fabeln und Wörterbuch auch die ausgearbeiteten Partien des „Faust" darunter.

hier habe, schicke ich Dir einige dramatische Stücke von Neapolitanischen Schriftstellern. Thue mir den Gefallen, und versuche Dich daran. Alsdann wollen wir mehr davon sprechen.

Die Stelle in meiner Vorrede zu Jerusalems Aufsätzen[1] scheinst Du ganz mißverstanden zu haben. Der Sinn soll im geringsten nicht seyn, wie Du meynst: „daß der Maler kein großer Colorist werden könne, wenn er das Studium des menschlichen Gerippes versäume." Grade umgekehrt; ich will sagen: der Maler, der dieses Studium versäumt, kann höchstens nichts, als ein erträglicher Colorist werden.

Noch muß ich Dir doch ein Paar Worte von meinen Umständen schreiben. Sie scheinen besser auszufallen, als ich hoffen durfte. Ich kann gewiß seyn, nächstens so gesetzt zu werden, daß ich doch noch einmal wieder in Ruhe kommen kann. Ich will sodann Dich auch redlich, in Ansehung unserer Mutter und Schwester, wieder ablösen, weil ich mir leicht einbilden kann, daß Du schon mehr gethan, als Deine Kräfte erlauben wollen. Ich habe auch bereits einen kleinen Anfang damit gemacht, und dem Bruder in Pirna jüngst etwas überschickt.

Deine Kritik über die neue Arria[2] ist recht gut. Aber, wenn ich Dir rathen soll, gieb Dich nicht mehr mit diesen Leuten ab. Sie wollen nun nicht anders.

Lebe recht wohl.

Gotthold.

---

[1] Vgl. Anm. zu Nr. 99. Die Stelle lautet: „Das Studium des menschlichen Gerippes macht freilich nicht den Maler; aber die Versäumung desselben wird sich an dem Koloristen schon rächen." [2] Im „Berlinischen Litterarischen Wochenblatt" vom 18. Mai 1776. Karl L. schrieb Klingers Drama fälschlich Lenz zu.

113. An Eva König.

Wolfenbüttel, d. 23. Juny 1776.

Meine Liebe!

Ihren Brief vom 15ten dieses habe ich erst gestern spät erhalten. Morgen ist schon Johannis, und Sie erwarten vor Johannis doch von mir Antwort. Da dieses unmöglich ist, möchte es Ihnen doch von selbst eingefallen seyn, was ich Ihnen so sehr rathen möchte. Nehmlich noch einige Tage bey Ihrer Freundinn auf dem Lande zu bleiben, da Ihnen der Brunnen und die freye Luft so gut anschlagen. Meine Sache ist zwar nun so völlig regulirt, als sie es hat werden können, aber nun habe ich noch so viel zu thun und voraus zu besorgen, wenn ich vierzehn Tage ruhig will abwesend seyn können, daß es mir unmöglich ist, den Tag meiner Abreise schon festzusetzen. Worüber Sie sich vielleicht am meisten wundern werden, ist dieses, daß ich nicht umhin gekonnt, den Hofrathstitel mit anzunehmen. Daß ich ihn nicht gesucht, sind Sie wohl von mir überzeugt; daß ich es sehr deutsch heraus gesagt, wie wenig ich mir daraus mache, können Sie mir auch glauben. Aber ich mußte endlich besorgen, den Alten zu beleidigen. Ich schreibe Ihnen gewiß, ehe ich abreise, und werde Ihnen vielleicht wohl noch mehr, als einmal schreiben können. Bis dahin werde ich nichts sehnlicher wünschen, als Sie recht gesund und wohl zu finden. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken auf Abschlag und bin auf immer

der Ihrige

L.

114. An Justina Salome Lessing.

Meine liebe Mutter,

Ich hoffe, daß Sie sich von ihrer Unbäßlichkeit völlig wieder erhohlt haben, und wünsche, daß Sie diese Zeilen recht wohl

und vergnügt finden mögen. Ich würde Ihnen eher geschrieben haben, wenn ich eher im Stande gewesen wäre, das Gegenwärtige* beylegen zu können. Endlich bin ich, Gott sey Dank, so ziemlich wieder aufs Reine, und in meinen Umständen so weit verbeßert worden, daß ich aufs künftige keine Entschuldigung habe, wenn ich meine Pflicht nicht beßer beobachte. Aber ich hoffe auch, Sie trauen mir zu, daß ich sie gern beobachte, und daß mich mein bisheriges Unvermögen genug gekränkt hat. Wenn die Schwester eben so unbillig gegen mich gewesen, als Sie es gegenwärtig gegen Carln ist, so mag es manchmal artig über mich hergegangen seyn. Im Ernst, meine liebe Mutter, verweisen Sie ihr doch diese Lieblosigkeit! Weil der arme Junge itzt nicht kann, muß er denn darum schlechter denken, als er sonst gedacht hat? Er will heyrathen, und da thut er recht daran. Aber was erfodert eine solche Veränderung nicht? Sein Einkommen ist für Berlin so mässig, als es nur immer seyn kann; und nur durch gute Wirthschaft, die ihm eine Frau führen hilft, kann er wieder in den Stand kommen, seine Pflicht besser zu erfüllen. Wenn er nun todt wäre? Oder will ihn die Schwester lieber zu Tode kränken, weil er doch nicht helffen kann? Doch das will Sie gewiß nicht; und so böse meint sie es nicht. Aber was will Sie denn mit ihrem Närgeln und Schmähen? Carl meint es so gut, als einer von uns, und es ist nicht wahr, daß der Bruder in Pirna ihn so verhöhnt hat. Das sieht dem Bruder in Pirna nicht ähnlich. — Aber genug davon. Die Schwester mag mir diesen Ausputzer nicht übel nehmen. Ich habe manchen auch von ihr vertragen müssen. Wenn sie an Theophilus schreibet, soll sie ihn von mir grüssen, und versichern, daß die versprochne Kiste mit instehender Braunschweiger Messe gewiß nach Leipzig abgehen soll.

* 10 L. d'or.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebe Mutter, und entziehen Sie mir nie Ihren Segen. — Auch du, liebe Schwester lebe recht wohl, und wir wollen dir alle Zeit Lebens verbunden seyn, wenn du dir ferner das Wohl unsrer Mutter so angelegen seyn läßest.

Dero

Wolfenbüttel den 15 Julius 1776. gehorsamer Sohn

Gotthold.

115. An Eva König.

Freytags, d. 6. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Gestern endlich ist Schwan[1] angekommen; und um Ihnen mit wenigen alles zu sagen — (denn so lange er hier bleibt, dürfte ich Ihnen schwerlich umständlich schreiben können, und in einer Stunde fahre ich mit ihm herüber nach Wolfenbüttel) — so wird die Sache grade so gehen, als Sie es am liebsten gewünscht haben, und wie es daher auch mir am angenehmsten ist. Man hat es nehmlich selbst wohl eingesehen, daß es Schwierigkeit haben würde, mich sogleich völlig aus hiesigen Diensten, in dortige zu ziehen: und begnügt sich also mich zum ordentlichen Mitgliede der Akademie zu machen, und mir eine jährliche Pension von 100 Louisd'or anzutragen, wenn ich an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen, und jährlich einmal oder wenigstens alle zwey Jahre einmal, den öffentlichen Versammlungen in Mannheim persönlich beywohnen wolle; mit jedesmaliger Entschädigung der Reisekosten und dortiger Auslösung. Alles, wozu mich dieses verpflichten würde, wäre eine einzige Abhandlung des Jahrs für die Akademie, die ich entweder einschicken oder selbst bringen könne. Von Aufsicht über oder von Arbeiten für das Theater, ist gar nicht die Rede gewesen; und man denkt bloß, wenn ich einmal nach

[1] Der Buchhändler Christian Friedrich Schwan (1733—1815), der nachmals Schillers „Räuber" an das Mannheimer Theater brachte.

Mannheim käme, daß ich mich wohl von selbst würde reizen lassen, meinen guten Rath zu ihren neuen Theateranstalten zu geben. Und das versteht sich. Nicht wahr, meine Liebe, ich habe also wohl gethan, und Sie billigen es, daß ich den Antrag auf diesen Fuß, ohne alles weiteres Bedenken, angenommen habe? Die hundert Louisd'or machen mit dem, was ich hier habe, auch ja wohl 2000 Gulden Pfälzisch Geld, und auf das, was es dort wohlfeiler ist, muß ich meine völlige Freyheit rechnen, in der ich hier bleibe. Das akademische Diploma habe ich bereits in Händen, und das übrige wird der Baron von Hompesch nächstens einrichten. Da dieser zugleich erster Finanzminister ist, so hat mich Schwan versichert, daß es keine Schwierigkeit haben werde, Ihnen, sobald Sie meine Frau wären, die Decimation zu erlassen, indem ich als ein ordentliches Mitglied der Akademie angesehen werden müßte, das die meiste Zeit nur außer Landes zu seyn die Erlaubniß habe. Daß mir dieser Umstand besonders lieb ist, können Sie glauben, da er Ihnen eine Aufopferung erspart, die Sie doch nur mir zu Liebe machten, und wofür ich Sie schwerlich sogleich schadlos halten könnte.

Soviel also vorläufig hiervon. Morgen geht Schwan wieder fort, und alsdenn will ich mit Ernste an unser vornehmstes Geschäfte denken. Diese ersten acht Tage sind in Erwartung der Dinge mit Nichtsthun vergangen. Der Brief von Ihrem Herrn Bruder aus Leiden folgt anbey zurück. Empfehlen Sie mich ihm, bis ich künftige Woche selbst an ihn schreibe.

Ich umarme Sie tausendmal, meine Liebe, und bin auf immer der Ihrige

L.

P. S. Apropos! Da habe ich noch den letzten Tag in Hamburg ein Billet auf die Wansbecker Ziehung genommen. Hier

ist es. Lassen Sie doch nachsehen, ob etwas darauf gewonnen worden.

116. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 15. Septbr. 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich habe mir allerdings Vorwürfe zu machen, daß ich Dir in so langer Zeit nicht geschrieben, und daß Du also verschiedene Dinge von mir durch andre Leute erst erfahren müssen, die ich Dir hätte melden sollen. Denn daß Du sie so weder halb noch ganz erfahren, das hat wohl nicht anders seyn können. Was ich versäumt, will ich jetzt gut machen.

Zuerst ist es eine große Unwahrheit, daß ich mich, der kleinen Verbesserung wegen, die man mir hier gemacht, hätte verpflichten müssen, niemals von hier wieder wegzugehen. Um zehnmal so viel würde ich eine solche Verpflichtung nicht eingegangen seyn. So weit solltest Du mich doch wohl kennen.

Vielmehr bin ich nur kürzlich gerade auf dem Punkte gewesen, aller der neuen Verbesserungen ungeachtet, die ich nur bedingungsweise angenommen hatte, ganz von hier wegzugehen. Der Kuhrfürst von der Pfalz ließ mir seine Dienste mit einem Gehalte von 2000 Gulden und selbst zu wählendem Titel antragen; und 2000 Gulden sind in der Pfalz so gut, wie hier 4000 Thaler. Indeß, da man sich in Manheim leicht vorstellen können, daß ich die hiesigen Dienste doch nicht so plötzlich mit den dortigen vertauschen würde, so hat mich der Kuhrfürst fürs erste nur unter die ordentlichen Mitglieder seiner Akademie aufnehmen lassen, und mir eine jährliche Pension von 100 Louisd'or ausgesetzt. Das, versteht sich, habe

ich angenommen, und kann nunmehr ruhig abwarten, ob man hier weiter etwas für mich thun will, oder nicht. Zaudert man zu lange, so weiß ich wohin. Und das gestehe ich Dir nun gern: nirgends anders hin, als nach der Pfalz. Doch dieses kann leicht noch sehr lange nicht, ja auch wohl gar nie, geschehen. Denn die gänzliche Freyheit, in der ich hier lebe, und die Bibliothek, werden mich gewiß so lange halten, als es sich mit meinen übrigen Umständen nur vertragen kann.

Was nun das zweyte anbelangt, wonach Du ohne Zweifel am neugierigsten bist, so wirst Du Dich doch erinnern, daß ich Dir schon vor fünf Jahren gesagt und geschrieben, daß ich mich, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch gewiß verheirathen würde. Nun ist es sonderbar, daß jene Connexion, die ich in der Pfalz erhalten habe, mir die Sache so erleichtert, daß ich vermuthlich nun nicht lange mehr zaudern dürfte. Die Person nehmlich, außer der ich nun schlechterdings keine haben mag, ist eine geborne Pfälzerin, die von ihrem Vermögen, (von dem, das sie leider gehabt, und von dem, das sie noch hat) ein Beträchtliches hätte decimiren müssen, wenn sie nicht wieder in ihr Vaterland hätte zurückkommen wollen. Diese Decimation fällt nun hoffentlich weg, und sobald ich die Versicherung davon habe, ist alles auf einmal richtig.

Du wirst also kaum Zeit haben, weder Deinen noch einen fremden Pegasus zu satteln, dessen beste Sprünge mir bey dergleichen Gelegenheit ohnedies höchst zuwider sind. Erspare mir immer, was ich Dir auch ersparen will. Genug, daß einer von dem andern versichert ist, wie sehr es ihn demungeachtet freuet, den Andern glücklich zu wissen. Sogar Deinen Besuch muß ich mir fürs erste verbitten. Denn im December reise ich schon nach Manheim, wohin ich mich anheischig machen müssen, alle Jahre einmal zu kommen. Wenn also auch schon meine Verheirathung vorher geschehen sollte, (was doch noch

sehr ungewiß ist) so würde ich doch noch gar nicht auf Deinen Empfang eingerichtet seyn können. . . .

Gotthold.

117. An Eva König.

Wolfenbüttel, d. 23. Sept. 1776.

Nun wohl, meine Liebe, so will ich denn den 6ten gewiß bey Ihnen seyn, und auch alle das Uebrige sollen Sie einrichten, wie Sie wollen. Aber wahrlich wegen unserer Anherkunft hat mich Ihr letzter Brief ein wenig in Verlegenheit gesetzt. Ich habe würklich geglaubt, daß Sie sehr leicht einen Kutscher in Hamburg fänden, der Sie wenigstens bis Zelle brächte, wohin diesen Leuten die Wege ja wohl bekannt seyn müssen. Freylich will ich hier wohl einen viersitzigen Wagen, entweder zu kaufen oder geliehen bekommen; allein einen viersitzigen Wagen, wenn ich auch nur alleine bin, läßt kein Postmeister unter vier Pferden fahren. Hierher aber würden wir wohl sechse nehmen müssen, wenn wir alle in einem Wagen fahren wollten. Wenigstens müßten Sie alsdenn doch noch Ihren Wiener Wagen mitbringen, in welchem wir allein führen, oder ich wieder allein vorausginge. Denn ich rechne darauf, daß Sie Ihr Mädchen mitbringen, (und rathe es Ihnen recht sehr, wenn Sie sich etwa anders besinnen wollten,) und so wären wir 6 Personen, die unmöglich alle in einem Wagen Raum haben. Haben Sie ja die Güte mir hierauf mit erster Post ganz positiv zu antworten, weil ich nicht gerne in Ungewißheit abreisen möchte. — Könnten Sie in Hamburg Ihren Wiener Wagen gegen einen leichten viersitzigen gut vertauschen, so würde das vielleicht auch nicht übel seyn, und ich dürfte so nach bloß in einer Halbchaise zu Ihnen kommen.

Auch verlasse ich mich darauf, daß Sie Anfangs nicht ungeduldig werden wollen, und ich unserer Abrede nach, keine fremde Gesellschaft auf dem York[1] finde. Denn ich muß Ihnen bekennen, daß ich mir auch nicht einmal einen neuen Rock machen lasse. Ich komme gerade, wie Sie mich in Hamburg gesehen haben.

Uebermorgen erst habe ich mir vorgenommen, an den Herzog wegen der Erlaubniß zu schreiben, die ich zuverlässig den andern Tag darauf zu erhalten hoffe. Sobald ich sie habe, will ich sie Ihnen schicken, und Sie können davon Gebrauch machen, wie Sie wollen.

Der Brief Ihres Herrn Bruders hat auch mich recht sehr gefreuet, und es ist mir lieb, daß er gleichfalls mit meiner Wahl zufrieden ist. Ich schließe ihn hier wieder mit bey. Meinen Brief an ihn und den Onkel werden Sie nun wohl erhalten haben. Ich umarme Sie tausendmal und bin auf immer

der Ihrige
L.

An Malchen meinen besten Gruß, das versteht sich, wenn ich sie auch nicht nenne.

118. An Eva König.

Braunschweig, d. 26. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Ich sehe aus Ihrem letzten, daß wir wegen unserer Anherreise ziemlich zusammen kommen. Freylich wird es das Beste seyn, wenn Sie dorten eine gute nicht allzu schwere viersitzige Kutsche kaufen, die uns auf unsern Reisen nach

[1] Auf dem zwischen Stade und Harburg gelegenen Landgute York der befreundeten Familie Schuback fand am 8. Oktober 1776 die Hochzeit statt.

Manheim dienen kann. Ob Sie aber so noch auch den Wienerwagen behalten wollen, stehet bey Ihnen. Wenn Sie ihn nicht behalten wollen: so muß ich eine zweisitzige Chaise mit bringen. Behalten Sie ihn aber, so komme ich ohne eignen Wagen, und wir fahren darin zusammen anher. Das also seyn Sie nur so gut, in Ihrem Nächsten zu bestimmen. Bis nach Zelle werde ich wohl von Wolfenbüttel aus, uns Pferde müssen lassen entgegen kommen, weil sie von Zelle aus die Poststation in Braunschweig schwerlich werden überfahren dürfen.

Gestern habe ich einen Brief von dem Baron von Hompesch aus Manheim erhalten, worin er mich sehr bittet, sobald als möglich zu kommen. Ich möchte aber aus hundert Ursachen nicht gerne eher als im Januar.

... Ich umarme Sie, und bin auf immer

ganz der Ihrige
L.

119. An Eva König.

Wolfenbüttel, d. 30. Sept. 1776.

Meine Liebe!

Wenn ich Ihnen heute nicht zum letztenmal überhaupt schreibe, so wird es doch wahrscheinlich so zum letztenmale seyn, daß ich keine Antwort mehr von Ihnen darauf erhalten kann. Und gleichwohl bin ich doch noch über so viele Punkte ungewiß! Doch ich werde ja wohl noch heute oder Morgen Briefe von Ihnen erhalten, und was ich wissen will und muß, endlich daraus erfahren.

Vor allen Dingen nun — hier ist die Herzogliche Erlaubniß! Machen Sie damit was Sie wollen, oder lassen Sie Herr S[chuback] damit machen was er will. Weitere Atteste von dem hiesigen Consistorio wird der Prediger in York hoffentlich nicht verlangen.

Die beyden Briefe an Ihre Herren Brüder folgen nunmehro desgleichen. Es ist ein wenig seltsam, daß sie über Hamburg gehen sollen: aber ich setze voraus, daß Sie selbst ein Wort darzu schreiben.

Da ich einmal Briefe mit beyschließe, so will ich gleich noch ein paar beylegen. Den Brief des Herrn von Hompesch, und des Spasses wegen, einen Brief vom Herrn von K[untzsch].

Gestern ist der zweyte Transport von Ihren Sachen wohl behalten angekommen. Wenn diese beyde Kisten nichts als Bücher enthalten, so hätte ich Ihnen eine so große Bibliothek nicht zugetraut; und es wäre wohl eben so gut gewesen, wenn Sie sie in Hamburg in die Auktion gegeben hätten. Denn Bücher sollen Sie hier genug finden. Ob der dritte Transport noch während meines Hierseyns anlangen wird, ist die Frage. Aber der Kaufmann, an den er hier in Wolfenbüttel addressirt wird, soll ihn schon indeß in gute Verwahrung nehmen. Die Absendung alles Uebrigen thun Sie allerdings besser, noch zu versparen. Ueberhaupt wundert sich der hiesige Kaufmann, daß Sie die Sachen nicht zu Wasser über Lüneburg gehen lassen, welches nicht halb soviel würde gekostet haben. Doch Sie haben ohne Zweifel hierzu Ihre Ursachen gehabt. Daß indeß auch alles gut verwahret bleiben soll, dafür seyn Sie ganz unbesorgt. —

Wegen meiner Abreise endlich werde ich kaum etwas ändern können. Mein Vorsatz ist Sonnabends den 5ten Oktober erst von hier abzugehen, da ich den 6ten bey guter Zeit in Buxtehude zu seyn gedächte. Wenn ich nun aber auch den vierten Abends abreisen wollte, so könnte ich doch schwerlich eher als in der Nacht vor dem sechsten anlangen, und ich hätte mir zwey schlaflose Nächte gemacht, die ich mir jetzt eben nicht bieten möchte, weil ich mich so ganz vollkommen wohl nicht befinde. Mein Gedanke wäre, es bliebe dabey, daß

ich erst den sechsten Abends käme, und gleich den andern Tag, den siebenten, liessen wir uns in aller Geschwindigkeit trauen, sollte es auch im Hause des Predigers seyn, ohne alle die Gäste abzuwarten, die Herr Sch[ubac]k gebeten. Aber dieses müßte so lange unter uns bleiben, damit es das völlige Ansehn eines impromptu hätte.

Bekomme ich heute noch von Ihnen einen Brief, so schreibe ich Ihnen auch gewiß noch Morgen. Wenigstens schreibe ich zuverlässig noch vor meiner Abreise, besonders wenn es mir möglich seyn sollte, sie 24 Stunden eher anzustellen. Daß ich es sehr gerne thäte, weil es Ihnen und Herrn Sch[ubac]k so angenehmer seyn würde, das versteht sich. Nach dem ersten Entwurfe, daß wir den 8ten erst getrauet würden, hätte ich geglaubt, daß wir längstens den 10ten abreisen könnten, da ich denn den 13ten Pferde von Wolfenbüttel aus, auf die letzte Station bestellte, die uns bey Braunschweig vorbey und gerades Weges anhero brächten. Wenn ich daher doch noch auch auf diesen Brief Antwort von Ihnen haben könnte!

Melden Sie mir aber ja darin, wie es mit Ihrer Gesundheit stehet. Ihr letzter Brief macht mir viel Besorgniß! doch vielleicht waren das auch nur überhingehende Wallungen. Ich umarme Sie und bin ewig

der Ihrige
L.

120. An Dorothea Salome Lessing.

Meine liebe Schwester

Dein Brief hat mich in die äußerste Unruhe gesetzt. Gebe doch Gott, daß dieser Brief unsre liebe Mutter nicht nur noch am Leben, sondern auch, so viel als bey ihren Umständen möglich, wiederhergestellt finden möge! Daß ich nicht längst geschrieben, daran ist nicht allein meine Verheyrathung schuld, sondern auch eine gleich darauf erfolgte Unbäßlichkeit. Die

liebe Mutter wird mir es verzeihen, wenn ich ihre ausdrück-
liche Einwilligung zu meiner Verheyrathung nicht vorher ein-
gehohlt habe. Sie würde mir sie doch nicht verweigert haben,
und nach dem, was ich an Theophilus davon geschrieben,
hielt ich mich ihrer Vergebung einer versäumten Formalität
versichert. Ihr Segen, den du mir überschrieben, hoffe ich soll
begleiben.[1] Denn meine Frau ist in allen Stücken so, wie ich
mir sie längst gewünscht habe. Eben so herzlich gut und recht-
schaffen, als wir nur immer unsere Mutter gegen unsern
Vater gekannt haben. Sie empfiehlt sich ihr und dir vielfältig,
und es ist eine von unsern angenehmsten Hoffnungen, Euch
künftigen Sommer zu besuchen. Ein andermal mehr von ihr.
— Itzt eile ich nur, dir in der Geschwindigkeit so viel zu
schicken, als ich gleich bey der Hand habe. Ich reise nächster
Tage nach Mannheim, wo ich einige Wochen bleibe. Sobald
ich wiederkomme, und meine Pension daselbst erhoben habe,
schicke ich gewiß ein mehrers.

Küsse unsre liebe Mutter für mich tausendmal, und er-
mangele ja nicht, mir bald von ihr wieder Nachricht zu geben.
Ich bin   Dein
Wolfenbüttel den 27. Novb.   treuer Bruder
1776.   Gotthold.

121. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 1. Dec. 1776.

Mein lieber Bruder,

Erst vorgestern habe ich die Kiste mit Büchern erhalten,
auf die ich so lange und so sehnlich gewartet. Ich sehe

[1] bekleiben = haften. — „Sie sagte auch wen Du an den Bruder in Wolfenbütel schreibst auch zu seiner vorgenommnen Heirat lies ich Ihn viel Seegen wünschen ich könte Ihn nichts beßers wünschen als eine solche zufridne Ehe als wie Sie gehabt häte." Der Brief der Schwester ist am 17. November geschrieben. Am 7. März 1777 starb die Mutter.

freylich, daß weder Du noch Herr Voß an dieser Verzögerung Schuld hat, weil der Frachtbrief bereits zu Anfange des vorigen Monaths datirt ist. Indeß ist sie doch zum Theil die Ursache, warum ich Dir nicht längst geantwortet. Zum Theil, sage ich; denn ich habe noch zwey andre sehr wichtige Verhinderungen gehabt: ich habe mich verheirathet, und bin krank gewesen.

Von meiner Krankheit brauche ich Dir nicht viel zu sagen; denn sie ist vorbey, und ich bin wieder so gesund, als ich seyn kann.

Aber von meiner Verheirathung hätte ich Dir recht viel zu sagen, und sollte auch wohl. Meine Frau kennst Du, ob Du gleich ihrer Dich wohl schwerlich erinnern wirst, weil sie Dich nur ein einzigesmal gesehen, und sie mir es noch oft vorwirft, daß ich Dich damals nicht in ihr Haus gebracht. Wenn ich Dich versichere, daß ich sie immer für die einzige Frau in der Welt gehalten, mit welcher ich mich zu leben getraute: so wirst Du wohl glauben, daß sie alles hat, was ich an einer Frau suche. Wenn ich also nicht glücklich mit ihr bin, so würde ich gewiß mit jeder andern noch unglücklicher geworden seyn. Kurz, komm auf den Sommer zu uns, und sieh. Sie läßt sich indeß Dir vielmals empfehlen, und wünscht, daß Du Deinem Bruder, mit eben so vieler Zärtlichkeit auf beyden Seiten, bald nachfolgen mögest . . .

Gotthold.

122. An Dorothea Salome Lessing.

Meine liebe Schwester,

Wie sehr mich die Nachricht in deinem letzten Briefe gerührt hat, brauche ich dir nicht zu sagen. Denn so gar schlecht bin ich bey dir nicht angeschrieben, daß du von meiner Liebe gegen unsere seel. Mutter, nur erst durch meine Klagen über

ihren Tod überzeugt werden müßtest. Die beste Art über sie zu klagen, glaube ich, ist, dich nicht zu vergessen, die du ihr die letzten Jahre ihres Lebens so erträglich gemacht hast, indem du dich für uns alle deiner Pflicht aufgeopfert. Nimm indeß gegenwärtige Kleinigkeit, die du vielleicht zu den Kosten der Leichenbestattung noch wirst nöthig haben, und sey versichert, daß bald mehr folgen soll.

Was macht Theophilus? Er hat an meine Frau in meiner Abwesenheit geschrieben, und Hoffnung gemacht, uns diese Ostern zu besuchen. Er hält doch noch Wort? Wir erwarten ihn alle Tage mit Ungeduld.

Meine Frau grüßt dich bestens, und ich bin lebenslang

Dein

Wolfenbüttel treuer Bruder
den 20 März 1777. Gotthold.

123. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. März 1777.

Liebster Bruder,

Dein Brief ist mir einer von den angenehmsten gewesen, die ich nach meiner Rückkunft von Manheim erhalten. — Aber ich fange an, Dir von meiner Rückkunft zu sagen, ehe ich Dir noch von meinem Aufenthalte daselbst gesprochen. Das geschieht, weil von gewissen Dingen sich gar nicht sprechen läßt. Sprechen zwar wohl, aber nicht schreiben. Man schreibt immer zu wenig oder zu viel, wenn man bey sich selbst noch kein Resultat gezogen. Im Sprechen aber kann man sich alle Augenblicke corrigiren, welches im Schreiben nicht angeht. So viel dürfte ich Dir im Vertrauen doch fast sagen: daß auch die Manheimer Reise noch bis jetzt unter die Erfahrungen gehört, daß das deutsche Theater mir immer fatal

ist; daß ich mich nie mit ihm, es sey auch noch so wenig, bemengen kann, ohne Verdruß und Unkosten davon zu haben.

Und Du verdenkst es mir noch, daß ich mich dafür lieber in die Theologie werfe? — Freylich, wenn mir am Ende die Theologie eben so lohnt, als das Theater! — Es sey! Darüber würde ich mich weit weniger beschweren; weil es im Grunde allerdings wahr ist, daß es mir bey meinen theologischen — wie Du es nennen willst — Neckereyen oder Stänkereyen, mehr um den gesunden Menschenverstand, als um die Theologie zu thun ist, und ich nur darum die alte orthodoxe (im Grunde tolerante) Theologie, der neuern (im Grunde intoleranten) vorziehe, weil jene mit dem gesunden Menschenverstande offenbar streitet, und diese ihn lieber bestechen möchte. Ich vertrage mich mit meinen offenbaren Feinden, um gegen meine heimlichen desto besser auf meiner Hut seyn zu können.

Deine Einwürfe gegen meine Hypothese von dem Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer[1] sind nicht unbeantwortlich. — Wenn es gleich in der Schrift heißt: „und Pharao und sein Heer gingen auch herüber;" was denn? muß dieses nicht offenbar heißen: Pharao und sein Heer wollten auch herübergehen. Sie wollten den Israliten nur folgen, ohne zu wissen, daß sie durch einen ausgetrockneten Arm des rothen Meeres gegangen waren. — Deine Vorstellung, daß Gott das Bett des rothen Meeres in die Höhe gehoben, welches ungefähr auch Lilienthals Vorstellung ist, erklärt auch nur, wie das Meer trocken geworden, nicht aber, wie so viele Menschen in so kurzer Zeit hinüber kommen können. Und das ist hier die Hauptsache.

Doch mit was für Kleinigkeiten unterhalte ich Dich jetzt, da ich Dir von dem Tode unserer guten Mutter schreiben

[1] In den „Gegensätzen" zu den Fragmenten des Reimarus.

sollte! — Daß auch Du sie geliebt hast, wirst Du nicht besser zeigen können, als wenn Du die Schwester nicht vergißt, die sich wirklich für uns Alle ihrer Pflicht aufgeopfert hat. Ich habe ihr schon geantwortet, und fürs erste so viel beygelegt, als ich in der Eil thun können.

Weißt Du aber auch, daß wir Theophilus hier erwarten? Wenn Du doch nur auch bald einmal die Zeit bestimmen wolltest, da Du mich besuchen kannst! Empfiehl mich Deiner lieben Frau, und empfanget Beyde den herzlichen Empfehl von meiner. Lebe wohl!

Gotthold.

124. An Christian Friedrich Schwan.

Es ist ein wenig spät, mein lieber Schwan, daß ich Sie und Ihre liebe kleine Frau schriftlich meine Erkenntlichkeit für die viele Freundschaft versichre, die mir meinen Aufenthalt in Mannheim noch so angenehm gemacht hat. Aber Sie sind beide so gut, daß Sie mir diese Nachlässigkeit leicht vergeben, wenn ich Ihnen sage, daß ich erst gern die bewußte Sache[1] ganz aus dem Wege haben wollte, um Ihnen schreiben zu können, ohne jene schnurrende Sayte im geringsten zu berühren. Bey meinem Abschiede sahe es auch darnach aus, daß dieses gar bald geschehen könnte; doch der Brief, welchen ich neulich von dem Minister erhalten, ist wieder so weit aussehend, so um den Brey gehend, kurz, so ministerialisch, daß Sie wohl in Jahr und Tag keinen Brief von mir haben würden, wenn ich zuvor das Ende einer Sache abwarten wollte, die vielleicht nie bestimmt war, ein Ende zu haben.

Es sey aber fern von mir, daß ich Ihnen auch schriftlich von dieser Sache den Kopf warm machen sollte, die Ihnen bey meiner Gegenwart schon so viel ärgerliche Augenblicke

[1] Die Verhandlungen über die Mannheimer Berufung.

gemacht hat. Was Ihre Neugierde davon wissen möchte, kann Ihnen unser Müller sagen, dem ich Beygeschlossenes zu geben bitte. Es kann nicht fehlen, daß die meisten Stimmen in Mannheim itzt nicht gegen mich seyn sollten; besonders da, wie ich höre, die beiden angekommenen Schauspieler[1] so schlecht ausgefallen sind. Denn wie viele wissen, so wie Sie, daß ich diese Personen gar nicht als gut recommandirt habe? und der Herr von Hompesch darf meine Briefe nur noch einmal lesen, um meinen Geschmack nach diesen Leuten nicht zu beurtheilen. Sie sollten nur die Zahl helfen voll machen, zu einer Zeit, als ich ihm Schauspieler blasen sollte. Nur die Frau habe ich einmal spielen sehen; und da machte sie ihre Rolle so so. Wie aber ein mittelmäßiger Schauspieler, wenn er vor ein neues Publicum tritt, und besonders vor ein Publicum wie das Mannheimsche, elend scheinen kann, begreiffe ich sehr wohl. Ich begreiffe sogar, wie den Mannheimern wirklich gute Acteurs nur als sehr mittelmäßig vorkommen werden. —

. . . Empfehlen Sie mich allen von Ihren täglichen Besuchern, die sich meiner freundschaftlich erinnern, unter welchen so viel würdige Leute sind, daß ihre Bekanntschaft allein schon mich die Mannheimer Reise nie wird gereuen lassen.

Ich bin Dero
Wolfenbüttel den 24ten März 1777 ganz ergebenster Dr. u. Fr.
Lessing.

125. An den Minister Franz Karl Freiherrn von Hompesch.
[Wolfenbüttel, April 1777.]

Ich darf Ewr. Excellenz meine Antwort auf Dero Letztes vom 7ten April nicht länger schuldig bleiben, da ich doch nur vergebens auf eine nähere Auskunft über die Seilersche An-

[1] Ein Ehepaar Schmitt, dessen Engagement L. vermittelt hatte.

gelegenheit warte, welche vielleicht einiges Licht über meine eigene verbreiten könnte.

Wahrlich bedürfte ich auch eines solchen Lichts recht sehr, um weder gegen Ew. Excellenz ungerecht zu werden, noch mir den Vorwurf zuzuziehen, daß ich mich muthwillig durch Vorspiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse.

Denn nur einem Kinde, dem man ein gethanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehet man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es uns nunmehr ja selbst freywillig von diesem Versprechen lossage. Das Kind fühlt das Unrecht wohl; allein weil es ein Kind ist, weiß es das Unrecht nicht auseinander zu setzen.

Wenn mich denn aber Ew. Excellenz nur für kein solches Kind halten: so bin ich schon zufrieden. Ich werde mich auch wohl hüten, mit Auseinandersetzung eines so geringfügigen Handels jemanden beschwerlich zu fallen. Nur eins muß ich mir dabey vorbehalten.

Ich bin nicht ohne Vorwissen des Herzogs von Braunschweig, in dessen Diensten ich stehe, nach Manheim gereiset. Ich habe ihm sagen müssen, was für Versprechungen mir von dort aus gemacht worden, die ich anzunehmen kein Bedenken tragen dürfen. — Wenn er nun erfährt, daß aus diesen Versprechungen nichts geworden, was soll ich sagen? —

Ihm Schritt für Schritt erzählen, wie die Sache gelaufen? — ihm Schwans, Ewr. Excellenz, und alle anderen gewechselten Briefe vorlegen — und ihn urtheilen lassen was er will?

Doch so neugierig wird der Herzog schwerlich seyn; und ich besorge ganz ein anderes. — Da zur Zeit so manches von dem Deutschen Theater geschrieben wird; da in Kalendern und Journalen der neuen Einrichtung des Manheimischen Theaters, ohne mich dabey zu vergessen, bereits gedacht worden: so kann es nicht fehlen, daß man der Fortsetzung

derselben nicht ferner gedenken und mich dabey ins Spiel bringen dürfte.

Hier muß ich Ewr. Excellenz meine Schwäche gestehen. Ich vergebe tausend gesprochene Worte, ehe ich Ein gedrucktes vergebe. Auf die erste Sylbe, die sich jemand über meinen Antheil an dem Manheimer Theater gedruckt und anders entfallen läßt, als es sich in der Wahrheit verhält, sage ich dem Publico alles rein heraus.

Denn darin belieben Ew. Excellenz doch wohl nur mit mir zu scherzen: daß ich demohngeachtet die Manheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Ich dränge mich zu nichts; und mich Leuten, die, ungeachtet sie mich zuerst gesucht, mir dennoch nicht zum besten begegnen wollen oder können, — mich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich sein.

Verzeihen Ew. Excellenz meine Freymüthigkeit. Ich verharre in allem Uebrigen mit der vollkommensten Verehrung

Ewr. Excellenz

ꝛc. ꝛc.

126. An Maler Müller.

Sehr gern, mein lieber Müller, will ich thun, was Sie verlangen. Ich will an den Churfürsten schreiben, und der Churfürst soll wahrlich noch wenig Briefe von der Art erhalten haben — Aber wird er meinen auch wirklich erhalten? — Da wir eine so große Kabale wider uns haben: wird man den Brief nicht unterschlagen? — Er ist ja wohl der Mann nicht, gegen den man so etwas nicht wagen dürfte! — Also auf freyer Post darf ich es doch nicht thun? — Soll ich Ihnen oder Seilern den Brief schicken? Doch wenn Seiler sein Memorial nicht einmal anbringen können, wie will er einen Brief von mir anbringen? Ihnen aber die Übergebung desselben

zuzumuthen, wäre unfreundschaftlich. — Folglich ein Wort über diese Schwierigkeit, und mein Brief ist fertig. In integrum wird er Seilern freylich nicht restituiren, wenn er auch noch so gute Wirkung hat. Aber vielleicht hilft er doch eine Schadloshaltung für ihn auspressen, welches ihm bey sothaner Lage der Dinge angenehmer seyn muß, als die völlige Haltung des Kontrakts —

Daß Sie mir, mein lieber Müller, übrigens versichern, daß Hompesch an allen diesen Dingen unschuldig ist, ist mir zum Theil lieb, weil ich doch noch nicht alle Achtung gegen diesen Mann verloren habe. An Seilers Unglück kann er auch wirklich unschuldig seyn. Aber gegen mich hat er doch von Anfang an, als ein kleiner kriechender Minister agirt, und darüber soll er die Wahrheit von mir noch hören. Und wenn er sie nicht geschrieben lesen will, soll er sie gedrukt lesen. — Das Düsseldorfer Blatt habe ich noch nicht gesehen: aber warum legen Sie mir es nicht sogleich bey? Ich bitte Sie recht sehr, schicken Sie mir es ja mit erster Post. — Dahin wollte ich die Sache nur erst gern haben, daß die Herren Pfälzer zuerst g e d r u k t ausschlügen! — Ich habe nie so gutes Spiel gehabt, und ich will es gewiß nicht verpassen. Auch habe ich so wenig von dem Meinigen dabey aufzusetzen, daß es thöricht wäre, wenn ich die Schanze nicht wagen wollte.

Aber Sie, lieber Müller, gehen ja sachte und behutsam zu Werke! Was können Sie dafür, daß Sie ein gebohrner Pfälzer sind? Sie sind es doch einmal, und haben tausend Dinge zu bedenken. — Leben Sie indeß wohl; trösten Sie Seilern, so gut Sie können; und grüssen Sie Klingern. [1]

Wolfenb. den 6ten May 1777. — Der Ihrige Lessing.

[1] Der Sturm und Drang-Dichter Friedr. Max. Klinger war damals Theaterdichter der Seylerschen Truppe, die nach Lösung ihres Mannheimer Engagements nach Frankfurt und Mainz ging.

127. An Mathias Claudius.

Mein lieber Claudius,

Ich wünsche, daß Sie mit den Ihrigen gesund u. zur guten Stunde wieder in Wandsbeck mögen angelangt seyn!

Es thut mir leid, daß ich Ihnen so außer dem Wege lag. Aber ich freue mich darauf, daß Sie diesen Sommer vielleicht eignes Gewerbes in unsere Gegend kommen wollen. Gleim wird sich gewiß auch darauf freuen, u. vielleicht mache ich die Reise zu ihm mit. —

Hier sind Briefe für Sie angekommen. Merk hat sie geschickt. Was ist denn Merk? Denn ich muß ihm antworten, weil er mir auch etwas, meinen Prozeß betreffend, geschickt hat. Ich (oder meine Fr. vielmehr) kann auf eine Forderung von 600 Thl. nach 15 Jahren nunmehr schon 7 Gulden heben. Welche prompte und genaue Justitz in dem Darmstadt! Wenn alles so vortrefflich da gewesen, so haben Sie unrecht gethan, es zu verlassen.

Sagen Sie mir doch, warum Sie die bewußte Geschichte nicht gedruckt lesen wollen? — Da haben Sie Stoff, mir wieder einmal zu schreiben.

Grüssen Sie mir Ihre liebe Frau, und leben recht wohl.

Der ihrige

Wolfenb., den 21. May 1777. Lessing.

128. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. May 1777.

Mein lieber Bruder,

Da sind ein Paar Wolfenbüttelsche Damen, die ihre Männer nach Berlin schleppen. Die eine davon, Frau von D[öring], ist von langen Zeiten her meine specielle Freundin, und sie will mit aller Gewalt, daß ich ihr einen Brief an Dich mitgeben soll. Nun weiß ich wohl, daß ein junger Ehe-

mann andere Dinge zu thun hat, als sich mit fremden Weibern zu schleppen. Sie wird aber auch nicht mehr von Dir verlangen, als Du mit gutem Gewissen nebenher bestreiten kannst. Sie wird zufrieden seyn, wenn Du sie einmal besuchst, und ihr Deine Dienste anbietest. Und das kannst Du doch wohl thun! Auch Nicolai und Ramler will sie kennen lernen, und an Nicolai habe ich ihr gleichfalls einen Brief mitgegeben.

Um nun auf die Beantwortung Deines letztern zu kommen, so muß ich Dir vor allen Dingen gerade heraus sagen, daß von dem allen, was man Dir von Theaterpreisen zu Manheim gesagt hat, nicht eine Sylbe wahr ist. Ich glaube, ich habe Dir schon einmal ins Ohr gesagt, daß ich sehr wünschte ich hätte mich neuerdings mit dem Theater unvermengt gelassen. Mit einem deutschen Nationaltheater ist es lauter Wind[1], und wenigstens hat man in Manheim nie einen andern Begriff damit verbunden, als daß ein deutsches Nationaltheater daselbst ein Theater sey, auf welchem lauter geborne Pfälzer agirten. An das, ohne welches wir gar keine Schauspieler hätten, ist gar nicht gedacht worden. Auch die Schauspieler selbst halten nur das für ein wahres Nationaltheater, das ihnen auf Lebenslang reichlich Unterhalt verspricht. Stücke, die zu spielen sind, fliegen ihnen ja doch genug ins Maul. Wie wohl ist mir, daß ich eine ganz andere Komödie habe, die ich mir aufführen lasse, so oft es mir gefällt!

---

[1] In dem gleichzeitigen Brief an Nicolai schreibt L.: „Von wegen der Nationalschaubühne hätte Ihnen einfallen sollen, was Christus von den falschen Propheten sagt, die sich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden: „So alsdann jemand zu euch sagt, hier ist Christus oder da, so sollt ihr es nicht glauben. Werden sie zu euch sagen, siehe, er ist in Wien, so glaubt es nicht! siehe er ist in der Pfalz, so gehet nicht hinaus!" Wenigstens, wenn mir dieser Spruch zur rechten Zeit beygefallen wäre, so sollte ich noch nach Manheim kommen. Dieses ist alles, was ich Ihnen von der Sache sagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte."

Daß die Theologen zu den Fragmenten meines Ungenannten so schweigen [1], bestärkt mich in der guten Meynung, die ich jederzeit von ihnen gehabt habe. Mit der gehörigen Vorsicht kann man ihrentwegen schreiben, was man will. Nicht das, was man ihnen nimmt, sondern das, was man an dessen Stelle setzen will, bringt sie auf, und das mit Recht. Denn wenn die Welt mit Unwahrheiten soll hingehalten werden, so sind die alten, bereits gangbaren, eben so gut dazu, als neue. —

Ist ein Magister Spittler[2] bey Dir gewesen? Wenn er noch in Berlin ist, so mache ihm meinen Empfehl. Desgleichen Deiner lieben Frau. Und damit lebe wohl!

Gotthold.

129. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 12. Oct. 1777.

Mein lieber Bruder,

Was für eine angenehme Hoffnung hast Du mir in Deinem letzten Briefe gemacht! Wie sehr sollte es mich verdrießen, wenn nichts daraus würde! denn Du sprichst ja noch so problematisch davon: „Falls ich Urlaub erhalte." Als ob man Dir den versagen würde! — Mein lieber Bruder, nun mußt Du gewiß kommen, und Dich keine bloße Bedenklichkeiten abhalten lassen. Und wenn Du doch auch Deine liebe Frau mitbringen könntest! Doch die Ursache, wenn ich recht rathe, warum sie nicht mitkommen kann, ist zu schön, als daß ich mich nicht auch darüber freuen sollte. — Ein Vertrauen hiernächst erfordert das andere. Auch ich könnte meine Frau nicht

---

[1] Die Hauptmasse der „Fragmente" war im Januar ans Licht getreten; es wurde September, bis in dem hannoverischen Lyzeumsdirektor Joh. Dan. Schumann („Über die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion") der erste Gegner hervortrat. [2] Der Historiker Ludwig Timotheus Spittler (1752—1810), der im April Wolfenbüttel besucht hatte und von L. an seinen Bruder empfohlen worden war.

mitbringen, wenn ich Dich zwischen hier und Weyhnachten besuchen wollte und müßte. Sie freuet sich übrigens eben so sehr, als ich mich nur immer freuen kann, Deine Bekanntschaft zu erneuern. Jeder in meinem ganzen Hause erwartet Dich mit sehnlichem Verlangen. Nur wegen eines muß ich bey Dir zuvorkommen. Wir werden Dich jetzt nicht so gut logiren können, als wir gern wollten. Noch wohne ich zur Miethe, und vor Ende des Novembers werde ich schwerlich das neue Haus beziehen, das mir der Herzog angewiesen, seitdem ich nicht mehr auf dem Schlosse wohnen kann. Du wirst selbst sehen, und was nicht so ist, wie es seyn sollte, bestens entschuldigen.

Daß Du mit unserm Moses kömmst, freuet mich ebenfalls nicht wenig. Nur macht mich diese Gesellschaft fürchten, daß Du eben nicht sehr lange bleiben wirst.

Aber ich bekomme doch noch einen Brief von Dir, in welchem Du mir meldest, wenn Du abreisest, und welchen Tag Du in Braunschweig einzutreffen gedenkest, damit ich Dich daselbst abholen kann? Das ist höchst nöthig. Vergiß nicht.

Auch muß ich Dich noch um einen kleinen Weiberkram bitten. Meine Frau glaubt, da sie in Berlin so schöne Federn haben, daß sie daselbst auch schöne Florblumen haben müssen. Sey doch also so gut, und bringe mir von den kleinen drey Bouquets mit: ein weißes, ein blaues und ein lilafarbnes; desgleichen zwey von den platten Federn, eine schwarze und eine puce. Weiß ich doch kaum, wie ich das letzte Wort schreiben soll. Ich erstatte Dir die Auslage mit Dank.

Und nun, glückliche Reise, mein lieber Bruder! glückliche Reise! Wir empfehlen uns Beyde Euch Beyden.

Gotthold.

130. An Johann Joachim Eschenburg.

[Wolfenbüttel, 31. Dezember 1777.]

Mein lieber Eschenburg,

Ich ergreiffe den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz: Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft, mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisern Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er sobald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freylich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.

Lessing.

131. An Eschenburg.

Mein lieber Eschenburg, ich habe nun wieder einige Hoffnung. Seit gestern versichert mich der Doctor, daß ich meine Frau dasmal wohl noch behalten werde. Wie ruhig ich dadurch geworden, mögen Sie auch daraus abnehmen, daß ich schon wieder an meine theologische Scharmützel zu denken anfange; in deren Rücksicht ich Sie recht sehr bitte, mir sobald als möglich die bewußte schwarze Zeitung [1] nochmals zu communiciren.

Sie, mit allen die Ihnen angehören, befinden Sich doch noch recht wohl?

den 3tn Jenner 1778. Lessing.

[1] Die „Freiwilligen Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" vom 17. Dezember 77 enthielten den ersten Angriff des Hauptpastors Goeze gegen Lessings Herausgabe der Fragmente.

132. An Karl Lessing. Wolfenbüttel, den 5. Jan. 1778.

Mein lieber Bruder,

Bedaure mich, daß ich dasmal so eine gültige Ursache habe, Dir während der Zeit, da Du so viel Güte für meinen Stiefsohn[1] hast, noch nicht geschrieben zu haben. Ich habe nun eben die traurigsten vierzehn Tage erlebt, die ich jemals hatte. Ich lief Gefahr, meine Frau zu verlieren, welcher Verlust mir den Rest meines Lebens sehr verbittert haben würde. Sie ward entbunden, und machte mich zum Vater eines recht hübschen Jungen, der gesund und munter war. Er blieb es aber nur vier und zwanzig Stunden, und ward hernach das Opfer der grausamen Art, mit welcher er auf die Welt gezogen werden mußte. Oder versprach er sich von dem Mahle nicht viel, zu welchem man ihn so gewaltsam einlud, und schlich sich von selbst wieder davon? Kurz, ich weiß kaum, daß ich Vater gewesen bin. Die Freude war so kurz, und die Betrübniß ward von der größten Besorgniß so überschrieen! Denn die Mutter lag ganzer neun bis zehn Tage ohne Verstand, und alle Tage, alle Nächte jagte man mich ein paarmal von ihrem Bette, mit dem Bedeuten, daß ich ihr den letzten Augenblick nur saurer mache. Denn mich kannte sie noch bey aller Abwesenheit des Geistes. Endlich hat sich die Krankheit auf einmal umgeschlagen, und seit drey Tagen habe ich die zuverlässige Hoffnung, daß ich sie diesmal noch behalten werde, deren Umgang mir jede Stunde, auch in ihrer gegenwärtigen Lage, immer unentbehrlicher wird.

Wie Du mir verzeihest, daß ich Dir seit vierzehn Tagen nicht geschrieben: so verzeihest Du mir auch, daß ich Dir jetzt nicht mehr schreibe. Ich denke ungern daran, daß Dir jetzt unser Stiefsohn mancherley Incommodität verursacht. Gott lasse Dich unter ähnlichen Umständen eine freudigere Scene erleben! Gotthold.

---

[1] Theodor König (geb. 1751) wollte Soldat werden und sollte sich in Berlin umschauen, „ob der preußische Dienst wohl seine Sache wäre".

133. An Eschenburg.

Mein lieber Eschenburg,

Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen seyn, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin. — Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen: und eigentlich habe ich itzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürffen. — Ich danke Ihnen für die Abschrift des Götzischen Aufsatzes. Diese Materien sind itzt wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen können. Schumanns Antwort[1] ist weit schlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, wie ich ihm wieder antworten soll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte.

Wolfenb. den 7. Jenner 1778. Ihr ergebenster Freund

Lessing.

134. An Eschenburg.

Lieber Eschenburg,

Meine Frau ist todt: und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres, und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig, Beyleids versichert halten darf.

Wolfenb. Der Ihrige

den 10. Jenner 1778. Lessing.

---

[1] „Antwort auf das aus Braunschweig an ihn gerichtete Schreiben über den Beweis des Geistes und der Kraft." Hannover 1778. Vgl. Anm. zu Nr. 129.

135. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 12. Jan. 1778.

Mein lieber Bruder,

Zu was für einem traurigen Boten an meinen Stiefsohn muß ich Dich machen! — Und gleichwohl weiß ich, daß Dein gutes Bruderherz selbst nöthig haben dürfte, vorbereitet zu werden. — Seine gute Mutter, meine Frau, ist todt. Wenn Du sie gekannt hättest! — Aber man sagt, es sey nichts als Eigenlob seine Frau zu rühmen. Nun gut, ich sage nichts weiter von ihr. Aber wenn Du sie gekannt hättest! Du wirst mich, fürchte ich, nie wieder so sehen, als unser Freund Moses mich gefunden hat: so ruhig, so zufrieden, in meinen vier Wänden! — Gieb den Einschluß nicht eher in die Hände des jungen Menschen, als bis Du ihn so gut vorbereitet hast, als Dir möglich. Laß ihn auch nicht eher abreisen, als bis er sich beruhiget hat. Er kann seine Mutter auch todt nicht mehr sehen; denn sie ist diesen Morgen schon begraben worden. Sollte er zu seiner Rückreise Geld brauchen: so schieße es ihm vor. Du sollst es mit der nächsten Post baar zurückhaben, wie auch die letzte Auslage, die ich so schändlich vergessen habe. Lebe wohl, und laß mich von Dir und Deiner lieben Frau bald eine Nachricht hören, wie ich Dir von mir und meiner Frau zu geben hoffte, aber wirklich zu geben, unstreitig nicht verdiente.

Gotthold.

136. An Eschenburg.

Mein lieber Eschenburg,

Gestern Morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. — Wenn ich noch mit der Einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkauffen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben; wie gern wollte ich es thuen. Aber das geht nicht: und ich muß

nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln. Ein guter Vorrath vom Laudano litterarischer und theologischer Zerstreuungen, wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helffen. — Haben Sie, zum Behuf der letztern, doch die Güte, liebster Freund, und lassen Sie mir aus Ihrem grossen Johnson[1] den ganzen Artikel Evidence mit allen Beweisstellen abschreiben. Ich erinnere mich einmal da etwas gelesen zu haben, dessen ich mich doch nicht recht erinnern kann. Lassen Sie es nur von der nehmlichen Hand abschreiben, welche den Götzischen Artikel abgeschrieben. Wenn ich nach Braunschweig komme, will ich für beides bezahlen.

Der Ihrige

Wolfenb. d. 14. Jenner 1778. Lessing.

137. An Johann Albert Heinrich Reimarus.

Werthester Freund,

Ihr Stillschweigen ließ mich befürchten, daß Sie auf mich ungehalten wären. Und wie leicht hätten Sie es werden können, wenn man Ihnen solch Zeug in den Kopf zu setzen gesucht. Ich will den sehen, dem ich gesagt habe, daß Ihr sel. H. Vater der Verfasser der Fragmente sey! Ich habe so vielerley Vermuthungen über den wahren Verfasser anhören, so vielerley Ausfragen desfalls aushalten müssen: daß es zwar wohl seyn kann, daß ich unter denen, auf welche man gerathen, auch manchem Ihren H. Vater mit genannt habe; denn allerdings haben nicht wenige auf ihn gerathen, und mancher hat mir eine grosse Heimlichkeit zu vertrauen geglaubt, wenn er ihn mir als den ungezweifelten Urheber nicht blos der Fragmente, sondern eines völlig ausgearbeiteten Buchs nach dem Plane

[1] Die Folio-Ausgabe von Sam. Johnsons Dictionary of the English Language London 1755/56 bringt Belege für den Gebrauch des Wortes bei Tillotson, Locke, Bentley, Addison u. a.

der Fragmente, das sich ich weiß nicht in weßen Händen befinde, nennen zu können geglaubt. Aber wer da sagt, daß ich ihn für meinen Kopf, und nicht aus fremder Vermuthung, dafür ausgegeben habe, der sagt es wie ein Schurke. Diesen Trumpf will ich öffentlich darauf setzen, wenn Sie es haben wollen, und nicht vielmehr für besser halten, die ganze Rede unangefochten lieber mit der Zeit fallen zu lassen. Die Theologen werden keine Narren seyn, sie zu verbreiten und glaublich zu machen. Hat sie nicht auch schon Wittenberg[1] für eine schwarze Verleumdung in seinem Postreuter erklärt? Wer wird diesem grossen Manne zu widersprechen wagen, und Ihnen, Trotz dieser Erklärung, unerweisliche Händel machen wollen?

Indeß will ich doch, bey erster Gelegenheit, ein Wort von der unnöthigen Neugierde nach dem Verfasser, nicht allein überhaupt sagen, sondern mich auch in specie wegen Ihres Herrn Vaters so erklären, daß man es gewiß künftig soll bleiben lassen, sich desfalls auf mich zu beruffen. Diese Gelegenheit wird sich auch sehr bald finden, indem ich noch ein Fragment, und zwar das letzte, nicht in den Beyträgen, sondern besonders, eben itzt drucken lasse.[2] Ich werde durch Maschos[3] albernes Geschwätz dazu gezwungen; von dem ich übrigens kaum glauben kann, daß er Ihren Herrn Vater in Verdacht haben sollte, indem er von dem vermeintlichen Verfasser Dinge wissen will, die auf diesen gar nicht passen würden.

[1] Der Hamburger Journalist Albrecht Wittenberg (1728—1807), seit dem Klotzschen Streite Lessings Gegner, hatte am 9. März 1778 in seinem „Beytrag zum Reichs-Postreuter" es als eine schwere Verleumdung erklärt, daß „ein vormaliger berühmter hamburgischer öffentlicher Lehrer Verfasser der Fragmente gewesen sei". [2] „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" Braunschweig 1778. Die geplante Erklärung findet sich im 9. u. 10. Anti-Goeze. [3] Von dem früheren Neuruppiner Schulrektor Friedr. Wilh. Mascho in Hamburg (gest. 1784) war eine „Vertheidigung der geoffenbarten Religion" erschienen, durch die auch Wittenbergs obenerwähnte Erklärung veranlaßt war.

Ich habe es mit ihm schon vorläuffig in beyliegender Schnurre[1] zu thun; deren eigentlicher Gegenstand aber immer noch Goeze ist. Und so eine Schnurre soll Goeze unfehlbar jederzeit haben, so oft er in seinen fr. Beyträgen eine Sottise wider mich und meinen Ungenannten sagt. Dazu bin ich fest entschlossen, und sollte aus dem Antigoeze eine förmliche Wochenschrift werden, so langweilig und unnütze als nur jemals eine in Hamburg geschrieben und gelesen worden. Meine Axiomata haben Sie doch nun auch gelesen? Gleichwohl will ich sie nebst der Duplik, und den beiden fliegenden Blättern die vorhergegangen, noch mit beylegen, damit Sie wenigstens alles haben, was in dieser Katzbalgerey gedrukt worden.

Die Erziehung des Menschengeschlechts[2] ist von einem guten Freunde, der sich gern allerley Hypothesen und Systeme macht, um das Vergnügen zu haben, sie wieder einzureissen. Diese Hypothese nun würde freylich das Ziel gewaltig verrücken, auf welches mein Ungenannter im Anschlage gewesen. Aber was thuts? Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, und die Wahrheit selbst sey Gott empfohlen!

Leben Sie recht wohl, und beehren Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Zusprache von meinen Freunden thut mir itzt desto wohler, je nöthiger mir sie ist. Sie werden es kaum glauben, daß ich die muthwilligsten Stellen in meinen Schnurren oft in sehr trüben Augenblicken geschrieben habe. Jeder zerstreut sich so gut als er kann.

Mein Empfehlen an die Ihrigen Dero
Wolfenb. den 6. April 1778. ergebenster Fr. u. Diener
Lessing.

---

[1] Dem Anfang April erschienenen ersten „Antigoeze". [2] Die ersten 53 Paragraphen der „Erziehung des Menschengeschlechts" waren bereits 1774 in den „Gegensätzen" zu Reimarus' Fragmenten als Arbeit eines Fremden zum Abdruck gebracht.

138. An Herzog Karl von Braunschweig.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herr,

Was Ewr. Durchlaucht, unterm 8ten h. an die Waysenhausbuchhandlung zu erlassen geruhet, ist mir von dem Vorsteher derselben nachrichtlich mitgetheilet worden, und hat mich in die äußerste Bestürzung gesetzt. Da ich aber der gerechten Hoffnung lebe, daß Ewr. Durchlaucht auch noch ein Ohr für mich offen behalten haben: so unterstehe ich mich, Höchstdenenselben den wahren Zusammenhang der Sache folgendermaassen vorzulegen.

Es ist allerdings wahr, daß, als unterm 13ten Febr. 1772 Ewr. Durchlaucht die Gnade hatten, mich von der Censur der Beyträge zu dispensiren, solches unter der Clausel geschah, nichts drucken zu lassen, was die Religion und guten Sitten beleidigen könne. Allein diese Clausel habe ich nur so verstehen können, daß ich, ich in meiner Person, aus meinem Kopfe, in einem dogmatisirenden, affirmativen Tone, nichts solle drucken lassen, was, der Religion besonders, entgegen sey; und in diesem Verstande ist mir nichts heiliger gewesen, als diese Clausel. Denn ich habe das Zeugniß von ganz Deutschland vor mir, daß ich mich bey aller Gelegenheit als den orthodoxesten Vertheidiger der Lutherschen Lehre erwiesen habe; und ich darf sicher jeden auch noch so scrupulösen Theologen auffodern, mir, in den Beyträgen besonders, das geringste zu zeigen, was mich in den Verdacht der Heterodoxie bringen könnte.

So nach muß es mich denn aber auch doppelt befremden, daß der Concipient von Ewr. Durchlaucht Rescripte gedachte Clausel nunmehr sogar dahin ausdeuten will, als ob mir dadurch untersagt worden, daß selbst von dem, was ich von fremder Arbeit aus Manuscripten bekannt machen würde, nichts

die Religion betreffen müsse. Dieses kann Ewr. Durchlaucht Meynung unmöglich gewesen seyn, indem es von je her erlaubt gewesen, die Einwürfe der Ungläubigen gegen die Religion bekannt zu machen, damit man den Rechtgläubigen Gelegenheit verschaffe, darauf antworten zu können, und unser Glaube den Vorwurf nicht haben dürfe, daß man irgend etwas, was dagegen gesagt werden kann, unterdrücke. Ich selbst würde auch eher mein ganzes Unternehmen mit den Beyträgen gänzlich aufgegeben, als mich einer so unchristlichen Einschränkung, die Ewr. Durchlaucht so wenig ähnlich sieht, haben unterwerffen wollen. Noch könnte ich anführen, daß ich zum Überfluße die Fragmente quaestionis so fort selbst mit einer Widerlegung versehen habe, die von unverdächtigen Lutherischen Theologen gebilliget, und zum Theil mehr gelobet worden, als mir die Bescheidenheit nachzusagen erlaubet. Doch ich will alles das lieber bey Seite setzen, weil ich doch annehmen muß, daß der Concipient des Rescripts Ewr. Durchlaucht wenigstens so weit richtig verstanden habe, daß Höchstdieselben ein für allemal es mißbilligen, daß ich eben von diesem Ms. Gebrauch gemacht habe, und durchaus nicht wollen, daß davon mehr Gebrauch gemacht werde. Das ist mir genug: ich betaure und gehorche.

Allein der eigentliche Punkt, worüber ich mich gedrungen sehe, Ewr. Durchlaucht die flehendlichsten Vorstellungen zu machen, ist ein ganz anderer, betrift die Fragmente gar nicht, und kann von mir unmöglich als ein Gegenstand Höchstderoselben Mißbilligung angesehen werden; so fern ich nicht voraussetzen will, daß Ewr. Durchlaucht nur sehr einseitige Berichte darüber erhalten haben.

Es hat nehmlich der Concipient des Rescripts seine Worte so zu stellen für gut befunden, als ob nunmehr Ewr. Durchlaucht nicht allein die Fragmente, sondern auch alles und jedes,

was durch diese Fragmente veranlaßt worden, der Buchhandlung zu debitiren verbothen. Nun aber bin ich für meine eigene Person, auf Veranlassung meiner Widerlegung besagter Fragmente, in eine Streitigkeit verwickelt worden, die ich unmöglich so abbrechen und liegen lassen kann. Denn ich bin in dieser Streitigkeit nicht der angreiffende Theil, sondern der angegriffene. Ich bin von einem Manne angegriffen worden, von dem es genugsam bekannt ist, wie intolerant er gegen die unschuldigsten Meynungen ist, sobald es nicht vollkommen seine Meynungen sind. Ich bin von ihm mit einer Wuth angegriffen worden, gegen welche das Bitterste, was ich ihm noch zur Zeit geantwortet habe, nur Komplimente sind. Ich bin mit dieser Wuth über Dinge von ihm angegriffen worden, die auf die Wahrheit der christlichen Religion gar keinen Einfluß haben, ob sie schon sonst von genugsamer Wichtigkeit sind, bey dieser Gelegenheit näher erörtert zu werden. Freylich stellt er diese Dinge so vor, als ob da- „durch die Religion in ihrem Grunde erschüttert, lächer- „lich und verächtlich gemacht würde": aber es ist nur seine Religion, die das zu besorgen hat, und wenigstens zwey Drittheile der Lutherschen Gottesgelehrten haben längst erklärt, daß sie mit seiner Religion nichts wollen zu schaffen haben.

Ich thue nichts unanständiges, wenn ich annehme, daß alle diese Umstände Ewr. Durchlaucht nicht bekannt gewesen: ich würde vielmehr etwas sehr unanständiges begehen, wenn ich mir einbilden wollte, daß Ewr. Durchlaucht Zeit genug gehabt hätten, sich um die eigentlichen Umstände eines Schulgezänks zu bekümmern. Aber ich bin auch hierdurch um so viel berechtigter, Ewr. Durchlaucht unterthänigst zu bitten, mir nicht auf einmal ungehörter Weise den gnädigen Herrn zu entziehen, den ich in jedem Falle, weit über mein

Vermuthen, in Ewr. Durchlaucht bisher gefunden zu haben, mich Zeit Lebens rühmen werde.

Daß dieses nicht geschehen, daß dieses nicht geschehen könne, werde ich nur daraus zu schliessen befugt seyn, wenn Ewr. Durchlaucht diese Kleinigkeit einer zweyten Überlegung würdigen, und der Buchhandlung des Waysenhauses näher bedeuten lassen wollen, daß unter dem Verbothe der Fragmente meine Antigoezischen Blätter nicht gemeynet sind, und sie solche nach wie vor, ohne Censur, in ihrem Verlage drucken lassen könne.

Ich ersterbe in tiefster Devotion

Ewr. Durchlaucht

Wolfenbüttel den 11ten Jul. 1778. unterthänigster Knecht,

Lessing.

139. An Eschenburg.

Mein lieber Eschenburg,

Ich danke Ihnen für den gütigen Antheil, den Sie an meinen Abentheuern nehmen wollen, recht sehr. Aber seyn Sie meinetwegen ganz ruhig. Noch ist an mich selbst nichts gelangt, und ich habe heute auf das an die Waysenhausbuchhandlung erlassene Rescript meine Vorstellungen bereits an den Herzog geschickt. Wir wollen sehen was sie wirken. Wider die Confiscation des Fragments habe ich nichts. Aber wenn das Ministerium darauf besteht, auch meine Antigoezischen Schriften confisciren zu lassen: so kann ich dabey so gleichgültig nicht seyn, und ich bitte um meinen Abschied. Das ist der Schluß vom Liede, der auch sein Anmuthiges hat. Mündlich ein mehrers; ich komme morgen oder übermorgen gewiß nach Brsch. Leben Sie indeß recht wohl. Machen Sie mein Compliment an unsern Schmid [1], und sagen sie ihm, daß

[1] Eschenburgs Schwiegervater, Konrad Arnold Schmid (1716—89), Professor am Carolinum in Braunschweig. Seit dem Fund des Berengarius Turonensis war er durch theologische Interessen mit Lessing verbunden.

ich noch recht guten Muths wäre, und sobald noch nicht zu verzweifeln gedächte.

Der Ihrige

den 12. Jul. 1778. L.

140. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 23. Julius 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich muß mich nur gleich hersetzen, Dir zu antworten. Allerdings ist es wahr, daß das hiesige Ministerium, auf Ansuchen des Consistorii, das neue Fragment und zugleich meine Antigötzischen Schriften verboten; auch mir zugleich untersagt hat, ferner etwas aus dem Mſ. der Fragmente drucken zu lassen ꝛc. Ich habe meine Ursachen, warum ich die Confiscation des neuen Fragments recht gern geschehen lasse. Nur sollte man meine Schriften nicht zugleich mit confisciren; und darüber beiße ich mich auch noch gewaltig herum, fest entschlossen, die Sache auf das äußerste ankommen zu lassen, und eher meinen Abschied zu nehmen, als mich dieser vermeynten Demüthigung zu unterwerfen. Vom Corpore evangelico ist nichts gekommen, noch viel weniger vom Reichshofrath; ich denke auch nicht, daß ich mich vor beyden sehr zu fürchten habe. Denn (Du wirst zwar lachen) ich habe ein sicheres Mittel, den Reichshofrath zu theilen, und unter sich selbst uneins zu machen; so wie Paulus das Synedrium. Nehmlich, da die mehresten Glieder desselben Katholiken sind, so darf ich meine Sache nur so vorstellen, daß in der Verdammung, welche die Lutherischen Geistlichen über mich aussprechen, eigentlich die Verdammung aller Papisten liegt, welche die Religion eben so wenig auf die Schrift, und auf die Schrift allein, wollen gegründet wissen, als ich. In dieser Absicht habe ich bereits auch einen Bogen geschrieben, den

ich Dir hiermit beylegen will.[1] Du wirst sehen, daß ich auch sonst darin eine Wendung nehme, die den Herrn Hauptpastor wohl capot machen soll. Denn Du hast doch wohl sein zweytes Stück von Lessings Schwächen gelesen, und gesehen, was für eine Erklärung er schlechterdings von mir verlangt? Diese gebe ich ihm hier. Ich habe den Bogen zwar schon nach Hamburg geschickt, um ihn da drucken zu lassen; wenn Du ihn indeß doch auch in Berlin willst drucken lassen, so kannst Du es nur thun. Um die heutige Post nicht zu versäumen, will ich schließen. Du sollst aber den nächsten Posttag mehr von mir hören; wenigstens sobald ich Dir näher schreiben kann, wie meine Sache laufen zu wollen scheint. Den Bogen des Herrn Moses habe ich nicht gleich bey der Hand; aber er soll den künftigen Posttag gewiß auch folgen. Lebe indeß recht wohl.

Gotthold.

141. An Elise Reimarus.

Wolfenbüttel den 9 Aug. 78.

Ich bin mir hier ganz allein überlassen. Ich habe keinen einzigen Freund, dem ich mich ganz anvertrauen könnte. Ich werde täglich von hundert Verdriesslichkeiten bestürmt. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, theuer bezahlen. Ich muß alles, alles aufopfern, um mich einem Verdachte nicht auszusetzen, der mir unerträglich ist.[2] Wie oft möchte ich es verwünschen, daß ich auch einmal so glücklich seyn wollen, als andere Menschen! Wie oft wünsche ich, mit eins in meinen alten isolirten Zustand zurückzutreten; nichts zu seyn, nichts zu wollen, nichts zu thun,

[1] „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg." [2] Dem Verdacht, das Vermögen seiner Stiefkinder zum eigenen Lebensunterhalt zu verwenden.

als was der gegenwärtige Augenblick mit sich bringt! — Sehen Sie, meine gute Freundin, so ist meine wahre Lage. Haben Sie also bey so bewandten Umständen auch wohl Recht, daß Sie mir rathen, blos um einem elenden Feinde keine Freude zu machen, in einem Zustande auszudauern, der mir längst zur Last geworden? — Ah, wenn er wüßte, dieser elende Feind, wie weit unglücklicher ich bin, wenn ich ihm zum Possen hier aushalte! — Doch ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken, — knirsche eins mit den Zähnen, — und lasse den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollen. Genug, daß ich ihn nicht selbst umstürzen will! —

Es freuet mich, daß Sie die Taktik meines letzten Bogens so gut verstehen. Ich will ihm Evolutiones vormachen, deren er sich gewiß nicht versieht. Denn da er sich nun einmal verredet hat, und wissen will, nicht was ich von der christlichen Religion glaube, sondern was ich unter der christlichen Religion verstehe: so habe ich gewonnen, und die eine Hälfte der Christen muß mich immer gegen die andere in meinem Bollwerke schützen. So trennte Paulus das Synedrium; und ich, ich darf nur zu verhindern suchen, was ohnedem nicht geschehen wird: nehmlich nur zu verhindern suchen, daß die Pabisten nicht Lutheraner und die Lutheraner nicht Pabisten werden.

Ich danke Ihnen für die gütigen Wünsche zu Fortsetzung meiner Streitigkeit. Aber ich brauche sie kaum: denn diese Streitigkeit ist nun schon mein Steckenpferd geworden, das mich nie so herabwerffen kann, daß ich den Hals nothwendig brechen müßte. Den Stall wird man meinem Steckenpferde gewiß hier auch nicht versagen, wenn ich ihn nicht selbst aufkündige.

Leben Sie recht wohl, meine wertheste Freundin! Und so bald sich der Hohepriester nur mit einer Sylbe gegen meine

nöthige Antwort regt: so haben Sie doch ja die Güte mir es zu schicken.

Dero

ganz ergebenster

L.

142. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. Aug. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe den Bogen erhalten, und danke Dir und unserm Voß für die prompte Besorgung. Es wird auf Götzen ankommen, ob meine künftigen Antworten klein oder groß werden. Materie hätte ich zu Folianten; und auch bogenweise lassen sich Folianten zusammen schreiben.

Noch weiß ich nicht, was für einen Ausgang mein Handel nehmen wird. Aber ich möchte gern auf einen jeden gefaßt seyn. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren[1] einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Wenn Du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subscription drucken lassen, und Du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein Paar hundertmal auf einem Octavblatte abdrucken lassen, und ausstreuen, so viel und so weit Du es für nöthig hältst. Ich möchte zwar nicht gern, daß der eigentliche Inhalt meines anzukündigenden Stücks allzufrüh bekannt würde; aber doch, wenn Ihr, Du oder Moses, ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone

---

[1] Die Konzeption des „Nathan" mag bis in das Jahr 1770 zum Streit zwischen Lavater und Mendelssohn (vgl. Anm. auf S. 106 f.) zurückgehen; der älteste erhaltene Entwurf fällt in das Jahr 1776. Vgl. Nr. 145.

des Bocaccio auf: Giornata I. Nov. III. Melchisedech Giudeo. Ich glaube, eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will, als noch mit zehn Fragmenten. Antworte mir, wenn Du kannst, unverzüglich.

Gotthold.

143. An Elise Reimarus.

Meine werthe Freundin, ich danke Ihnen für die gütige Uebersendung des 3ten Stücks meiner Schwächen, die ein wenig stark zu werden anfangen. Meine Antwort darauf ist schon fertig, und ich würde eine Abschrift davon beylegen, wenn ich sie Ihnen nicht lieber — selbst bringen wollte. In allem Ernste: ich bin in einigen Tagen in Hamburg; und wenn die Geschäfte, die mich dahin bringen, auch wohl die angenehmsten nicht seyn dürften, so weiß ich doch schon das Haus, wo ich wenigstens einige vergnügte Stunden werde zubringen können. Ich empfehle mich Ihnen, und diesem ganzen Hause; von dem ich nur noch im voraus besorge, daß ich meine Besuche in selbigem mehr nach der Klugheit, als nach meiner Neigung werde einrichten müssen.

Das Angeschlossene ist eine Ankündigung, über welche meine Freunde sich zum Theil wundern werden. Aber wenn Sie im Decameron des Boccaz (I. 3.) die Geschichte vom Juden Melchisedech, welche in meinem Schauspiele zum Grunde liegen wird, aufschlagen wollen, so werden Sie den Schlüssel dazu leicht finden. Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, auf dem Theater wenigstens, noch ungestört will predigen lassen.

Mündlich bald ein Mehreres.

Wolfenb. den 6 Septbr. 1778.

Dero ergebenster Freund,
Lessing.

144. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. Oct. 1778.

Lieber Bruder,

Vor allen Dingen laß mich Deinen Erstgebornen[1] mit meinem besten Segen hienieden bewillkommen! Er werde besser und glücklicher, als alle seines Namens! — Die Mutter ist doch gesund? Versichere Sie meines innigsten Antheils an ihrer Freude. —

Und nun, warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe? Ich reiste vor sechs Wochen in Angelegenheiten meiner Stiefkinder nach Hamburg; fest entschlossen, nicht länger als acht oder zehn Tage da zu bleiben. Aber ich hatte meine Stieftochter mitgenommen, und die ward gefährlich krank. Das hielt mich bis in die sechste Woche auf, und nur erst ehegestern bin ich wieder gekommen.

Was ich die Zeit über in Hamburg gemacht habe? — Beyliegenden Bogen[2], als die Antwort auf das dritte Stück meiner Schwächen, die ziemlich stark zu werden anfangen. Will ihn Herr Voß gleichfalls drucken lassen, so kann er es immerhin thun. Du hast mich mißtrauisch gegen T[eller] gemacht: sonst hätte ich ihn gleich nach Berlin geschickt. Und wahrlich thäte Teller eben nicht unrecht, wenn er diesen Bogen nicht wollte passiren lassen. Es sind Aeußerungen — — — darin, die ihm wohl nicht schmecken dürften.

Du siehst also, daß ich in meiner Streitigkeit fortfahre; ungeachtet mir das Ministerium allhier verboten, auch nicht einmal auswärts etwas drucken zu lassen, was ich nicht zuvor zur Censur ihm eingesandt. Das wäre mir eben recht! Ich thue das nicht, mag auch daraus entstehen, was da will.

Jetzt ist man hier auf meinen Nathan gespannt, und besorgt sich davon, ich weiß nicht was. Aber, lieber Bruder,

---

[1] Karl Friedrich, geb. 28. Sept. 1778. [2] Die „Nöthige Antwort".

selbst Du hast Dir eine ganz unrechte Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger, als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück, als ich nur immer gemacht habe, und Herr Moses hat ganz recht geurtheilt, daß sich Spott und Lachen zu dem Tone nicht schicken würde, den ich in meinem letzten Blatte angestimmt (und den Du auch in dieser Folge beobachtet finden wirst), falls ich nicht etwa die ganze Streitigkeit aufgeben wollte. Aber dazu habe ich noch ganz und gar keine Lust, und er soll schon sehen, daß ich meiner eigenen Sache durch diesen dramatischen Absprung im geringsten nicht schade.

Hast Du schon die Epistel eines Layen[1] gelesen, in welcher Moses für den Verfasser des Zweckes Jesu und seiner Jünger ausgegeben wird? Ich wollte, daß das Ding nicht so gar elend wäre, damit er sich dagegen vertheidigen könnte. Vielleicht wird die Beschuldigung allgemeiner, und ich werde herzlich lachen, wenn er endlich gezwungen ist, seinen ehrlichen Namen zu retten.

Das Theophilus eine bessere Versorgung bekommen[2], freuet mich von Herzen. Ich habe seit langer Zeit weder an ihn, noch an die Schwester geschrieben. Denn es ist mir unmöglich gewesen, es so zu thun, wie ich gern gewollt hätte. Da ich meine Stiefkinder noch bey mir habe, und eine so weitläuftige und kostbare Wirtschaft führen muß, so bin ich selbst oft in größern Verlegenheiten, als sie gewiß nicht seyn können. Dazu habe ich itzt keinen Menschen mehr hier, dem ich mich vertrauen, oder auf dessen Beystand ich mich allenfalls verlassen könnte.

---

[1] „Epistel an den Hochehrwürdigsten Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg von 'n Layen." Darin die Vermutung, „'s Fragment vom Zweck Jesu und seiner Jünger gehöre dem Juden ** ** in **, der's Lessingen zur Bekanntmachung zugeschickt habe". [2] Er war Konrektor in Chemnitz geworden.

Meine Ankündigung des Nathan habe ich nirgends hingeschickt, als nach Hamburg. Sonst überall, wenn Du willst, kannst Du Dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf welchem so Viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde; wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind, als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind: so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden.

Meinen Ernst und Falk wollte ich Dir gern beylegen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß Du ihn schon gelesen, und ein Exemplar von ihm das Porto nach Berlin werth wäre. Indeß, was sagst Du dazu? Und was hörst Du Andere davon sagen?

Schreibe mir bald wieder und lebe recht wohl.

Gotthold.

145. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 7. November 1778.

Mein lieber Bruder,

Dein letzter brüderlicher Brief hätte wohl eine promptere Antwort verdient. Allerdings. Aber denke nur nicht, daß ich nicht prompt geantwortet, weil ich nicht prompt antworten können, indem ich mit mir selbst noch nicht einig gewesen, selbst noch nicht gewußt, wie es mit Dingen werden solle, mit denen ich vielleicht weiter nichts gesucht, als den Leuten das Maul aufzusperren. Denn so dächtest Du nun ganz gewiß sehr falsch.

Mein Nathan, wie mir Professor Schmid und Eschenburg bezeugen können, ist ein Stück, welches ich schon vor drey Jahren, gleich nach meiner Zurückkunft von der Reise, vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen. Ich habe es

jetzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf einmal beyfiel, daß ich, nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne. Mit diesen Veränderungen bin ich nun zu Rande, und mein Stück ist so vollkommen fertig, als nur immer eins von meinen Stücken fertig gewesen, wenn ich sie drucken zu lassen anfing. Gleichwohl will ich noch bis Weyhnachten daran flicken, poliren, und erst zu Weyhnachten anfangen, alles aufs Reine zu schreiben, und à mesure abdrucken zu lassen, daß ich unfehlbar auf der Ostermesse damit erscheinen kann. Früher habe ich damit nie erscheinen wollen; denn Du erinnerst Dich doch wohl, daß ich in meiner Ankündigung zu Weyhnachten vorher die Zahl der Subscribenten zu wissen verlangt habe.

Und also wäre der Eine Punkt, über den Herr Voß gewiß seyn möchte, ohne alle Schwierigkeit. Ostern 1779 ist mein Stück gedruckt, und wenn auch nicht zwanzig Personen darauf subscribirt hätten; — und wenn ich es für mein eigenes Geld müßte drucken lassen.

Auch könnte ich über den zweyten Punkt ihn völlig beruhigen. Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freylich innerlich darauf schimpfen; doch dawider sich öffentlich zu erklären, werden sie wohl bleiben lassen.

Aber nun sage mir, was will eigentlich Herr Voß? Durch welches neue Avertissement glaubt er mir den besagten Vortheil schaffen zu können? Dieser Vortheil würde mir allerdings sehr willkommen seyn; denn ich bin nie ein Feind vom Gelde gewesen, und jetzt bin ich es am allerwenigsten. Den

Besitz meines Stücks nach der Subscription habe ich ihm, vom Anfang an, zugedacht.

Nur mit dem Pränumeriren möchte ich gern nichts zu thun haben. Denn wenn ich nun plötzlich stürbe? So bliebe ich vielleicht tausend Leuten einem jeden einen Gulden schuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich schimpfen würde. Und wozu auch? Geld bis zu Ostern brauche ich freylich, und die Sorge es anzuschaffen, wird mich oft in einer Arbeit unterbrechen, in der man gar nicht unterbrochen seyn müßte.

Aber wenn Du wirklich meynst, daß Dein andrer Vorschlag thunlich sey, und sich wohl noch ein Freund fände, der mir das Benöthigte zu den gewöhnlichen Zinsen vorschösse, so würde ich diesen tausendmal annehmlicher finden. Ich brauchte aber wenigstens 300 Thaler, um mit aller Gemächlichkeit einer Arbeit nachzuhängen, in welcher auch die kleinsten Spuren der Zerstreuung so merklich werden. Ich will gern alle Sicherheit geben, die ich jetzt zu geben im Stande bin: meinen Wechsel; und wenn ich plötzlich stürbe, würde doch wohl auch noch so viel übrig seyn, daß dieser Wechsel bezahlt werden könnte.

Ich werde gehindert, Dir auch auf das Uebrige Deines Briefes zu antworten.

Gotthold.

146. An Karl Lessing.

Braunschweig, den 7. Dez. 1778.

Mein liebster Bruder,

In Erwartung Deines letzt Versprochenen[1], wenigstens in Erwartung, so bald als möglich zu erfahren, ob und wenn ich gewiß darauf rechnen könne, schicke ich Dir hier den Anfang meines Stücks; aus Absicht, die ich in meinem letzten

[1] Dreihundert Thaler, die der Hamburger Freund Moses Wessely vorstreckte, trafen am 21. Dezember ein. Vgl. Nr. 149.

an Herrn Voß gemeldet habe. Laß einen Bogen auf Papier, wie meine dramatische Schriften, doch so bald als möglich absetzen; damit ich ungefähr wissen kann, was so ein Bogen faßt, und ich meinen Pegasus ein wenig anhalten kann, wenn er freyes Feld sieht. Das Stück braucht eben nicht sechzehn Bogen zu werden, weil ich eine ziemlich starke Vorrede dazu in petto habe.[1] Wenn es aber auch über sechzehn Bogen wird: so habe ich mich in dem Avertissement wegen des Subscriptions-Preises bereits erklärt.

Wenn ich Dir noch nicht geschrieben habe, daß das Stück in Versen ist: so wirst Du Dich vermuthlich wundern, es so zu finden. Laß Dir aber nur wenigstens nicht bange seyn, daß ich darum später fertig werden würde. Meine Prose hat mir von jeher mehr Zeit gekostet, als Verse. Ja, wirst Du sagen, als solche Verse! — Mit Erlaubniß; ich dächte, sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären. Es soll mich verlangen, was Herr Ramler dazu sagen wird. Ihm und Herrn Moses kannst Du sie wohl weisen, dessen Urtheil vom Tone des Ganzen ich wohl auch zu wissen begierig wäre. Es versteht sich, wenn der Bogen abgesetzt ist, daß ich das Manuscript wieder zurückhaben muß.

Gotthold.

147. An Ramler.

Wolfenbüttel, d. 18. Decemb. 1778.

Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum[2] gebraucht habe. Die reine lautre Wahrheit ist, daß es mir

---

[1] Zwei Entwürfe zur Vorrede sind erhalten; sie blieb unausgeführt; vergl. Anm. auf Seite 282. [2] Jambische Trimeter, die im 2. u. 5. Fuße Anapäste enthalten konnten.

nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus[1] wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht.— Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich, in Ansehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müsse, in der Prose zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meynte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Absicht, bey aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir gnüget, daß Sie nur so mit der Versifikation nicht ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel[2] sollen Ihnen unverloren seyn: ich will sie fürs erste nur noch bey mir behalten, um den Inhalt desto gewisser zu befolgen. — Nur Fäden möchte ich doch lieber, als Faden; weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den nicht recht deutlich von dem unterschieden würde. — Ihre Lesart im 201 Verse: Wem schmeichelt Ihr rc. ist eine wahre Verbesserung, die ich mit vielem Dank annehme. — Ich sende mit heutiger Post wieder einen ziemlichen Flatschen an meinen

[1] Das Melodrama „Cephalus und Prokris" war 1778 erschienen.
[2] Ramler schrieb seine metrischen und grammatikalischen Besserungsvorschläge auf Zettel, die er dem Manuskript einlegte. Eine Bemerkung, der L. nicht folgte, nämlich der Vorschlag III,1 V. 40 „Wem eignet Gott" durch „Ein eigner Gott" zu ersetzen, hat sich auf einem solchen Zettel erhalten.

Bruder. Wenn Sie auch den lesen: so thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben. — Für den zweyten Theil der Blumenlese recht vielen Dank! Daß ich Ihre Verbesserungen meiner Dingerchen blindlings unterschreibe, das wissen Sie schon, und ich habe mich weidlich vor einigen Wochen über das dumme Altonaer Postpferd[1] geärgert, welches noch immer den Hagedornischen Lesarten die Stange halten will. — Leben Sie recht wohl! Wir schreiben uns vor dem Geburtstage ja wohl noch einmal: und wenn ich mit dem Nathan sodann fertig bin — wer weiß?

Lessing.

148. An Herder.

Mein lieber Herder,

Sie sind sehr gütig, daß Sie nach zwey Briefen, die ich nicht so beantworten konnte, als ich gern wollte, und also lieber gar nicht beantwortete, mich noch des dritten würdigen. Sie glauben nicht, wie angenehm er mir gewesen, und wie dankbar ich gern dafür seyn möchte. Denn er antwortet mir ungefragt auf mancherley Dinge, wobey immer einer von meinen ersten Gedanken gewesen ist: was wird Herder dazu sagen?

Nathan kann nicht eher als in der Ostermesse erscheinen, und Sie sollen von Leipzig aus die verlangten Exemplare erhalten. Ich will hoffen, daß Sie weder den Prophet Nathan, noch eine Satyre auf Goezen erwarten. Es ist ein Nathan, der beym Boccaz (Giornata 1. Novella 3.) Melchisedek heißt,

[1] Wittenbergs Rezension der Ramlerschen „Lyrischen Blumenlese“ stieß sich an der schulmeisterlichen Korrektur Hagedornscher Verse. L. hatte schon einmal im 233. Literaturbrief Ramlers pedantische Besserungssucht in Schutz genommen.

und dem ich diesen Namen nur immer hätte lassen können, da er doch wohl wie Melchisedek, ohne Spur vor sich und nach sich, wieder aus der Welt gehen wird. Introite, et hic Dii sunt![1] kann ich indeß sicher meinen Lesern zuruffen, die dieser Fingerzeig noch unmuthiger machen wollte.

Wo auch nur die Hoffnung herkommen könnte, die Fragmente ganz an das Licht zu bringen, weiß ich nicht. Nicht zwar, daß man mich abgeschreckt hätte, der Wahrheit diesen Dienst zu thun; sie mag sich nun endlich finden lassen, auf welcher Seite sie will. Sondern weil ich wirklich das ganze Manuscript nicht in Händen habe, und es nur bey Leuten gelesen habe, die entweder viel zu eifersüchtig, oder viel zu furchtsam damit sind, als daß sie mir es anvertrauen möchten; so viel und heilig ich auch die vom letztern Schlage versichert habe, daß ich alle Gefahr auf mich allein nehmen wolle.

Was Ihnen Weygand[2] geschrieben, hat er nicht recht von mir eingenommen. Nicht deutsche Volkslieder, sondern deutsche Volksgedichte habe ich herausgeben wollen. Von Liedern habe ich bey unsern Alten wenig oder nichts gefunden, was der Erhaltung werth wäre; ich habe mich vielmehr gewundert, woher Sie noch so viel aufgetrieben. Dem poetischen Genie unsrer Vorfahren Ehre zu machen, müßte man auch wohl mehr das erzählende und dogmatische, als das lyrische Fach wählen. In dem Fache, welches aus jenen beyden zusammengesetzt ist, getraute ich mir Z. E. eine Sammlung

[1] Dieses Zitat aus Aulus Gellius („Tretet ein, auch hier sind Götter") wurde das Motto des „Nathan". — [2] Herder hatte 1773 in den Blättern „Von deutscher Art und Kunst" seinen „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker" herausgegeben und bereitete nunmehr seine Volksliedersammlung vor, deren erster Teil 1774 schon vorlag, aber erst 1778 im Verlag von Weygand in Leipzig erschien. Auf die falsche Nachricht seines Verlegers hatte er sich am 25. Dezember 1778 bei Lessing nach der Idee seiner Sammlung erkundigt.

Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie sie kein Volk aus so frühen Zeiten in Europa beßer haben müßte. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen noch Fabeln, was ich unter dem Namen deutscher Volksgedichte bekannt machen wollte. Sondern es waren Theils Priameln, Theils Bilderreime. — Priameln, wovon itzt noch kaum der Name mehr bekannt ist, waren im 13ten und 14ten Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das ursprünglich deutsche Epigramm nennen möchte; alle moralischen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigsten Ausdrucke. Die Bibliothek besitzt davon ansehnliche Sammlungen, von mehr als einer Hand geschrieben. Damit Sie sich einen Begriff davon machen können, will ich einige von denen, die ich abgeschrieben habe, beylegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob mich das Alterthum nicht verleitet, mehr daraus zu machen, als sie verdienen. — Unter Bilderreimen versteh ich die Gedichte, welche sich am Ende des 16ten Jahrhunderts, bis gegen die Mitte des folgenden, so häuffig auf einzeln fliegenden Kupferstichen oder Holzschnitten, satyrischmoralischen und satyrischpolitischen Inhalts, befinden, deren ich eine ziemliche Menge gesammelt habe, und die zum Theil, selbst von der Seite der Kunst, nichts weniger als zu verachten sind. Aus diesen zwey Quellen also, wollte ich meine Volksgedichte schöpfen, von welchen ich zweifle, ob sich irgend etwas davon zu Ihrem Plane schicken möchte.

Mit dem Renner[1] ist mir nur kürzlich ein besondres glückliches Unglück begegnet. Ich hatte aus drey Manuscripten, welche unsre Bibliothek besitzt, (die Ihnen bekannte Gudensche Abschrift ist nicht darunter; diese war schon vorher

[1] Auch Herder plante eine Ausgabe der Lehrdichtung des Hugo v. Trimberg: „— und siehe, da höre ich von Ihrer Ausgabe mit Glossario, ohne Zweifel auch den Varianten des Gudischen Codex und gewiß mehrerm. — — Wie ruhig legte ich meinen Renner hin, freute mich und hoffe."

veräussert worden, ehe Leibnitz die übrigen Gudenschen Handschriften kauffen ließ) einen Renner zusammengeschrieben, wie ich glaubte, daß er wohl könne gewesen seyn; und wollte ihn eben bey Weygand drucken lassen, als mir unvermuthet ein viertes Manuscript in Hamburg zu Händen kömmt, welches so gut und so alt ist, daß ich alles aufs neue durchgehen muß. Wenn ich aber dazu Zeit finden werde, da ich hier keinen Menschen habe, der mich deß, was bey solcher Arbeit bloße Drudgery ist, überheben könnte, weiß Gott.

Daß aus Bertuchs Hans Sachsen[1] nichts wird, habe ich ungern gelesen. Ich wollte eben an ihn schreiben, und ihn bitten, wenn er doch so viele Alphabete Reime drucken ließ, doch noch einige Bogen Prosa von dem nehmlichen Verfasser beydrucken zu lassen; wäre es auch nur um zu sehen, wie Hans Sachsens Prosa gewesen. Denn daß Hans Sachsens prosaische Aufsätze auch ein ganz sonderbares Monument in der Reformationsgeschichte sind, wird mir freylich keiner auf mein Wort glauben, der sie nicht gelesen hat.

Wielands Plaisanterie über den Bunkel[2] ist so gerecht als lustig, und Nikolai mag sie auch wohl gegen ihn verschuldet haben. Wenn er nur nicht damit eine ganze Sprosse aus der Leiter ausbräche, die ein gewißes Publicum nothwendig mit besteigen muß, wenn es weiter kommen soll. Sie verstehen mich. Wenn zu Verbreitung solcher Ideen, die doch auch ihren Werth haben, nun nichts besser wäre, als so ein ruppichter Roman?

---

[1] Die fünfhundert Subskribenten, die der Weimarer F. J. Bertuch für seine im Mai 1778 angekündigte 8bändige Quartausgabe von Hans Sachsens poetischen Werken verlangte, hatten sich nicht gefunden. [2] Wieland hatte 1778 in mehreren Heften seines „Teutschen Merkur" das bei Nicolai in Übersetzung erschienene Buch (vergl. Anm. 2 auf S. 132) als Roman, als theologisches Lehrbuch und als Beispiel sittlicher Vollkommenheit zergliedert und an ihm nicht viel Gutes gelassen. Nicolai erwiderte Anfang 1779.

Leben Sie recht wohl. Sie sehen, ich mache noch weniger Umstände[1], wenn ich an einen Mann schreibe, den ich so von Grund des Herzens hochschätze.

Wolfenbüttel, den 10 Jenner 79.

Lessing.

149. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 16. März 1779.

Mein lieber Bruder,

Hier wieder frisches Manuscript von 172-202, wobey sich bereits die ersten Bogen des fünften Aufzuges befinden. Und nun wirst Du mir doch glauben, daß ich zu Ende dieses Monats gewiß fertig bin? — Aber wie es um den Druck steht, das mag Gott wissen! Es sind nun schon vierzehn Tage seit Deinem Letztern verflossen, und ich sehe und höre nichts von Aushängebogen. Wenn Du mir doch nur wenigstens einen Correcturbogen von den besagten dreyen geschickt hättest! — Es wäre kein Wunder, wenn ich mir, ich weiß nicht was, einbildete. Denn auch von meinen anderweitigen Fragen hast Du mir ja keine einzige beantwortet. Ich weiß ja weder wie viel Subscribenten Du, noch wie viel Voß hat. Am Ende kann ja Voß nicht einmal so viel haben, daß nur die 300 Thaler an M[oses] W[essely] in Leipzig davon bezahlt werden können. Alsdann käme ich gut an! Denn ich habe an M[oses] W[essely][2] einen Wechsel darüber auf vier Monate ausgestellt, der mir sodann auf den Hals käme, ohne daß ich die geringste Anstalt desfalls gemacht hätte. Du glaubst nicht, wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es

[1] Herders Brief schloß: „Ich weiß Sie nehmen diesen Brief so auf, wie ich ihn schreibe. Es ward mir unmöglich, Kanzleiformulare von Höflichkeitstiteln hineinzuspicken, wo ich so tiefe Hochachtung vor dem Mann habe und nicht vor seinem Stande." [2] Vgl. Anm. auf Seite 274.

meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammen schreibe.

Da ich gar nicht weiß, wie viel Bogen das Stück betragen wird, so habe ich mir nun vorgenommen, ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen; sondern diese, nebst dem Nachspiele: der Derwisch, und verschiedenen Erläuterungen, auch einer Abhandlung über die dramatische Interpunction, entweder zu einem zweyten Theile, oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten.[1] — Nimm meine Quälereyen nicht übel und lebe wohl!

Gotthold.

150. An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Sie müssen mir den Gefallen thun, und beyliegende zwey Bogen, welche das Fragment vom Durchgange ꝛc. enthalten, sobald es Ihnen möglich ist, mit dem Authographo vergleichen, und mir alle Verschiedenheiten, Zusätze oder Verbesserungen, sorgfältig am Rande bemerken. Denn eine Zahl muß wohl in meinem Manuscripte verschrieben gewesen seyn, und ich muß mich in meiner Antwort an Semlern[2] auf eine oder die

---

[1] Ebenso schreibt L. am19. März an den Bruder: „Da ich übrigens nun sehe, daß das Stück zwischen 18 und 19 Bogen wird, so bleibt es dabey, daß ich entweder aar keine, oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetze, und daß ich alles Uebrige unter dem Titel: der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, besonders drucken lasse, und zwar auf dem nehmlichen Wege der Subscription, wenn ich anders sehe, daß es sich der Mühe damit verlohnt. Denn für nur ganz mittelmäßige Vortheile mache ich mich nie wieder auf fünf Monathe zum Sklaven einer dramatischen Arbeit. So viel Zeit, leider! habe ich mir mit dieser verdorben. Und wer weiß, wie sie noch aufgenommen wird!" [2] Joh. Sal. Semler (vgl. S. 207 Anm.) hatte zur Ostermesse 1779 seine „Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten" erscheinen lassen. Lessings geplante Erwiderung blieb liegen; ebenso die Entgegnung auf die „Auferstehungsgeschichte nach allen vier Evangelisten" des Göttinger Professors Leß (1779).

andere Weise darüber erklären. — Daß Ihnen und der Gemeinde mein Nathan gefallen, freuet mich sehr. Sobald ich mit Semlern fertig bin, und auch Lessen geantwortet habe: arbeite ich meinen Frommen Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, aus. Der Levit und der Priester werden eine gar brillante Rolle darin spielen.....

Ich bin eilig. Leben Sie recht wohl!

den 25 Mai 79. L.

151. An Freiherrn von Gebler.

Liebster Freund,

Werden Sie sich auch meiner noch erinnern wollen? — Überreicher dieses ist mein Stiefsohn[1] und der rechte Sohn einer Frau, die Ihnen selbst nicht unbekannt gewesen; die Ihnen selbst so viel Verpflichtung gehabt. Freylich habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß diese Frau meine Frau geworden. Freylich habe ich es Ihnen nicht geschrieben, daß diese Frau in Wochen gestorben, nachdem ich wenig über ein Jahr in einer sehr vergnügten Ehe mit ihr gelebt. Verzeihen Sie mir! Jenes wollte ich Ihnen von einer Zeit zur andern schreiben: bis sich dieses eräugnete, und mein einziger Trost war, wenn ich an die ganze Sache nicht weiter gedächte.

Der junge Mensch kömmt itzt in Angelegenheiten der Verlassenschaft seiner Mutter nach Wien; und freuet sich, alle die würdigen und guten Freunde derselben kennen zu lernen. Vielleicht, daß er auch noch sonst Aussichten hat, die er Ihnen zu entdecken sich die Freyheit nehmen wird. Ich hoffe, daß sein erster Anblick ein gutes Vorurtheil für ihn erwecken soll, und bin versichert, daß er sich Ihrer Protection, wenn Sie ihn

[1] Theodor König, der inzwischen Kaufmann geworden war; vgl. Anm. zu Nr. 132.

derselben würdigen wollen und können, nicht unwürdig erzeigen wird. —

Und nun, was macht unsre alte Liebhaberey, das Theater? Sie sind ihm ganz abgestorben? Mein neustes Stück, welches aber mehr die Frucht der Polemik als des Genies ist[1], hoffe ich, soll Ihnen durch diese Gelegenheit zu Händen kommen. Ich hatte aus Wien eine Menge Subscribenten darauf. Aber sagen sie selbst: durfte ich es wagen, meine dortigen Freunde damit zu compromittiren?

Leben Sie recht wohl, würdiger guter Mann; und lassen Sie mich von Ihrem ununterbrochnen Wohlergehen ja bald etwas hören.

Wolfenbüttel den 13 August 1779. Ganz der Ihrige, Lessing.

152. An Elise Reimarus.

Meine beste Freundin,

Das Befinden Ihres Hn. Bruders macht mich unruhig. H. Campe meldet mir, daß er krank gewesen. Aber ich kann mich mit diesem g e w e s e n noch nicht zufrieden geben. Melden Sie mir also ja mit erster Post, daß er ganz außer Gefahr, ganz wieder hergestellt ist. Ich weiß nicht welches Mitleid ich itzt mit allen Kranken zu haben anfange, wenn sie mich so nahe auch nicht angehen. Denn selbst bin ich doch eben auch nicht krank; sondern blos, nicht gesund. Ich habe ein schlimmes Flußfieber gehabt — und habe es noch, denn den Augenblick ist es wieder da. Und das macht mir eine verdrießliche Arbeit noch weit verdrießlicher; so daß es gar nicht aus der Stelle damit will, ob ich gleich keine Schrift mit gewaschnern und

[1] Ähnlich nannte L. im Brief an Friedr. Heinr. Jacobi vom 18. Mai 79 Nathan einen „Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helffen".

vollern Händen angefangen habe. Aber, Sie, meine Beste, für ihre Person, und mit allen übrigen Angehörigen, sind doch gesund? — Schreiben Sie mir doch auch, wenn Sie das sind, und seit einiger Zeit wenigstens so weit gewesen, daß Sie zur Kirche gehen können, ob es wahr ist, daß der Hauptpastor wiederruffen?[1] Wenn er das gethan hat, so ist er vollends ein Dummkopf und Schurke. Denn ihn konnte nun doch weiter nichts bey kümmerlichen Ehren erhalten, als wenn er allen Unsinn, den er jemals gepredigt und geschrieben, es koste was es wolle, zu vertheidigen fortfährt. Ist der Text von seiner Wiederrufs Predigt zu haben?

A propos! Sie haben doch schon gesehen, daß sich endlich die allgemeine deutsche Bibliothek entschlossen, ihr Schweigen zu brechen? Und haben auch doch schon gelesen, wie armselig die Blindschleiche daher gerutscht kömmt? Was meinen Sie, wie ich mich bey beyden verhalten soll?[2]

Und noch eins! Es ist Ihnen doch auch zu Gesichte gekommen, was vor einiger Zeit in dem Reichspostreuter stand? Nehmlich, daß mir die Judenschaft in Amsterdam, wegen Herausgabe der Fragmente, 1000 Dukaten geschenkt habe.

---

[1] In einer Predigt hatte Goeze behauptet, daß weder die römisch-katholische noch eine andere außer der evangelisch-lutherischen Religion die rechte Anweisung zum Beten gebe. Auf Beschwerde des kaiserlichen Ministers beim Senat ließ er sich am 2. Oktober 1779 zu einer entschuldigenden Erklärung bewegen. Über seine Predigt am Neujahrstage 1780 berichtet Elise in ihrer Antwort auf L.s Anfrage: „Er soll ... in sehr feierlichem kläglichen Ton öffentlich an seine Gemeine bezeugt haben, daß er viel Feinde hätte, die seinen guten Absichten und bestgemeinten Worten einen falschen Sinn gäben, daß er jedoch, falls er wirklich so unglücklich gewesen sein sollte, irgend Jemanden unter ihnen ein Aergerniß zu geben, es sei in diesem oder den vergangnen Jahren, so bäte er sie deshalb um Vergebung. In seinem gedruckten Text steht indeß von allem Diesen kein Wort." [2] In Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek" 1779 (Bd. 39,[1] S. 36 ff.) hatte Lüdke zwei Jahre nach Erscheinen der Fragmente diese und die ganze sich daran schließende Kampfliteratur mehr referierend als Stellung nehmend besprochen.

Die Nachricht war aus dem Diario zu Wien, wo sich mein Stiefsohn damals gleich aufhielt, der beyliegenden Bogen[1] irgendwo im Reiche dagegen drucken ließ. Mag man immer glauben, daß ich diesen Bogen wenigstens doch nachgesehen; wenn man mir nur nicht Schuld geben kann, daß ich die geringste Unwahrheit herein corrigiret. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr Exemplare habe, um sie in Hamburg ein wenig mehr verbreiten zu können. Theilen Sie ihn unterdeßen unsern Freunden mit, an deren Billigung mir gelegen.

Ich erwarte Ihre Antwort, so bald wie möglich, meine Beste; und bin

Ihr

Wolfenb. den 22 Jenner 1780. ganz ergebenster D. u. Fr.

Lessing.

153. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Febr. 1780.

Mein lieber Bruder,

Dieser Winter ist sehr traurig für mich. Ich falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich ist, die mich aber alle an dem Gebrauch meiner Seelenkräfte gleich sehr verhindern. Die letztere, der ich eben entgangen bin, war zwar nun auch gefährlich genug; denn es war ein schlimmer Hals, der schon zur völligen Bräune gediehen war; und man sagt, ich hätte von Glück zu sagen, daß ich so davon gekommen. Nun ja; so sey es denn Glück, auch nur vegetiren zu können!

Du wirst es indeß bey so bewandten Umständen nicht übel nehmen, wenn ich sogar darüber vergessen habe, Dir zur Ver-

[1] „Noch nähere Berichtigung des Märchens von 1000 Ducaten oder Judas Ischarioth dem Zweiten." Lessing hatte diese letzte Erklärung in Sachen des Fragmentenstreites seinem Stiefsohn Theodor König in den Mund gelegt.

mehrung Deiner Familie Glück[1] zu wünschen. Wenn sie mit dem Wohlbefinden der Mutter verbunden ist, so kann ich es gar wohl begreifen, wie viel Vergnügen sie gewähren, und wie noch ungleich mehr sie versprechen muß. Gott gebe, daß Du es bis auf den letzten Tropfen ausschmecken mögest!

... Daß meine Arbeiten, die indeß auch geruhet haben, nur kümmerlich anfangen in Gang zu kommen, kannst Du Dir leicht denken. Voß läßt Diderots Theater wieder drucken; und ich habe mich von ihm bereden lassen, dieser Uebersetzung meinen Namen zu geben, und eine neue Vorrede vorzusetzen, zu welcher ich den Stoff leicht aus meiner Dramaturgie nehmen kann. Auch habe ich ihm die Erziehung des Menschengeschlechts geschickt, die er mir auf ein halbes Dutzend Bogen ausdehnen soll. Ich kann ja das Ding vollends in die Welt schicken, da ich es nie für meine Arbeit erkennen werde, und mehrere nach dem ganzen Plane doch begierig gewesen sind....

Nun lebe mit den Deinigen recht wohl, und schreibe mir bald.

Gotthold.

154. An Elise Reimarus.

Wolfenb. den 7. May 1780.

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für den freundschaftlichen Wink Ihres letzten Briefes![2]

Aber liebe, liebste Freundin, sollte ich nicht ein wenig schmählen, (oder haben Sie lieber, wenn ich Sie ganz in der Stille bey mir ein wenig auslache?) daß ein solch Gerede seiner Ruchbarkeit wegen, endlich auch bey Ihnen Glauben gefunden?

---

[1] Karls zweiter Sohn Christian Friedrich war am 17. Januar zur Welt gekommen. [2] Elisens Brief ist nicht erhalten, doch läßt sich der darin enthaltene Hamburger Klatsch aus Lessings Antwort erschließen.

Und womit beweiset man es, daß ich in meine Stieftochter verliebt bin? Weil ich mich nicht von ihr trennen will? Nun, womit beweiset man denn, daß ich mich nicht von ihr trennen will! Weil ich sie noch nicht von mir gestoßen habe? Denn, wahrlich, nicht viel weniger als von mir stoßen hätte ich sie müssen, wenn ich sie dem kalten Anerbieten ihrer Anverwandten sofort hätte überlassen wollen!

Oder weis man es etwa, daß ich Ursache bin, daß sie meinetwegen bereits eine Partie ausgeschlagen? Kann seyn, daß sie an einem lustigen Abend in Hamburg schon mehrmalen versprochen worden, worüber man den Gecken von Stiefvater in äußerster Verzweiflung zu sehen geglaubt! Hier ist uns so was noch nicht vorgekommen.

Kurz, liebste Freundin, denn ich plaisantire nicht gern über etwas, worüber sich so leicht plaisantiren läßt — kurz, schaffen Sie dem armen guten Mädgen einen Mann; oder machen Sie, daß derjenige ihrer mütterlichen Anverwandten, den sie kennt und liebt, sie zu sich verlangt; oder auch, daß eine verständige und gefällige Freundin in Hamburg sie bey sich zu haben wünscht: und sehen Sie, wie ich dann handeln werde! Nur antragen soll sie, mit meinem Willen sich Keinem von diesen; und ich will es durchaus nicht seyn, der sie nöthiget sich stockfremden Leuten in die Arme zu werfen, oder ihre Zuflucht in ein Land zu nehmen, wohin ihre Mutter, aus sehr guten Gründen, so ungern zurück wollte. Wer diese meine Gesinnung gegen sie Liebe nennen will, der kann seine Worte brauchen, wie er will! Auch ist es allerdings Liebe, und ich gestehe gern, daß mir das Mädgen diese Liebe auf alle Art, die ich nur wünschen kann, erwiedert.

Ich habe Ihnen, meine Beste, so viel ich mich erinnere, bereits auch unaufgefordert gestanden, daß ihre häußliche Tugenden es allein sind, die mir das Leben, das ich leider so

fort führen muß, noch erträglich machen. Ich hätte hinzufügen können, wenn ich es nicht gethan habe, daß ich vor dem Augenblicke zittere, der sie von mir nehmen wird, ob ich ihn schon, meines eigenen Nutzens wegen, keinen Augenblick verschieben will. Denn ich werde in eine schreckliche Einsamkeit zurückfallen, in die ich mich schwerlich mehr so gut möchte finden können, als ehedem, und der ich also zu entgehen, mich leicht auf das andre Ende werfen könnte; so daß ich mein Leben beschlösse, wie ich es angefangen habe; als ein Landstreicher, und als ein weit ärgerer, als ehedem, indem mich die Lust zum Studiren auch nicht einmahl so lange mehr an einem Orte halten würde, als sie in meiner Jugend, in der Neugierde und Ehrgeiz alles über mich vermochten, gethan hat. — Nun gut! werden Sie mir in's Wort fallen. „Gesetzt „daß Sie ohne Ihre eigne Gefahr ein junges reizendes Mäd„gen länger um sich wissen können, denken Sie doch an das „Mädgen selbst!" — Ich habe daran gedacht, meine Beste! — Und sehen Sie, da hat sich ein Zufall meiner Tugend angenommen, und hat mich auch hier in dem Glauben bestärkt, daß sich der Zufall immer der Tugend eines Mannes annimmt, der mit Gewalt kein Schurke seyn will. Ich bin nehmlich hinter ein Geheimniß ihres kleinen Herzens gekommen, aus welchem ihr 53jähriger Stiefvater zur äußersten Kränkung freylich seiner Eitelkeit ersehen, daß er es nun ganz und gar nicht ist, der ihr gefährlich werden könnte. Der einzige, der es ihr werden könnte, kann es aber auch nicht; denn es hat eben die Bewandtniß mit ihm, in welche Rousseau seinen Emil zu setzen wünschte, um ihn vor den übeln Folgen einer sinnlichen Liebe zu schützen, er ist so weit von ihr entfernt, daß sie in Einem Taumel der Leidenschaft sich nicht erreichen können.[1]

---

[1] Amalie König heiratete 1782 den Postrat Georg Konrad Henneberg in Braunschweig.

Ich könnte Ihnen mehr davon sagen: aber ich sehe, ich bin schon am Schluße der vierten Seite meiner Vertheidigung, die mich zum Gespötte eines Kindes machen müßte, wenn es was davon zu lesen bekäme.

Lassen Sie mich also nur noch mit einem Worte das Ding auch von der dritten Seite betrachten, von der es betrachtet werden könnte. — Diese dritte Seite ist das Publicum, in dessen Augen das Mädgen doch immer verlieren könnte. Denn was ich darinn verlieren kann, will nicht viel sagen. Von mir ist es doch nur schon das Schlimmste zu glauben geneigt, und nun erst anzufangen, mich nach seinen Capricen zu richten, würde mir nur eine schwache Seite mehr geben. — Also das Mädgen, dem ich so wohl will! — Ach, meine Freundin! Ein Mädgen ist bestimmt, ihr Glück durch die Augen eines Einzigen, nicht durch die Stimme des Publicums zu machen, und was die Augen dieses Einzigen nicht sehen, das hören sie nicht. Wir sehen nur mit unsern Ohren, wenn wir für alle Liebe untauglich zu werden anfangen.

Aber bin ich nicht ein Thor, liebe Freundin, daß ich vergessen zu haben scheine, die schlimmste Anklage sey in gewissen Dingen eigne Vertheidigung?

Lessing.

155. An Amalie König.

Meine liebe Tochter,

Ich habe Deinen Brief vom 4ten dieses, bey Gott, erst gestern erhalten. Nun hatte ich dir zwar versprochen, dir zu schreiben, ohne deine Briefe abzuwarten. Allein Jacobis kamen, kurz nach deiner Abreise, und schleppten mich mit nach Halberstadt, wo ich einige Tage nicht unangenehm zugebracht habe. Der alte Gleim wollte sich gar nicht zufrieden geben, daß du nicht mitkämst; und freylich wäre es beßer gewesen, wenn du dich lieber auf diese kleine Reise eingeschränkt hättest,

als daß du so eine große und lange unternommen, der deine Kräfte nicht gewachsen sind.

Weil ich indeß doch hofte, daß sie es seyn würden, und ich nicht zweifeln konnte, daß es dir unter deinen Anverwandten, die du würdest kennen lernen, nicht an Vergnügen und Zerstreuung fehlen könnte: so machte ich mir so weniger Bedenken, das Schreiben an dich zu unterlassen; als öftrer wir an dich dachten.

Vergieb mir, wenn ich dir unnöthigen Kummer gemacht habe. Diese kleine Reise ist mir ausnehmend wohl bekommen; und es sollte mir ewig leid thun, wenn sie Ursache gewesen wäre, daß dir deine große nicht bekommen. Doch noch habe ich guten Muth, und hoffe, daß mich der Bruder nächsten Posttag außer allen Sorgen setzen wird.

Es wird ein kleiner Zufall deines alten Übels seyn; und ich will hoffen, daß es in Eschweiler[1] auch nicht an einem geschickten Arzte fehlet, der mit seiner Cur etwa nicht Übel ärger macht.

Wenn du selber schreiben kannst: so schreibe mir ja selber!

Fritze befindet sich wohl, außer daß ihm ein groß Unglück begegnet, welches ihm viel Thränen gekostet, und mich fast zu lachen gemacht hat. Sein rother Rock ist ihm, wie vom Leibe, gestohlen worden.

Engelbert befindet sich auch wohl; und ist mit dem Cantor zu Messe gewesen. An Theodor habe ich bereits vor 14 Tagen geschrieben, und bin alle Tage seine Antwort erwartend.

Indeß, so richtig alles bey uns steht: so vermissen Fritz und ich, dich doch sehr; und bitten dich, sobald als möglich wiederzukommen.

Zweifle keinen Augenblick wieder an meiner Gesundheit;

---

[1] In Eschweiler bei Aachen war Amalie bei einer Schwester ihres Vaters zu Besuch.

und suche nur deine zur Rückreise wieder in Ordnung zu bringen; zu welcher du hoffentlich weniger Hitze und Staub haben wirst.

Wir umarmen dich insgesammt; und ich verbleibe dein treuer Vater

Braunschweig den 17 August. 80. Lessing.

156. An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Endlich hab' ich es möglich gemacht, Sie wieder einmal zu sehen. In einigen Tagen bin ich auf einige Tage bey Ihnen. Vielleicht folge ich schon in wenig Stunden diesem Briefe auf dem Fusse nach.[1] Ihnen itzt noch viel zu schreiben, würde heissen, unsern mündlichen Gesprächen Abbruch thun wollen. Und schwerlich ist es auch dieser werth, was ich Ihnen etwa zu schreiben hätte. Ein einziges muß ich von Herzen haben, ehe ich Sie sehe. Der Sohn Ihres Herrn Bruders ist in Braunschweig gewesen, ist hier in Wolfenbüttel, ist in der Bibliothek gewesen, und hat sich mit keiner Sylbe nach mir erkundiget, geschweige daß er mich gar sollte besucht haben. Gewisse Leute sagen, er habe mit allem Fleiße einen Mann nicht besuchen wollen, der so viel Schande auf seinen seligen Grosvater gebracht habe. Es mag sehr nützlich seyn, seinen christlichen guten Geruch lauter und rein zu erhalten: ob man aber in der Sorgfalt dafür auch nicht zu weit gehen könne, gebe ich der Tochter dieses seines Grosvaters zu bedenken, die mich mit andern Augen ansieht, wenn sie ihre Briefe nicht eben so will geschrieben haben, als dieser Grosvater sein letztes und bestes Werk geschrieben haben soll. Leben Sie wohl, und weiter kein Wort von der Politik Ihres Neveu. L.

[1] Im Oktober 1780 besuchte L. zum letztenmal Hamburg; Anfang November kehrte er nach Wolfenbüttel zurück.

157. An Elise Reimarus.

So sehr ich nach Hause geeilt: so ungern bin ich angekommen. Denn das Erste, was ich fand, war Ich selbst.

Und mit diesem Unwillen gegen mich selbst soll ich anfangen, gesund zu seyn und zu arbeiten?

„Freylich!“ höre ich meine Freunde mir nachruffen. „Denn ein Mann, wie Sie, kann alles, was er will.“

Aber, lieben Freunde, wenn das nur etwas anders hiesse, als: kann alles, was er kann. Und ob ich dieses Können jemals wieder fühlen werde: das, das ist die Frage!

Was taugt zwar unversucht? — Nun denn, meine liebe Freundinn; weil Sie mir es auch rathen: so sey es.

Ich werde Ihnen von meinem Befinden von acht Tagen zu acht Tagen sehr regelmässig Nachricht geben. Und wenn ich das thue; nicht wahr: so ist mir schon halb geholffen?

Indeß empfehle ich mich allen den Ihrigen und dem gesammten Campischen Hause bestens. — — Wer in dieser Gesellschaft hätte bleiben können! — Wer aus dieser Gesellschaft nur einen einzigen hier hätte!

L.

158. An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Ich wette, Sie errathen nicht, was ich Ihnen diesesmal zu melden habe. — Sie vermuthen ohne Zweifel, eine besondere Krisis meiner Krankheit? — Das hat sich wohl! — Doch was nicht ist, das kann noch werden. Und der Tod selbst ist ja wohl auch eine Krisis der Krankheit. —

Ich komme eben von Braunschweig, wo mich der Herzog gestern ruffen ließ, um mir kund zu thun, — — was meinen Sie wohl? — — Daß ihm sein Gesandter in Regenspurg gemeldet, wie ihm der Sächsische Gesandte im Vertrauen eröfnet, daß nächstens an den Braunschweigischen Hof ein

Excitatorium von dem gesammten Corpore Evangelicorum gelangen werde, um mich, als den Herausgeber und Verbreiter des schändlichen Fragments von dem Zwecke Christi und seiner Jünger zu verdienter Strafe zu ziehen.

Dieses sagte mir der Herzog auf eine so freundschaftliche und beruhigende Art, daß ich es zu lezt fast bereuet hätte, ihm so gleichgültig und sicher darauf geantwortet zu haben. Wenigstens hätte ich es wohl unterlassen können, ihn ausdrücklich zu bitten, daß er sich meiner in keinem Stücke annehmen solle, sondern in allem, ohne die geringste Rücksicht auf mich, so verfahren möge, wie Er glaube, daß ein deutscher Reichsstand verfahren müsse. Denn ich begreife nun wohl, daß eine solche Aeusserung niemand verdient, der uns nützlich zu seyn wünscht. Indeß war an meiner mürrischen Gleichgültigkeit doch auch gewiß nicht Schuld, was Sie denken. Sie denken, das weiß ich wohl: ich möchte um alles in der Welt gern verfolgt seyn; und bilden sich ein, daß mir nichts weher thut, als wenn man sich nicht einmal mit mir einlassen will. — Aber, meine Liebe, wie weit sind Sie noch entfernet, mich zu kennen, wenn Sie das im Ernste von mir denken! Kann seyn, daß allenfalls manchmals eben das in mir vorgeht, was bey jenem Bastart eines großen Herrn vorging, der nicht sagen wollte, wer er sey, und sich lieber wollte unschuldig hängen lassen, nur um seinem Richter recht schwere Verantwortung bey seinem Vater zu machen. Denn im Grunde mag ich mich doch auch wohl dabey trösten, daß am Ende jemand kommen wird, der dem Richter zuruft: Richter, seyd ihr des Teufels, daß ihr unsers gnädigen Herrn Bastart wollt hängen lassen? Und weiß ich denn etwa nicht, wessen großen Herrn lieber Bastart ich bin? — Also nur frisch die Leiter hinan! und daß nur niemand besorge, als werde ich mich wohl gar aus Angst verschnappen! — — —

Eben werde ich in diesen Henkersgedanken unterbrochen. Nächstens ein mehrers! Behalten Sie mir Ihre Freundschaft auf alle Fälle, die ich in keinem zu mißbrauchen, oder höher zu stimmen versuchen werde.

Wolfenb. den 28 Novbr. 80.

L.

159. An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund,

Der Reisende, den Sie mir vor einiger Zeit zuschickten, war ein neugieriger Reisende. Der, mit dem ich Ihnen itzt antworte, ist ein emigrierender. Diese Klasse von Reisenden findet sich unter Yorriks Klassen[1] nun zwar nicht; und unter diesen wäre nur der unglückliche und unschuldige Reisende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Klasse gemacht, als sich mit einer beholffen, die eine so unschickliche Benennung hat? Denn es ist nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unschuldig ist. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen lassen.

Eigentlich heißt er Alexander Daveson, dieser Emigrant; und daß ihm unsre Leute, auf Verhetzung der Ihrigen, sehr häßlich mitgespielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moses, als daß Sie ihm den kürzesten und sichersten Weg nach dem Europäischen Lande vorschlagen, wo es weder Christen noch Juden giebt. Ich verliere ihn ungern; aber sobald er glücklich da angelangt ist, bin ich der erste, der ihm folgt.[2]

---

[1] Die „Vorrede im Desobligeant" zu Sternes Erzählung „Yoricks empfindsame Reise" klassifiziert die Reisenden in Simple, Müßige, Neugierige, Lügende, Aufgeblasene usw. [2] Lessings Schützling Alexander Daveson, der in Braunschweig Kunsthändler war, wurde dort der Zeuge seines Todes. Er ging nachmals nach England; von dort zurückgekehrt, spielte er als Deklamator, Schriftsteller, Redakteur unter dem Namen Karl Julius Lange eine zweifelhafte Rolle.

An dem Briefchen, das mir D. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftigste Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmüthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. Daß Ihnen nicht alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen; denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsere beßern Tage, noch etwa bey der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen; und bin itzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! diese Scene ist aus! Gern möchte ich Sie freylich noch einmal sprechen!

Wolfenbüttel den 19 Xbr 80. L.

160. An Elise Reimarus.

Allerdings, meine Liebe, bin ich wieder krank. — Wenn ich nur beschäftiget wäre: würde ich darum nicht an Sie schreiben? — Und kränker als jemals. Nicht daß mein Kopf noch in meinem Magen logierte. Dank sey es den Pillen Ihres Herren Bruders! Aber meine Augen logieren drinnen, und ich bin so gut wie blind.

Ich habe daher auch den Ketzer Almanach zwar gesehn: aber gelesen habe ich ihn noch nicht; bis auf einige Artikel, die ich mir habe vorlesen lassen. Der Verfaßer, wenn Sie es noch nicht wissen, ist der Feldprediger bey den Gens d'armes in Berlin. Sein Name ist mir entfallen.[1]

---

[1] Der Verfasser war K. F. Bahrdt; Lessing denkt an den späteren Go=

Ja; wenn die Oberalten alle über eins dächten! So aber, wenn der eine einen Ketzer, und der andre einen Orthodoxen aus diesem Almanach wählt, und die engere Wahl immer noch dem guten Glücke überlassen bleibt: so wird Hamburg sobald noch nicht aufhören, sich von dieser Seite lächerlich zu machen.

Endlich kömmt es mit allen auf eins hinaus. Texte schreiben alle, und lassen sich alle so theuer als möglich bezahlen — und Texte sind Texte.

Ich komme wieder auf meine Blindheit. — Aber ich schreibe Ihnen doch: werden Sie sagen — Es ist ein außerordentlich heller Tag, und ich habe eine neue herrliche Brille.

Ihr Herr Bruder wird sich erinnern, daß ich ihm schon vor zehn Jahren über meine Augen geklagt habe. Damals gab er mir zwey kleine Büchschen, wovon das eine sehr klein, und versiegelt war, und wenn ich mich recht erinnere, ein Arcanum von van Swieten seyn sollte. Dieses habe ich noch unerbrochen in meinem Pulte. Wie, wenn ich dieses jetzt probierte? Ich kann mich nicht mehr erinnern, wodurch ich damals beßer ward. Ich lernte mich auch vielleicht nur in mein Unglück schicken, welches damals noch nicht sehr groß war. — Gott, wenn das auch wieder so werden soll! —

Und wenn Sie vollends wüßten, wie lange ich über diesen Brief geschrieben!

Ich muß ihn nur abbrechen, wenn er endlich heute mit fort soll.

Wolfenbüttel den 21 Jenner
1781

Der Ihrige
L.

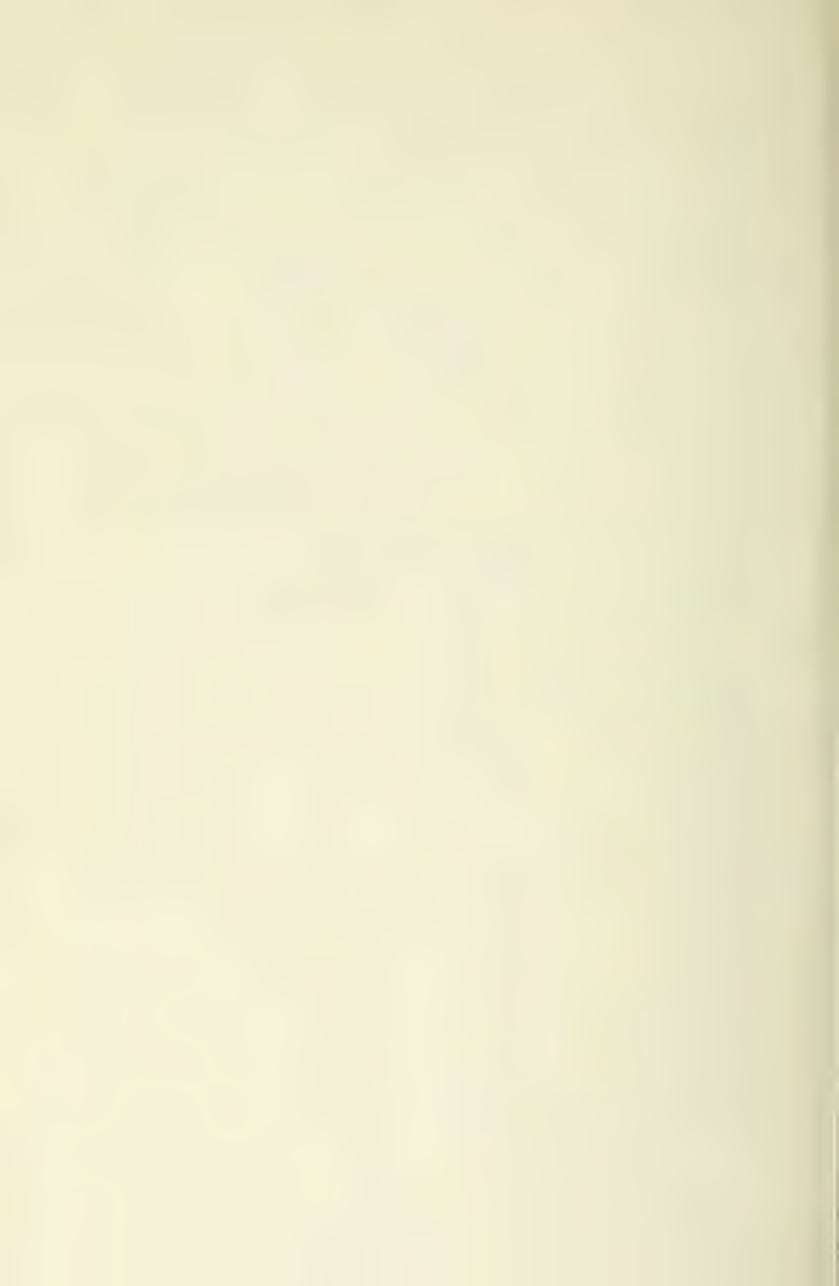
---

thaer Generalsuperintendenten Jos. Friedr. Christ. Löffler.

Verzeichnis der Briefempfänger

Die Ziffern bezeichnen die Nummern der Briefe

Gedruckt von F. A.
Lattmann in Goslar



Im Insel-Verlag zu Leipzig ist erschienen:

Nathan der Weise

Ein
dramatisches Gedicht,
in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii sunt.
APUD GELLIUM.

Von
Gotthold Ephraim Lessing

1779

Faksimileneudruck des ersten „Nathan"-Druckes in 400 numerierten Exemplaren, die mit der Hand gebunden werden. Nr. 1 — 200 mit dem handschriftlichen Entwurf Lessings zum Nathan in Steindruck, 2 Bände, in Leder M. 50.—, in Halbleder M. 40. ; Nr. 201 — 400 ohne den Entwurf: in Leder M. 25.—, in Halbleder M. 20.—.

Einen Neudruck der auf dem antiquarischen Markt immer seltener werdenden ersten Ausgabe von Lessings „Nathan", die der Dichter selbst auf Subskription drucken ließ und deren äußerer Gestaltung er bis zur Rippung des Papiers viel Mühe und Zeit widmete, werden Bücherliebhaber und Lessingverehrer mit Freude begrüßen. Während die Handschrift des vollendeten Nathan verloren ist, hat sich der eigenhändige Entwurf Lessings für das ganze Drama — 38 Quartseiten — erhalten; er wird als kostbares Besitztum in der Familie Mendelssohn fortgeerbt, und der großen Liebenswürdigkeit des jetzigen Besitzers, der uns die Handschrift für einige Zeit anvertraute, ist es zu danken, daß wir sie für einen Teil der Subskribenten in getreuer Wiedergabe mit dem gedruckten Text vereinigen können.

Bücher aus dem Insel-Verlag

Joseph von Eichendorffs Dichtungen. Ausgewählt und herausgegeben von Franz Schultz. Zwei Bände. In Pappbänden M. 3.—; in Leinen M. 4.—. Liebhaberausgabe in Leder M. 10.—.

Diese Ausgabe gleicht in innerer und äußerer Einrichtung durchaus der Volksausgabe von Goethes Werken. Der erste Band enthält außer einer Einleitung des Herausgebers die Gedichte und die Novellen, der zweite die beiden großen Romane „Ahnung und Gegenwart" und „Dichter und ihre Gesellen" sowie zwei autobiographische Stücke.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Vollständige Ausgabe, besorgt von Franz Deibel. Mit zwei Porträts. Zwei Bände. Zweite Auflage (6.—10. Tausend). In Pappbänden M. 5.—; in Leinen M. 7.—; in Leder M. 10.—.

Goethe im Gespräch. In Auswahl (ohne die mit Eckermann geführten Gespräche) herausgegeben von Franz Deibel und Friedrich Gundelfinger. Dritte Auflage. In Leinen M. 6.—; in Leder M. 8.—.

Enthält die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voß, Riemer, Boisserée, Kanzler von Müller, Soret, Felix Mendelssohn-Bartholdy u. a.

Martin Luthers Briefe. In Auswahl herausgegeben von Reinhard Buchwald. Zwei Bände. Mit einem Porträt Luthers von Lukas Cranach. In Leinen M. 12.—; in Leder M. 18.—.

Das Werk will weder ein Erbauungsbuch sein, noch konfessionellen Zwecken dienen. Es enthält auch, ins Deutsche übertragen, die von Luther lateinisch abgefaßten Briefe, die in seinen Jugend- und Mannesjahren durchaus überwiegen.

Hans Sachs: Ausgewählte Werke in zwei Bänden. (1910.) In Halbleinen M. 12.—; in Halbpergament M. 14.—.

Vor allem durch die Wiedergabe von etwa 60 zu den Gedichten gehörigen Holzschnitten von Dürer, Beham u. a. nach den Originaldrucken kann diese Ausgabe zum ersten Male wieder mit Erfolg dem alten, heute wieder so oft ungerecht beurteilten Dichter Freunde werben.

Charles Dickens' Ausgewählte Romane und Novellen. Mit den Zeichnungen von Phiz, Cruikshank u. a. Sechs Teile. Je ein Band der Taschenausgabe entspricht je zwei Bänden der Bibliotheksausgabe. Es kostet a) in der Taschenausgabe (6 Bände) jeder Band: in Leinen M. 6.—; in Leder M. 7.50; b) in der Bibliotheksausgabe (12 Bände) jeder Band: in Leinen M. 4.—.

Jeder der Bände, die keine Bandbezeichnung tragen, ist einzeln käuflich. Das Programm enthält folgende Werke: David Copperfield, Der Raritätenladen, Die Pickwickier, Nickolas Nickleby, Weihnachts-Erzählungen und Oliver Twist, Martin Chuzzlewitt.

Nietzsches Briefe. In Auswahl herausgegeben von Richard Öhler. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

Dies ist die einzige billige und die erste chronologisch geordnete Ausgabe dieser wichtigen und zugleich überaus sympathischen Dokumente von Nietzsches Leben.

Schopenhauers Briefe. In Auswahl herausgegeben von Max Brahn. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

Kants Briefe. In Auswahl herausgegeben von F. Ohmann. In Leinen M. 3.—; in Leder M. 5.—.

Goethes Werke in sechs Bänden

Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von Erich Schmidt. Zweite Auflage (21.—50. Tausend). In Pappbänden M. 6.—; in Leinen M. 8.—; in Halbleder M. 12.—.

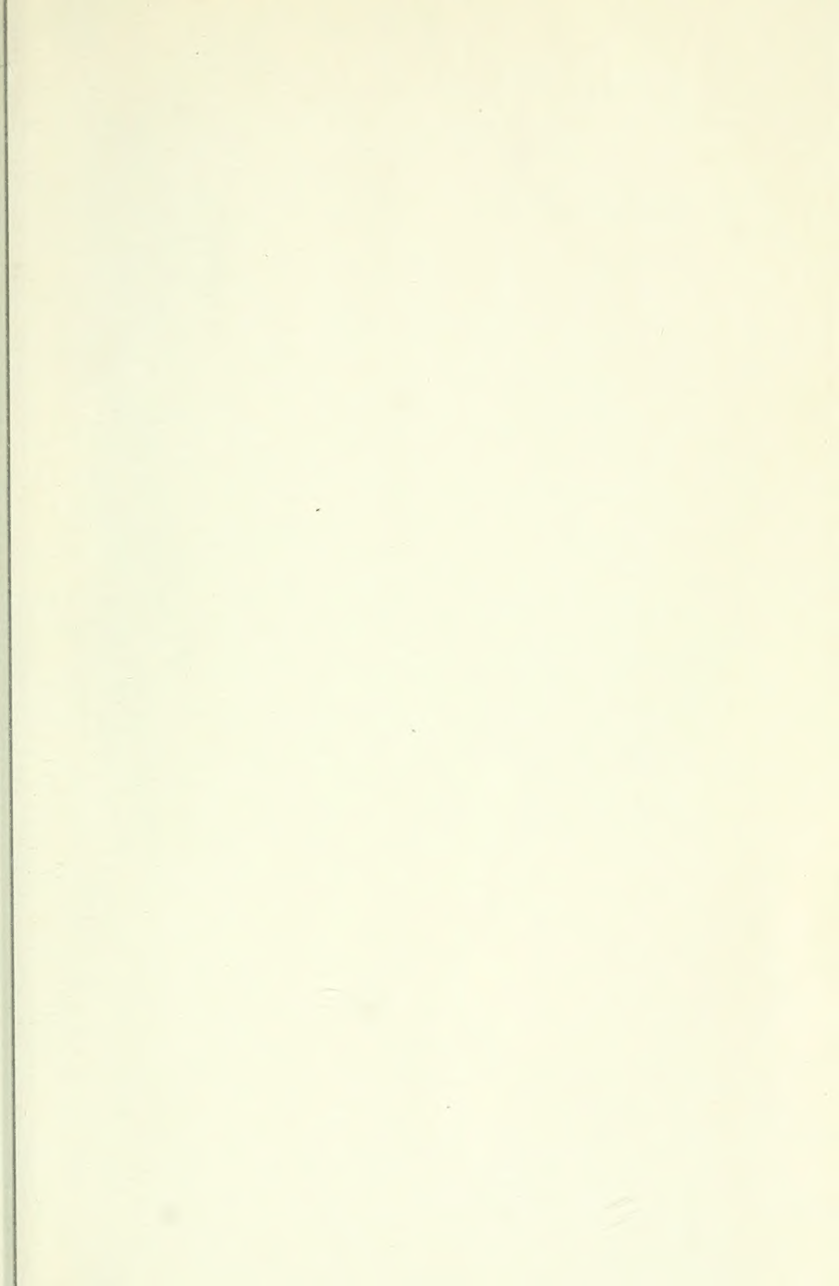
Diese unter dem Namen „Volksgoethe" bekannt gewordene Ausgabe wurde bei ihrem Erscheinen enthusiastisch begrüßt: „Mit diesem Goethe beginnt eine neue Epoche unsrer populären Klassiker-Ausgaben", schrieb die Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Der Inhalt ist folgender: Band I: Biographisches Vorwort von Erich Schmidt. Gedichte. Faust 1. und 2. Teil. — Band II: Götz von Berlichingen. Clavigo. Künstlers Erdenwallen. Des Künstlers Vergötterung. Die Geschwister. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Torquato Tasso. Paläophron und Neoterpe. Aus dem Maskenzug 1818. — Band III: Werther. Wahlverwandtschaften. Ein Familiengemälde. Der Mann von funfzig Jahren. Die neue Melusine. Die Novelle. Hermann und Dorothea. — Band IV: Wilhelm Meisters Lehrjahre. — Band V: Aus meinem Leben; Dichtung und Wahrheit. — Band VI: Biographisches (Harzreise. Schiller. Anna Amalia. Aus der „Italienischen Reise". Kampagne in Frankreich usw.); Zur Literatur (Zum Shakespeare-Tag. Beitrag zum Andenken Lord Byrons usw.); Zur Kunst (Von deutscher Baukunst. Kunst und Handwerk usw.); Zur Naturwissenschaft (Der Granit. Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre. Geschichte meines botanischen Studiums. Versuch einer Witterungslehre usw.) — Durch den sechsten Band, auf den der Herausgeber den Hauptnachdruck legt, zeichnet sich diese Ausgabe vor allen anderen billigen Goethe-Ausgaben aus. Jedem Band sind reichliche Anmerkungen und ein Wörterverzeichnis beigegeben.

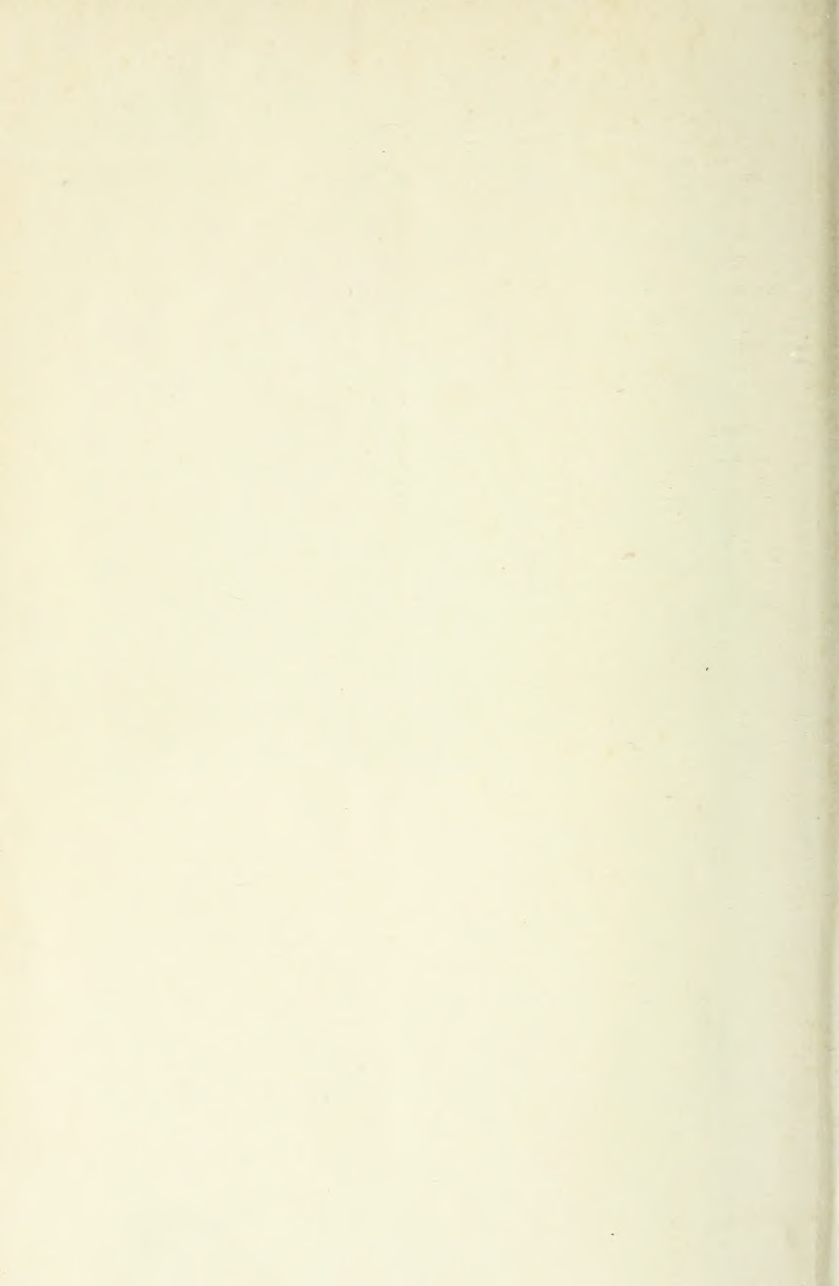
Schillers Gespräche.

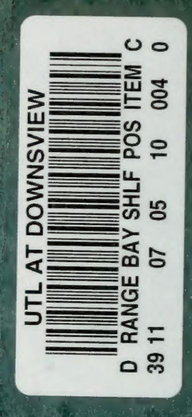
Berichte seiner Zeitgenossen über ihn.

Zum erstenmal gesammelt und herausgegeben von Julius Petersen. Mit vier Bildern in Lichtdruck. (1910.) In Pappband M. 3.—; in Leinen M. 4.—; in Leder M. 6.—.

Alle Zeitgenossen urteilten einstimmig, daß niemand die Gabe der mündlichen Mitteilung in so hohem Grade besessen habe wie Schiller. Was uns davon in Hunderten von Notizen, Briefen, Tagebüchern usw. jener Tage aufbewahrt ist, erscheint hier zum ersten Male gesammelt und darf beanspruchen, als einer der wertvollsten Teile der Schillerschen Hinterlassenschaft fortan gewürdigt zu werden.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 05 10 004 0